



# Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.  
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend  
Katholische Jugend aus Danziger Familien

# forum





- 1 Eine der Markthallen in Riga.
- 2 Gründerzeithäuser am Rande der Altstadt.
- 3 Bootsfahrten auf dem Stadtkanal sind nicht nur bei Touristen beliebt.
- 4 Das Rathaus von Riga.
- 5 Reste der Berliner Mauer erinnern in Riga an 1989.



**Liebe Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V.  
und Adalbertus-Jugend,  
verehrte Freunde und Förderer unserer  
Bildungsarbeit,  
Mitarbeiter und Gäste bei den Veranstaltungen!**

Man kann dieses Gedicht von Jan Twardowski sicher lyrischer übersetzen, als wir es getan haben. Aber wie auch immer man die Zeilen in eine andere Sprache überträgt, der Inhalt ist nicht zu überhören oder zu überlesen: Wichtig ist der, der sich nicht in den Mittelpunkt drängt. Man muss sich nicht schämen, wenn man klein und nicht perfekt ist oder etwas nicht kann. Wir Menschen geben jedoch den Eseln die große Bühne und den übermütigen – oder anders übersetzt hochmütigen – Ochsen. Nicht nur in der großen Politik findet man die – in Amerika, England, Berlin, Warschau oder Istanbul und Moskau. Auch in den Amtstuben der Städte und Dörfer. Die Ochsen und Esel laufen aber ebenso im täglichen Leben herum, gerade auch in den sog. sozialen Medien. Man stellt sich selber in den Mittelpunkt und vergisst das, was am wichtigsten ist. Vielleicht verzichten deshalb viele Krippendarstellungen auch auf die Tiere, um die Aufmerksamkeit nicht auf die Ochsen und Esel zu lenken.

Weihnachten ist heute mehr kommerziell als besinnlich. Twardowski müsste umdichten: November, mit Paketen behängter Baum ...

Es zählt nicht mehr das Geschenk als Geschenk, sondern der Preis oder Wert des Geschenkes. Man muss sich aber eben nicht schämen, wenn etwas klein ist. Kleine Geschenke sind auch die Suche nach Kontakt, mit Menschen zu reden, ihnen zuzuhören. Das haben wir in diesem Jahr in Lettland versucht, wie sind dabei mit vielen Eindrücken und Erfahrungen beschenkt worden, konnten aber auch selber etwas verschenken: Unser Interesse an den Menschen in Riga und Daugavpils, ihrer Geschichte und ihrem Leben. Wenn wir uns alle bemühen weder der beachtete Esel, noch der übermütige Ochse zu sein, werden frohe und gesegnete Weihnachten nicht nur ein Wunsch bleiben. Allen, die unsere Arbeit 2019 begleitet und unterstützt haben, sei herzlich gedankt. Wir hoffen, dass die Verbundenheit auch 2020 erhalten bleibt und wünschen Glück, Gesundheit und Gottes Segen für das Christfest und das kommende Jahr.

Adalbertus-Werk e.V. /  
Stowarzyszenie Św. Wojciecha

Wolfgang Nitschke  
Vorsitzender/Przewodniczący

**Drodzy członkowie Stowarzyszenia  
Św. Wojciecha, szanowni Przyjaciele,  
Mecenasii naszej pracy oświatowej i  
Współpracownicy naszych spotkań  
i sympozjów!**

Z pewnością można przetłumaczyć ten wiersz Jana Twardowskiego bardziej lirycznie niż uczyniliśmy to my. Ale jakkolwiek przetłumaczy się te wersy – nie ma mowy by nie zrozumieć ich treści: Ważny jest ten, kto nie wysuwa się na środek. Nie trzeba się wstydzić, jeśli jest się małym, niedoskonałym lub nie jest się w stanie czegoś zrobić. Jednak my, ludzie, oddajemy dużą scenę osłom i zarozumiałym, wyniosłym wołom. Nie tylko w wielkiej polityce można takich znaleźć – w Ameryce, Anglii, Berlinie, Warszawie czy Stambule i Moskwie. Również w urzędach miast i wsi. Ale woły i osły występują również w życiu codziennym, szczególnie w tak zwanych mediach społecznościowych. Człowiek stawia się w centrum i zapomina, co jest najważniejsze. Być może dlatego wiele szopek również odbywa się bez zwierząt, aby nie zwracać uwagi na woły i osły.

Boże Narodzenie jest dziś bardziej komercyjne niż kontemplacyjne. Twardowski musiałby raczej napisać: listopad, drzewko obwieszane paczkami. Prezentu nie zauważa się jako prezentu, lecz jego cenę i wartość. Ale nie trzeba się wstydzić, jeśli coś jest małe. Drobne prezenty to także szukanie kontaktu, rozmawianie z ludźmi, słuchanie ich. Próbowaliśmy tego w tym roku na Łotwie, ponie-

**SO KLEIN**  
Dezember  
Christbaum  
Ehre für den Esel  
Der Ochse wird übermütig  
Nur Gott schämt sich nicht  
Dass es so klein ist

**TAKI MAŁY**  
Grudzień  
Choinka  
Osioł zaszczycony  
Wół zarozumiały  
Tylko Bóg się nie wstydzi  
Że jest taki mały  
*Ks. Jan Twardowski*



■ Krippe in der St.-Elisabeth-Kirche, Danzig. ■ Szopka w kościele św. Elżbiety w Gdańsku.

waż otrzymaliśmy wiele wrażeń i doświadczeń, ale mogliśmy też dać coś samemu: nasze zainteresowanie mieszkańcami Rygi i Dyneburga, ich historią i życiem. Jeśli wszyscy będziemy dążyć do tego, by nie być osłem, ani wulgarnym wołem, szczęśliwe i błogosławione Boże Narodzenie spełni się i nie pozostanie tylko życzeniem. Dziękujemy wszystkim, którzy towarzyszyli i wspierali naszą pracę w 2019 roku. Mamy nadzieję, że więź zostanie utrzymana w 2020 roku i życzymy powodzenia, zdrowia i Bożego błogosławieństwa na Boże Narodzenie i nadchodzący rok.

# INHALT

- 2 Bilderbogen Lettland
- 3 Weihnachtsgrüße des Adalbertus-Werk e.V.
- 4 Zum Titelbild
- 4 [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)  
Pater Diethard Zils OP
- 5 „Der Mensch ist eine Sprache, in die Gott übersetzt werden kann“  
*Geistliches Wort*
- 6 Lichtinstallationen im Olivaer Park
- 6 Einsturzgefahr abgewendet  
Wolfgang Nitschke
- 6 Das Klima wird rauer  
*Leitartikel*  
Friedrich Kronenberg
- 8 Deutsch-Polnische Völkerversöhnung  
*Die Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989*



Foto: Piotr Waglowski

- Theo Mechtenberg
- 12 Nach der Wahl ist vor der Wahl  
*Was ist nach den polnischen Parlamentswahlen zu erwarten?*

- Wolfgang Nitschke
- 17 Spurensuche in einer Region vieler Kulturen  
*Deutsch-polnisch-lettische Studientagung vom 15. bis 22. August 2019 in Riga und Daugavpils*



Foto: Kuszurja/Wikimedia Commons

- Wolfgang Nitschke
- 24 Der Baltische Weg  
*Die Menschenkette von Vilnius über Riga nach Tallinn am 23. August 1989*
- 26 Die Wende 1989 und die katholischen Vertriebenenverbände  
*Interview mit Professor Rudolf Grulich*  
Wolfgang Nitschke
- 28 Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren  
*Zum 75. Geburtstag von Professor Rudolf Grulich*
- 28 Rückbesinnung und Perspektiven  
*70 Jahre Landsmannschaft Westpreußen*  
Wolfgang Nitschke
- 30 Rozmawiamy po polsku  
*40 Jahre Mainzer Polonicum Interviews mit Maria Luft, Dr. François Guesnet und Stephan Erb*
- 32 „Ich denke das Ganze wiederholt sich leider“  
*Vor 40 Jahren wurde die Hilfsorganisation Cap Anamur gegründet Interview mit Christel Neudeck*



- 34 Amtsübergabe im Deutschen Polen-Institut
- 35 Das „Danzig Dilemma“ in Düsseldorf  
*Vortrag von Gerhard Erb*
- 35 Keine Umbettung von Bischof Carl Maria Splett erwünscht  
Bärbel Beutner
- 36 Sie kämpfte mit Papier und Stift  
*Zum 130. Todestag der Ostpreußischen Autorin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald*
- 39 Literatur  
Uwe Hahnkamp
- 43 Verdient für den Kreis Rastenburg  
*Ehrung für Arno Surminski*
- 44 Abschied nach 20 Jahren  
*Dr. Stefan Vesper scheidet als Generalsekretär des ZdK aus*
- 44 Zeitzeugen gesucht
- 45 Glückwünsche
- 45 Schneller von Stettin nach Danzig
- 45 Stabübergabe
- 46 In eigener Sache
- 46 Zum Gedenken
- 46 Visionär, Demokrat, Danziger  
*Zum Gedenken an Paweł Adamowicz*
- 47 Impressum
- 47 Termine  
*Deutsch-polnisch-estnische Studientagung vom 4. bis 11.7.2020*
- 48 Bilderbogen Lettland

## www.adalbertuswerk.de

Alle Ausgaben der Zeitschrift *adalbertusforum*, die Publikationen der Reihe „Wahrheit und Zeugnis“, die Festschriften zu den Jubiläen, wegweisende Vorträge der Treffen und Tagungen, die Schautafeln der Ausstellung zum 60. Gementreffen – auf unserer Internetseite [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de) kann man all diese Dinge entdecken. Darüber hinaus gibt es Informationen über die Entstehung des Adalbertus-Werk e.V.



und die „Köpfe der Gemeinschaften“, die Geschichte der Stadt Danzig, über Bischof Carl Maria Splett, unsere Veranstaltungen auf der Jugendburg Gemen oder die Studientagungen in Danzig, Litauen und Lettland. Und natürlich auch alle aktuellen Termine.

## Zum Titelbild

Dieser Wegweiser steht heute in der Fußgängerzone von Daugavpils. Die Stadt – heute nahe der Außengrenzen der EU gelegen – war früher ein Zentrum der Industrialisierung und ein be-



deutender Verkehrsknotenpunkt an der Eisenbahnlinie Warschau-St. Petersburg. Wer nach Moskau oder Riga wollte, musste hier abbiegen oder umsteigen. Die Angaben auf dem Wegweiser sind in einer alten russischen Maßeinheit gerechnet: 1 Verst = 1,067 km.

# „Der Mensch ist eine Sprache, in die Gott übersetzt werden kann“

## GEISTLICHES WORT

Vor zwei, drei Jahren fuhr ich mit einem Taxi durch Düsseldorf. Es war kurz nach Weihnachten und der Fahrer erzählte mir von seiner Weihnachtserfahrung. „Ich gehe ja jedes Jahr Weihnachten in die Kirche. Und da sagte doch die Pfarrerin in Ihrer Zusprache: Auf die, die nur einmal im Jahr zur Kirche kommen, können wir gerne verzichten. Ja, und nun werde ich eben gar nicht mehr kommen.“

Zur gleichen Zeit ging ein großes Hamburger Wochenblatt verwundert der Frage nach, warum ausgerechnet an Weihnachten so viele Menschen zur Kirche gehen wollen. Selbst in dem am meisten säkularisierten Landstrich

Wenn wir diese Ahnung ernstnehmen, könnten wir vielleicht in unserer menschlichen Sprache, da wo sie uns am dichtesten zu sein scheint, in Gedicht und heiligen Schriften, Anklänge an die göttliche Originalsprache vernehmen. So möchte ich drei kleine Gedichte vorstellen, die zwar die Weihnachtsgeschichte nicht ausführlich reflektieren, aber doch aufleuchten lassen, dass Gott sich in unser menschliches Sagen und Tun übersetzen lässt.

Das erste Gedicht ist von N. Berthet und kommt aus Frankreich. Jede Strophe beginnt zwar mit dem Wort „Weihnachten“, doch ansonsten ist nur von Nacht und Sternen, von Kälte und Wärme, von Stille und Stimme die Rede – Romantik pur...



Foto: Janis Bautre/Latvia Travel

Europas, im Bereich der ehemaligen DDR, hätten über die Hälfte der Befragten erklärt, sie wollten an Weihnachten in die Kirche gehen. Vielleicht kann das Wort eines großen Theologen und spirituellen Anregers aus dem 20. Jahrhundert uns helfen, dieses Phänomen zu verstehen. Es ist Romano Guardini, der einmal gesagt hat: „Der Mensch ist eine Sprache, in die Gott übersetzt werden kann.“ Vielen Menschen ist ja die Weihnachtsgeschichte mit ihren wunderbaren Bildern vom Kind in der Futterkrippe, bei Ochs und Esel, von den Weisen aus dem Morgenland, von der Jungfrau Maria, von Engeln und Hirten, vom Stern, der Wege weist, vom Lied, das Frieden verheißt irgendwann und irgendwie begegnet. Die Erinnerung daran lässt bei Glaubenden wie Nichtglaubenden die Ahnung von einer Hoffnung aufkommen, die Manche den Schritt zu Kirche und Krippe tun lässt. Sie wollen der Hoffnung Raum gewähren, dass wir selbst, in unserer Befindlichkeit als Mensch ein Fragment dieser Übersetzertätigkeit Gottes sein könnten, dass diese Bilder nicht nur bloße Einbildung bleiben müssen, sondern, dass das Kind in der Krippe die Übersetzung Gottes in unsere Menschensprache sein könnte. Und: dass diese Möglichkeit auch uns selbst in einem ganz neuen Licht erscheinen lassen kann...

*Weihnachten da wandern wir durch die Nacht und schauen die funkelnden Sterne.*

*Weihnachten da gehen wir durch die Kälte zur Wärme eines lodernen Feuers.*

*Weihnachten da ziehen wir durch die Stille, zu erlauschen die Stimme der Engel.*

Ich bin versucht, noch eine vierte Strophe hinzuzufügen, als Anregung zu eigenem, weiteren Umgang mit diesem Gedicht:

*Weihnachten, da vertrauen wir dem Licht, wir hoffen auf Wärme,*

*wir ahnen gute Nachricht, wir werden Stimme und Lied.*

Das zweite Gedicht ist von Gorazd Kocijančič und kommt aus Slowenien. Der Titel spricht mit großen Lettern vom SOHN GOTTES, aber das ist auch der einzige Hinweis auf eine Wirklichkeit, die über unsere Alltagserfahrung hinausweist. Aber es lohnt sich, sich diesem Gedicht auszusetzen.

**DER SOHN GOTTES**

*Ich wusstest nicht, was ein Sohn bedeutet.*

*Jetzt weiß ich es*

*Kinder die süße Angst des Vaters*

*Was kommt, verbirgt die Zeit.*

*Ihr seid Gold für das Leben, darum bin ich bang. Gold für das Leben, drum hab ich Vertrauen. Ich weiß, was ein Sohn ist, ich weiß so halb, wie die Schönheit des Bernsteins die Auferstehung garantiert.*

Da ist ein junger Mann, er hat vieles mit vielen Menschen gemein: Er kennt die Freude an der Begegnung, kennt Liebe, Glück, Versagen auch; aber er ist ein Dichter, der Erfahrungen in verdichteten Worten zu Sprache und sich mitteilendem Erlebnis werden lässt; und dann bricht da plötzlich in die Normalität des Alltags etwas Überraschendes, überwältigendes ein. Ein Kind wird geboren, ein Sohn geschenkt! Jetzt weiß er, was ein Sohn ist, beginnt zu ahnen, was die oft gehörte Formel „Sohn Gottes“ bedeuten könnte, ja er kann von der Geburt seines Sohnes eine Verbindung zur Geburt in Betlehem ziehen. Er kann vielleicht in der Geburt seines kleinen „Menschensohnes“ das Wort von Romano Guardini verstehen: „Der Mensch ist eine Sprache, in die Gott übersetzt werden kann“, kann der so widerstandsfähigen Schönheit des Bernsteins auch unsere „auferstehensfähige“ Menschennatur wenigstens halbwegs erkennen oder ershnen.

Ich möchte diesen kleinen Gang durch die Welt der Gedichte, die auf den ersten Blick so wenig von Weihnachten zu erzählen scheinen, mit einem „Hoffnungsgebet für die moderne Welt“ beschließen, das sich der Begegnung mit Lettland, seiner strahlenden Hauptstadt Riga, seinen Menschen und deren vielfältigen Problemen verdankt.

*Ein Hoffnungsgebet für die moderne Welt*

*Heillos die Wege, die wir gehen in strahlend-heller Dunkelheit, so viele sind wir, und so einsam – doch eine letzte Hoffnung bleibt:*

*Es ist die Mutter mit dem Kinde, dem Sohn, der in der Krippe liegt (einst wird er tot im Schoß ihr liegen), ein Bild nur – und vielleicht doch mehr.*

*Ein Zeichen, tief in uns verwurzelt, ein Sakrament, das uns erweckt, dem Sohn zu folgen, der uns rettet aus Rausch und Gier und Einsamkeit.*

*So werden Schwestern wir und Brüder, ein Hoffnungszeichen für die Welt, nicht gottlos mehr und ohne Zukunft, für Lettland Licht, der Welt ein Lied.*

Dieses Gebet (oder Lied) habe ich in Lettland geschrieben. Der Ländername in der letzten Zeile könnte den Gebrauch des Textes einschränken. Darum habe ich in einem Notabene hinzugefügt: In Lettland für Letten geschrieben, der Ländername kann durch andere ersetzt werden. Oder auch allgemein: Suchenden Licht, der Welt ein Lied.

Mit diesen adventlich-weihnachtlichen Gedichten wünsche ich allen Mitgliedern des Adalbertus-Werkes sowie allen Leser/innen des **adalbertusforum** eine gesegnete Weihnachtszeit.

**Pater Diethard Zils OP**

Präses des Adalbertus-Werk e.V.



## Lichtinstallationen im Oliwaer Park

Die Zeit zwischen Advent und Neujahr, oder gar Lichtmess am 2. Februar, hält überall in der Welt Attraktionen bereit. Advents- und Weihnachtsmärkte, Weihnachtsmänner in Fußgängerzonen oder Leuchtende Ketten, Tiere und Sterne in Bäumen und Vorgärten. Vor drei Jahren gab es erstmals eine besonders große Illumination im Schlosspark von Oliwa. Und da sich diese Attraktion seither eines großen Interesses sowohl bei den Danziger Bürgern als auch unter den Touristen



erfreut, sind die jährlichen Beleuchtungen im Oliwaer Park fast schon zur Tradition geworden. In diesem Jahr wurde das Lichtspektakel am 1. Dezember eröffnet. Es endet erst am 2. Februar 2020. Bis dahin lassen sich das Lichttor, der magische Lichttunnel – auf unserem Bild zu sehen – oder leuchtende Schiffe auf den Kanälen des Parks bewundern. Die Beleuchtungen im Oliwa-Park sind täglich von 16:00 bis 22:00 Uhr zu erleben. An Heiligabend wird sogar erst um 2:00 Uhr in der Nacht das Licht ausgeschaltet. Perfekt für alle Liebhaber von weihnachtlichen Nachtwanderungen. Bilder und kurze Filme kann man sich auf [www.trojmiasto.pl](http://www.trojmiasto.pl) anschauen.

## Einsturzgefahr abgewendet

Wir berichteten im *adalbertusforum* 53 über die Einsturzgefahr und Schließung der Nikolaikirche in Danzig/Gdańsk. Doch während es Ende 2018 noch so aussah, als ob die Basilika über Jahre hinweg zur Großbaustelle werden würde, gibt es inzwischen Opti-



musus. Eine Teilöffnung der Kirche könne vielleicht schon zum Osterfest erfolgen, hieß es nun nach einem Expertengespräch zwischen den Dominikanern, der Stadtverwaltung, Denkmalpflegern und Wissenschaftlern der Technischen Universität Danzig. Die Experten betonten, dass die Ursachen der Probleme im Boden unter der Kirche liegen, die Gründe für die Instabilität der Basilika aber vielfältig sind. Der Grund für das Absacken der beiden Gewölbesäulen sind Veränderungen in der Bodenstruktur innerhalb der Basilika. Allerdings befindet sich das Gewölbe insgesamt in schlechtem Zustand und muss nun abgestützt werden. Erst danach könne man die verbleibenden Probleme lösen, zu denen auch die Feuchtigkeit und der Salzgehalt der Wände zählen. Der nächste Schritt sei die geometrische Prüfung der Gewölbe. Der Kirchturm werde laufend überwacht. Kritiker bemängeln allerdings, dass die Arbeiten zum Schutz von Gewölben und Pfeilern nach über einem Jahr weiter fortgeschritten sein müssten. Stadtpräsidentin Aleksandra Dulciewicz versicherte erneut den Willen der Stadt, die für Danzig wichtige, historische Kirche zu retten und finanzielle Mittel bereit zu stellen. Die Dominikaner teilten mit, dass eine Teilöffnung der Kirche an Sonntagen und nur im Mittelschiff oder dem nördlichen Seitenschiff bis Ostern 2020 angestrebt werde. Dies sei aber ein sehr ambitionierter Plan.

Klima ist ein sehr vieldeutiges Wort. Das Klima gibt es beim Wetter, im Betrieb, in Gruppen oder in der Gesellschaft. Wie rau das Klima im zwischenmenschlichen Umgang und der Gesellschaft in den vergangenen Jahren geworden ist, lässt sich auch daran ablesen, dass verbale Attacken im Internet und auf den Plattformen der so genannten „sozialen Medien“ inzwischen als normal gelten. Nicht unbeteiligt sind an der „Verrohung der Sitten“ auch Parteien, die – das ist statistisch auch zu belegen – europaweit aus dem rechtsnationalen Umfeld kommen. Anfang des Jahres war das Klima in Polen dann derart rau, dass der Stadtpräsident von Danzig Paweł Adamowicz einfach abgestochen wurde – an einem Sonntag Abend auf offener Bühne vor Publikum. Halb Europa war entsetzt und auch in unseren Kreisen war die Trauer und Entrüstung groß. Doch während in Danzig sofort nach dem Tod Adamowicz am Montag 14.1.2019 sämtliche Flaggen auf Halbmast gesetzt wurden, dauerte es bis zum darauffolgenden Freitag, bis sich die PiS-Regierung dazu durchgerungen hatte, Staats-trauer auszurufen. Der Hass ist groß und von Mäßigung war eigentlich auch im Wahlkampf zur Parlamentswahl dann wenig zu spüren. Doch was passiert nun, wie geht es nach der Wahl in Polen weiter? Wir berichten darüber in diesem *adalbertusforum* und wir blicken auch auf das gute Klima der deutsch-polnischen Verständigung bis weit nach der Wende zurück. Wir erinnern an Gedenktage, Jubiläen und thematisieren Abschied und Neuanfang im Deutschen-Polen-Institut. Breiten Raum nimmt in unseren Berichten dann die sowohl vom meteorologischen, als auch vom menschlichen Klima her sehr gelungene Studententagung in Lettland ein. Und es geht auch um die 30 Jahre nach der Wende in Europa und diejenigen, die diese Wende möglich machten. Und natürlich kommt die Kultur nicht zu kurz: Fanny Lewald war zu ihrer Zeit sicher ähnlich außergewöhnlich wie Greta Thunberg es heute ist. Womit wir dann wieder beim Klima wären, welches in unserer Berichterstattung im *adalbertusforum* dann keine weitere Rolle spielt. Gleichwohl drängt es mich, zu dem Thema noch das ein oder andere aufzuschreiben. Leider ruft Greta nämlich nie dazu auf, sich im zwischenmenschlichen Klima zu mäßigen. Stattdessen drohte und schimpfte sie in New York bei der UNO und Klimaaktivisten wenden leider auch sehr oft Gewalt an, um Forderungen durchzusetzen. Blockaden von Innenstädten und das besetzen von Tagebaugruben sind sicher nicht förderlich für eine breite Anerkennung und das Betriebsklima innerhalb einer Gesellschaft. Aber nicht erst seit 2019 gibt es die andauernde Debatte um das Klima. Freitags demonstrieren ist IN und Greta bekommt Aufmerksamkeit, egal ob sie gerade mit Wollmütze im Winter vor der Schule in Schweden sitzt und ein Plakat in die Luft hält, oder mit dem Katamaran über die Weltmeere shippert zu irgendeiner Klimakonferenz. Viele Menschen begrüßen das – es sei super, dass die jungen Leute wieder auf die Straße gehen und sich engagieren, heißt es.

# Das Klima wird rauer

Endlich habe mal jemand das Thema angesprochen, dass die Welt untergeht, wenn wir so weiter machen wie bisher. Autofahren, Fliegen, Fleisch essen, beim Discounter einkaufen, der offene Kamin und das Lagerfeuer, die Ölheizung oder der Kohleofen – alles schadet dem Klima: Pfui – das darf nicht mehr sein! Im Fernsehen kommt dann am Abend der Biologe und Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag Dr. rer. nat. Anton Hofreiter zu Wort und erklärt, dass das Klimapaket der Bundesregierung nicht weit genug geht und nach dem Atomausstieg und dem Ende der Steinkohle in Deutschland nun schnellstens auch der Ausstieg aus der Braunkohle kommen müsse. Danach sieht man kreischende Teenies bei der Demo, die erklären, dass die große Koalition ihre Zukunft aufs Spiel setzte und der CO<sub>2</sub>-Ausstoß morgen bei NULL liegen müsse. Schnitt – nächste Meldung. In der Zulieferindustrie und der Automobilbranche werden Tausende Stellen abgebaut. Die Gewerkschaften protestieren und eine Frau sagt: „Das können die doch nicht machen. Ich bin Mutter und muss meine Kinder ernähren und außerdem, wo sollen die Kinder denn später arbeiten, wenn das Werk zumacht?“

Vielleicht ist es eine Berufskrankheit, dass ich als Journalist dann immer Fragen stellen will. Mich interessiert zum Beispiel, vom Herrn Hofreiter die Antwort auf die Frage, wo denn der Strom und die Wärme zum Heizen herkommen sollen, wenn wir in Deutschland weder Kernenergie produzieren, noch Kohlekraftwerke betreiben, kein Holz mehr verfeuern dürfen und die Biomasse einschränken wegen des Nitrates? 38% unserer Energie ist regenerativ – also fehlen 62%, die heute aus all dem kommen, was abgeschafft oder verboten werden soll. Natürlich kann man Energie einsparen, aber die „Atomstromfreie Bundesrepublik“ kauft die Kernenergie heute schon in Frankreich und den Kohlestrom in Tschechien. Das verschweigen die Sauberfrauen und Saubermänner in Berlin. Vielleicht sollte man erst die Alternativen schaffen bevor man den Ast absägt, auf dem man sitzt. Wer, wie die Politiker in Berlin, mehrere U-Bahnen, die S-Bahn ins Um-

land, Busse und Trambahnen vor der Haustür hat, die in der Regel auch 20 Stunden pro Tag verfügbar sind, tut sich leicht klug über Umweltschäden zu dozieren und das Auto zu verdammen. Man muss aber nicht auf dem Dorf wohnen um am Öffentlichen Personennahverkehr zu verzweifeln. Versuchen Sie einmal mit Bus und Bahn die 17 km von der Großstadt Krefeld in die Großstadt Moers zu fahren. Es dauert etwa eine Stunde und führt über Duisburg. An die demonstrierenden Schülern hätte ich auch Fragen: Wie halten Sie es denn mit dem Elterntaxi zur Schule, zur Party oder zur Freizeitgestaltung und wie war das doch gleich mit der Energie für das



■ Karikatur von Gerhard Mester zum Thema: Klima und Zukunft.

Smartphone? Soll die Gesellschaft auch den CO<sub>2</sub>-Ausstoß der Instagram-, Netflix- und YouTube-Gemeinde auf null reduzieren? Digitalisierung und Klimaschutz passen überhaupt nicht zusammen. Die Großrechner von Google, Amazon, Netflix, Microsoft und Co, auf denen die Chats und Mails und Filme zum Download und Videoclips lagern und das gesamte Internet fressen ohne Ende Strom und erzeugen Hitze als Abluft. Der CO<sub>2</sub>-Ausstoß muss aber auf null oder? Und ob der vegane Bratling in der Herstellung klimaneutral und in der Ökobilanz und für die Gesundheit tatsächlich besser ist, lassen wir mal dahingestellt. Dann waren da ja auch noch die Werksschließungen und die Arbeitsplätze und die Zukunft der Kinder, die dann nicht mehr im Werk mit dem Stern arbeiten

werden. Ich frage mich bei solchen Menschen dann immer, ob sie auch an den Arbeitsplatz der Verkäuferin in der Innenstadt denken, wenn sie wieder einmal Schuhe und Kleidung im Internet bestellen? Und bei der Klage über die Arbeitsplätze der Kinder denke ich an zahlreiche Berufe und Produkte, die heute nicht mehr da sind. Wenn das Auto keine Benzinpumpe und keinen Vergaser mehr benötigt, warum soll jemand andere Menschen dafür bezahlen, dass solche Teile hergestellt werden? Viele Menschen denken nur an sich selber und lernen halt nicht, wenn sie dazu nicht gezwungen werden. Und somit ist es dann wohl doch gut, wenn nun durch die Klimadebatte und Klimapolitik Zwang ausgeübt wird. Schon vor 20 oder 30 Jahren wurde über einen Benzinpreis von 5 D-Mark debattiert. Die Diskussion ist also nicht neu. Nun geht es um den Preis für Umweltverschmutzung. Eine große Tageszeitung hat allerdings vor wenigen Wochen einmal 4 Musterhaushalte nebeneinander gestellt und ihr CO<sub>2</sub>-Einsparpotential berechnet. Das Ergebnis war ernüchternd, denn es besagt, dass man Geld braucht, um CO<sub>2</sub> zu sparen und in größeren Gemeinschaften – Familien – leben müsste. Die alleinerziehende Mutter und der alleinstehende Rentner zahlen drauf und haben kaum Möglichkeiten zu sparen, wenn z. B. im Haus eine Ölheizung eingebaut ist. Auch das sollte man den protestierenden Jugendlichen einmal erklären: Papi und Mami mit Geld und SUV haben es einfacher ihren ökologischen Fußabdruck zu verringern, als Hartz-IV-Empfänger und Rentner. Vielleicht wäre es aber ein Anfang mal klein zu beginnen, bevor man die Revolution mit der Brechstange ausruft. Vor wenigen Tagen wurde eine „rote Liste“ der aussterbenden Gewerke/Läden veröffentlicht. Wenn die Entwicklung so weitergeht, gibt es 2034 keine Eckkneipen mehr, 2039 keine Bäcker und Fleischer. In den vergangenen 20 Jahren hat sich die Anzahl der Bäcker und Fleischer halbiert. Die Zahlen bei Kleinbauern und Gastwirten sind ähnlich. Ursachen gibt es viele. Fehlende Fachkräfte, fehlende Nachfolge, steigende Bürokratie aber ganz besonders fehlende Kunden. Und da fehlt es dann den Politikern, den demonstrierenden Jugendlichen und den protestierenden Arbeitern an Glaubwürdigkeit. Ohne kleine Lebensmittelhandwerker gibt es keine regionalen Produkte, keine regionalen Verkaufsstellen und keine regionalen Einkaufsmöglichkeiten. Regional heißt dann nämlich auch: zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar. Und vielleicht wird das Klima auch dann besser, wenn man klein anfängt und nicht immer gleich alles auf einmal will. Das Elektroauto hat nämlich eine vernichtend schlechte Ökobilanz. Die Herstellung verbraucht mehr Energie, als das Auto einspart und die Rohstoffe für die Ziele unserer „Freitag für die Zukunft-Aktivisten“ stehlen wir der Lebensqualität und der Umwelt in den ärmsten Ländern der Welt. Die Menschen von dort kommen dann zu uns – das ist ihr Protest für die eigene lebenswerte Zukunft.

**Wolfgang Nitschke**

# Deutsch-Polnische Völkerversöhnung

## Die Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989

„Für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in Europa“ lautet die Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989, dem 50. Jahrestag des Angriffs Deutschlands auf Polen. Diese Erklärung ist gleichzeitig ein Höhepunkt in der Versöhnungsarbeit zwischen beiden Völkern. Wie wurde dieser Höhepunkt möglich?

Nach Ende des 2. Weltkrieges war uns jungen Deutschen klar, unsere Versöhnungsbemühungen mussten sich vor allem an Israel, Frankreich und Polen richten. Mit Israel und Frankreich ging es sowohl auf gesellschaftlicher wie auf staatlicher Ebene bald voran; die vielfältigen Begegnungen in Israel und das Deutsch-Französische Jugendwerk legen davon Zeugnis ab. Mit Polen war es schwieriger. Wir jungen Deutschen lebten in der Bundesrepublik Deutschland in einem demokratischen Rechtsstaat, die jungen Polen in einem totalitären kommunistischen Staat. Diese Tatsache behinderte viele Jahre lang ernsthafte Versöhnungsbemühungen, sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der staatlichen Ebene. Einem Vermächtnis gleich sagte Konrad Adenauer kurz vor seinem Tod: „Vergesst mir Warschau nicht!“

So verdienstvoll die Entspannungspolitik unter Willy Brandt war, die Partner waren kommunistische Staaten, sodass Władysław Bartoszewski – Widerstandskämpfer gegen die Nazis, Auschwitzopfer, Kämpfer gegen den Kommunismus und nach errungener Freiheit polnischer Außenminister – Brandt vorwarf, den Kommunismus auf den Antifaschismus zu reduzieren. Als die polnische Oppositionsbewegung Solidarność entstand, stieß diese bei der sozial-liberalen Bundesregierung auf Ablehnung, weil sie den Prozess der Entspannung bedrohen würde.

### Vom deutschen Katholizismus ausgehende Versöhnungsinitiativen

Rückblickend lässt sich sagen, dass bei politischen Versöhnungsbemühungen zwischen einem Volk, das in einem demokratischen Rechtsstaat lebt und einem Volk, das in einer kommunistischen Diktatur lebt, die unterschiedlichen Verhältnisse von Gesellschaft und Staat beachtet werden müssen: in der Diktatur geht es um den Freiheitskampf, in der Demokratie um das konstruktive Zusammenwirken von gesellschaftlichen und staatlichen Kräften. Die vom deutschen Katholizismus ausgehenden Versöhnungsinitiativen wurden staatlicherseits erst in den 80er Jahren umfassend gewürdigt und gefördert, gleichzeitig waren sie in den politischen Konsens eingebettet, dass bei aller Gesprächsbereitschaft mit kommunistischen Regierungen die endgültige Grenze zwischen

Deutschland und Polen sowie die freie Selbstbestimmung aller Deutschen einem endgültigen Friedensvertrag vorbehalten bleiben müssen. Hinzu kommt, dass der Katholizismus als gesellschaftliche Großgruppe in Deutschland besondere Möglichkeiten hatte, mit gesellschaftlichen Kräften in Polen Kontakt aufzunehmen und sich mit diesen auszutauschen. Diese spezifischen Möglichkeiten stellten auch eine spezifische Verpflichtung dar, wenn es in der Völkerversöhnung voran gehen sollte. Selbst die



■ Der Apostolische Visitator der Danziger Katholiken Prälat Franz Josef Wothe (\*1910–†1994) im Gespräch mit dem damaligen Verwaltungsleiter der Jugendburg Gemen Hans Leenen (\*1912–†2012).

Versöhnungsarbeit katholischer Christen in der DDR konnte in den Bemühungen des westdeutschen Katholizismus relevant werden, weil es intensive Kontakte zwischen dem Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland und dem in der DDR gab.

Wenn auch die Versöhnungsinitiativen hier nicht in aller Ausführlichkeit dargelegt werden können, so sollen sie zumindest kurz erläutert werden: Partner der Bemühungen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) war die polnische Laienorganisation Znak („Zeichen“). Aber bevor hier erste Ergebnisse sichtbar wurden, hatte sich bereits 1947 auf der Jugendburg Gemen die

„Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“ gegründet, die später durch das Adalbertus-Werk e.V. ergänzt wurde. In der „Gemener Botschaft an die katholische Jugend des polnischen Volkes in der freien Stadt Danzig“ wurde 1947, noch vor der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950, bereits zur Verständigung zwischen den Völkern aufgerufen. Über Presse und Rundfunk gelangt eine Botschaft der Versöhnung nach Polen. Für die langjährige Versöhnungsarbeit erinnere ich mich insbesondere an Gerhard Nitschke, den langjährigen 1. Vorsitzenden des Werkes und Prälat Dr. Franz Josef Wothe, den letzten deutschen Jugendseelsorger der Diözese Danzig.

Die deutsch-polnischen Versöhnungsbemühungen zwischen ZdK und Znak begannen 1958. Stanisław Stomma, der Nestor der deutsch-polnischen Versöhnung, besuchte 1958 als erster polnischer Parlamentarier die Bundesrepublik Deutschland. Der Berliner Bischof Julius Döpfner trat in der „Hedwigs-Predigt“ 1960 für die Versöhnung von Deutschen und Polen ein. 1964 unternahm die deutsche Sektion von pax christi eine Sühnewallfahrt nach Auschwitz, die zum Aufruf zur Aktion „Solidaritätsspende“ für Überlebende der Konzentrationslager und Ghettos führte.

1973 ergriff Alfons Erb, der damalige Vizepräsident von pax christi, die Initiative, mit mir als General-

sekretär des ZdK katholische Verbände zu gewinnen, um mit ihnen in Fortführung der Solidaritätsspende von pax christi das Maximilian-Kolbe-Werk zu gründen, das bis zum heutigen Tag als Werk der Versöhnung erfolgreich wirkt. Namensgeber ist der polnische Franziskanerpater Dr. Maximilian Kolbe, der in Auschwitz von Deutschen durch eine Phenol-Spritze ermordet wurde, nachdem er freiwillig sein Leben für einen polnischen Familienvater angeboten hatte.

1982 wurde er heiliggesprochen. 1965, in den letzten Tagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, tauschten die polnischen und die deutschen Bischöfe die weltweit gewürdigten Briefe der Versöhnung aus. 1966 nahmen erstmalig polnische Gäste in Bamberg an einem Katholikentag teil und begründeten damit eine entsprechende Tradition für zukünftige Katholikentage. Dort wurde auch



Foto: pax christi – Deutsche Sektion e.V.

■ *pax christi*-Mitglieder auf dem Weg zur Kranzniederlegung bei der Sühnewallfahrt nach Auschwitz 1964.

eine zustimmende Erklärung zum Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen verabschiedet. 1968 wurde das Bensberger „Memorandum deutscher Katholiken zu den polnisch-deutschen Fragen“ veröffentlicht. 1971 begrüßte die Vollversammlung des ZdK die seit Jahren anhaltenden Bemühungen, „eine endgültige Aussöhnung möglich zu machen“. In den folgenden Jahren war das Verhältnis zwischen polnischen und deutschen Katholiken von zunehmender Intensität in der Zusammenarbeit gekennzeichnet. Auf polnischer Seite traten neben Stanislaw Stomma der später frei gewählte Ministerpräsident der Republik Polen, Tadeusz Mazowiecki, der spätere Außenminister Władysław Bartoszewski sowie der spätere Botschafter der Republik Polen Janusz Reiter als Gesprächspartner hervor, in vielfältiger Weise unterstützt von führenden polnischen Bischöfen. Auf deutscher Seite nahmen die Präsidenten des ZdK eine führende Rolle wahr: Albrecht Beckel,

Bernhard Vogel (die ebenfalls Präsidenten des Maximilian-Kolbe-Werks waren) und Hans Maier sowie die Präsidenten des Kolbe-Werks Werner Remmers (als ehemaliger Vizepräsident des ZdK) und ich selbst (als ehemaliger Generalsekretär des ZdK); außerdem bis zu seinem Tode Julius Kardinal Döpfner als Präsident der deutschen Sektion von *pax christi*, die Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Joseph Kardinal Höffner und Karl Kardinal Lehmann sowie der Geistliche Assistent des ZdK Bischof Klaus Hemmerle.

### „Für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in Europa“

Die politischen „Spielräume“, die die katholischen Versöhnungsbemühungen zur Zeit der Kanzlerschaft Helmut Kohls nutzen konnten, waren alles andere als eine „katholische Spielwiese“. Nichts verdeutlicht das mehr als der Brief, den Aleksander Kwaśniewski zum 30. Jahrestag der Tätigkeit des Maximilian-Kolbe-Werks geschrieben hat. Aleksander Kwaśniewski, der zum Zeitpunkt der Gründung des Maximilian-Kolbe-Werks

1973 ein junger Funktionär der uns bekämpfenden kommunistischen Partei Polens wurde, schrieb mir 30 Jahre später als frei gewählter Staatspräsident der Republik Polen einen Brief höchster Anerkennung: Ich möchte „Ihnen und Ihren Mitarbeitern (...) meine aufrichtige Anerkennung und Dank für ihre langjährige Mühe und das beharrliche Streben bekunden, menschliches Leid und Unrecht, das vom Nazi-Regime begangen worden war, wiedergutzumachen. Das Gedenken der tragischen Kapitel der Geschichte unserer beiden Völker gebietet es, dass wir uns aktiv an der Gestaltung der gemeinsamen Zukunft beteiligen, die eine gute nachbarliche, auf gegenseitiges Verständnis und Vertrauen gestützte Zusammenarbeit gewährleistet. Ich danke dafür, dass Sie Sensibilität und Verantwortung wecken, ohne die wahre Versöhnung und Annäherung unerreichbar sind.“ (Siehe Seite 8)

Ein dramatischer Höhepunkt unserer polnisch-deutschen Bemühungen um Versöhnung bildete die Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989, dem 50. Jahrestag des Kriegsausbruchs, unter dem Titel „Für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in Europa“. In dieser Erklärung wurde der Angriff Deutschlands auf Polen erneut verurteilt. Gemeinsam wurden die Opfer und das Leid in Polen und in Deutschland beklagt, um schließlich im Rahmen der politischen Forderungen festzustellen, „dass die Westgrenze Polens dauerhaft Bestand hat“ und „dass die Völker Europas, auch das deutsche Volk, das von der Spaltung Europas besonders betroffen ist, das Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen können“. Diese Erklärung wurde am 8. August 1989 in Warschau und Bonn der Presse vorgestellt und Władysław Bartoszewski hat es sich in Bonn bei der Pressekonferenz und in vielen Interviews nicht nehmen lassen, mit großer Überzeugungskraft für das ungeschmälerete Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen einzutreten. Der Geschäftsführende Ausschuss des ZdK stimmte in der nächstfolgenden Sitzung der Erklärung zu, nachdem zunächst aus dem Kreis



Foto: Br. Mieczysław Wojtak (2)

■ Unter dem Leitwort „Nur die Liebe ist schöpferisch“ fand im Oktober 2007 eine Konferenz zum 25. Jahrestag der Heiligsprechung von Maximilian Kolbe im Kloster Niepokalanów statt (ein ausführlicher Bericht war im *adalbertusforum* 40 abgedruckt). Władysław Bartoszewski († 2015) und Bernhard Vogel während der Podiumsdiskussion zum Thema Versöhnung und zusammen mit Bischof em. Josef Homeyer († 2010) während einer Konferenzpause.



Prezydent  
Rzeczypospolitej Polskiej

Warszawa, 19 października 2003 roku

Pan  
Friedrich Kronenberg  
Przewodniczący Stowarzyszenia  
„Maximilian-Kolbe-Werk”  
Freiburg

Szanowny Panie,

Z okazji 30-lecia działalności katolickiego stowarzyszenia „Maximilian-Kolbe-Werk” we Freiburgu przesyłam Panu oraz wszystkim Pana współpracownikom, zaangażowanym w niesienie pomocy byłym więźniom obozów koncentracyjnych i gett, szczerze wyrazy uznania i podziękowania za wieloletni trud i wytrwałość w dążeniu do płynącego z serca zadośćuczynienia ludzkim cierpieniom i krzywdom, wyrządzonym przez nazistowski reżim.

Doceniam fakt, iż ważnym, skierowanym w przyszłość przesłaniem i motywem przewodnim Pańskiej działalności na forum stowarzyszenia „Maximilian-Kolbe-Werk” stało się pojednanie polsko-niemieckie. Pamięć o tragicznych rozdziałach w historii naszych narodów nakazuje nam aktywnie uczestniczyć w kształtowaniu wspólnej przyszłości, gwarantującej dobrosąsiedzką, opartą na wzajemnym zrozumieniu i zaufaniu współpracę. Dziękuję za pobudzenie wzajemnej wrażliwości i odpowiedzialności, bez których nie osiągnie się prawdziwego pojednania i zbliżenia.

To piękne i zaszczytne dla nas Polaków, że Państwa pracy i działalności patronuje Ojciec Franciszkanin - Maximilian Kolbe, który swoją męczeńską postawą dał przykład wielkiej miłości bliźniego, stając się „męczennikiem pojednania”. Odczuwam ogromne zadowolenie z faktu, że postawa ta nadal inspirowa do czynienia dobra, że nadal znajduje naśladowców i kontynuatorów. Cieszę się, że takie wartości jak miłość, wiara, nadzieja, troska o drugiego człowieka nieustannie towarzyszą Panu i Pana współpracownikom w codziennej pracy, że nadal kształtują one humanitarną i społeczną postawę ludzi zaangażowanych w niesienie pomocy innym, niezależnie od istniejących różnic religijnych, kulturowych czy światopoglądowych.

Wspólna działalność Polaków i Niemców w ramach Stowarzyszenia na rzecz organizowania pomocy finansowej i humanitarnej dla byłych więźniów obozów koncentracyjnych jest wyrazem gotowości do wspólnego wytyczania dróg porozumienia i pojednania. Satysfakcją napawa mnie to, że działalność ta zyskuje tak wielu zwolenników i entuzjastów, gotowych budzić nadzieje tam, gdzie jej brakuje, nieść pomoc tam, gdzie jej najbardziej potrzeba.

Gratuluję Panu i Pana Stowarzyszeniu pięknego Jubileuszu, a wszystkim ludziom dobrego serca życzyć wytrwałości w czynieniu dobra i dalszego pełnego sukcesów zaangażowania na rzecz umacniania więzi międzyludzkich, zbudowanych na takich fundamentach jak miłość, wiara i nadzieja.

Aleksander Kwaśniewski

Sehr geehrter Herr Kronenberg,

anlässlich des 30. Jahrestages der Tätigkeit des katholischen „Maximilian-Kolbe-Werks“ in Freiburg möchte ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern, die sich für ehemalige KZ- Häftlinge und Ghetto-Überlebende engagieren und Ihnen Hilfe zukommen lassen, meine aufrichtige Anerkennung und Dank für Ihre langjährige Mühe und das beharrliche Streben bekunden, menschliches Leid und Unrecht, das vom Nazi-Regime begangen worden war, wiedergutzumachen.

Ich weiß die Tatsache sehr wohl zu schätzen, dass die polnisch-deutsche Versöhnung zu einer wichtigen, in die Zukunft gerichteten Botschaft und zu einem Leitmotiv Ihrer Tätigkeit im Rahmen des Maximilian-Kolbe-Werkes geworden ist. Das Gedenken der tragischen Kapitel der Geschichte unserer beider Völker gebietet es, dass wir uns aktiv an der Gestaltung der gemeinsamen Zukunft beteiligen, die eine gutnachbarliche, auf gegenseitiges Verständnis und Vertrauen gestützte Zusammenarbeit gewährleistet. Ich danke dafür, dass Sie Sensibilität und Verantwortung wecken, ohne die wahre Versöhnung und Annäherung unerreichbar sind.

Es ist großartig und ehrt uns Polen, dass Sie sich den Franziskanermönch Pater Maximilian Kolbe zum Patron Ihrer Tätigkeit erkoren haben, der durch seine märtyrerhafte Gesinnung Zeugnis von seiner großen Nächstenliebe ablegte und so zum Märtyrer der Versöhnung wurde. Ich empfinde wahre Genugtuung, dass seine Gesinnung weiterhin dazu inspiriert, Gutes zu tun, und freue mich, dass es auch heute Menschen gibt, die ihm nacheifern. Ich bin sehr erfreut, dass solche Werte wie Liebe, Glaube, Hoffnung, und Fürsorge für den Nächsten Sie und Ihre Mitarbeiter in ihrer täglichen Arbeit ständig begleiten und weiterhin die humanitäre und soziale Gesinnung derjenigen prägen, die ungeachtet der religiösen, kulturellen oder weltanschaulichen Unterschiede anderen Menschen engagiert Hilfe bringen.

Das Zusammenwirken von Polen und Deutschen innerhalb des Vereins, um ehemaligen Konzentrationslagerhäftlingen finanzielle und humanitäre Hilfe zu leisten, ist Ausdruck der Bereitschaft, gemeinsam Wege der Verständigung und Versöhnung zu weisen. Mit Genugtuung stelle ich fest, wieviele Befürworter und Enthusiasten diese Tätigkeit gefunden hat, Menschen, die bereit sind, dort Hoffnung zu wecken, wo es an Hoffnung fehlt, und dort Hilfe zu leisten, wo sie besonders gebraucht wird.

Ich gratuliere Ihnen und dem Maximilian-Kolbe-Werk zu Ihrem schönen Jubiläum und wünsche allen Menschen guten Willens Beharrlichkeit in ihren guten Werken. Möge Ihr Eifern zugunsten der Stärkung der zwischenmenschlichen Beziehungen auf dem Fundament von Liebe, Glaube und Hoffnung weiterhin erfolgreich bleiben.

Aleksander Kwaśniewski

katholischer Heimatvertriebener Kritik laut geworden war.

### Zeichen der Besiegelung deutsch-polnischer Versöhnung

Noch am Tage der Veröffentlichung habe ich Bundeskanzler Helmut Kohl an seinen Ferienort die Bitte übermitteln lassen, die Erklärung positiv zu kommentieren. Ich wusste, dass er persönlich ähnlich dachte wie wir. Er enttäuschte mich und vertröstete mich auf einen späteren Zeitpunkt. In seiner Regierungserklärung am 1. September 1989, aus Anlass des 50. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, hat er sie dann ausdrücklich gewürdigt. Inzwischen lässt sich in seiner Biographie „Helmut Kohl. Erinnerungen. 1982–1990“ nachlesen, welche Schritte noch erforderlich waren, um für ein versöhntes Deutschland und Polen eine zukunftssträchtige politische, vor allem europäische Ordnung zu schaffen. Helmut Kohl verstand gesellschaftspolitische Initiativen der Bürger nicht als Widerspruch zu staatspolitischen Zielen und Maßnahmen; vielmehr stellte er sich als Bundeskanzler der Herausforderung, gesellschaftspolitische und staatspolitische Ziele und Initiativen in ein gemeinsames Ganzes zu integrieren, wie es die Verfassung einer Demokratie erfordert. Sichtbaren Ausdruck fand diese politische Leistung in den Ereignissen vom 9. bis 12. November 1989. Während der Bundeskanzler in Warschau mit dem frei gewählten Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki sprach, fiel in Berlin die Mauer und wir Abgeordneten im Bundestag in Bonn stimmten spontan das Deutschlandlied an, als Bekenntnis zur Einheit der Nation. Nach einer Unterbrechung der Konferenz in Warschau, um nach Berlin und nach Bonn zu fliegen, setzte Helmut Kohl sein Programm in Polen fort. Am 12. November nahm er gemeinsam mit Tadeusz Mazowiecki in Kreisau/Krzyzowa an einem Gottesdienst teil, den der Oppelner Bischof Alfons Nossol zelebrierte, der bei den Versöhnungsinitiativen eine führende Rolle wahrgenommen hatte. Vor der Kommunion umarmten sich Kohl und Mazowiecki und tauschten den Friedensgruß aus. Dieses Bild ging als Zeichen der Besiegelung deutsch-polnischer Versöhnung um die Welt.

### Maximilian-Kolbe-Werk, Maximilian-Kolbe-Stiftung, Renovabis

Die Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989 war sicherlich ein Höhepunkt in der deutsch-polnischen Völkerversöhnung. Sie darf aber nicht nur ein Höhepunkt in unserer Erinnerung sein, sie sollte darüber hinaus für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft Anstoß und Orientierung bleiben. Beispielsweise

bleibt uns die Aufgabe, das verdienstvolle und segensreiche Wirken des Maximilian-Kolbe-Werkes als Werk der Versöhnung auch über den Tod der Überlebenden von Konzentrationslagern und Ghettos hinaus weiterzuführen. Der Weg dazu ist schon geebnet durch die Maximilian-Kolbe-Stiftung, die Deutsche und Polen gemeinsam errichtet haben und deren Stiftungskapital größtenteils von der deutschen und der polnischen Bischofskonferenz stammt, um auf europäischer Ebene Aufgaben der Versöhnung auch in Zukunft wahrzunehmen. Hinzu kommt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, die 1993 von der Deutschen Bischofskonferenz auf Grund einer



Foto: Andrzej Suszarczyk/Archiv der Stiftung Kreisau

Initiative des Zentralkomitees der deutschen Katholiken auf der Basis seiner Leitgedanken gegründet wurde: „Der Augenblick ist gekommen, in der Tradition tatkräftiger Nächstenliebe den Aufbruch der Menschen in Mittel-, Südost- und Osteuropa in die Freiheit und ihre Anstrengungen beim Aufbau menschenwürdiger gesellschaftlicher Verhältnisse in geschwisterlicher Verbundenheit durch eine eigene partnerschaftlich ausgerichtete Aktion der Solidarität aus weltkirchlicher Verantwortung nachhaltig zu unterstützen.“ Auch Renovabis leistet verdienstvolle Beiträge zur deutsch-polnischen Versöhnung.

### Perspektiven für eine freiheitliche und demokratische Zukunft

Ein Blick auf das gegenwärtige Verhältnis zwischen Polen und Deutschland und auf die Rolle dieser beiden Länder in einem gemeinsamen Europa zeigt, dass Verständigung

und Versöhnung unseren Einsatz auch zukünftig verlangen. Daher bekräftige ich, was ich im Vorwort zur gemeinsamen Erklärung polnischer und deutscher Katholiken vor 30 Jahren zum 50. Jahrestag des Kriegsbegins geschrieben habe: „Die Erklärung ist ein Beispiel dafür, wie sich Katholiken über Grenzen hinweg einer gemeinsamen Geschichte stellen, die bestimmt ist von wechselseitig zugefügtem Unrecht, von Schuld und Not und lange unterbrochener Begegnung in Wahrheit und Freiheit. Sie erinnert an die geistigen Lebenszusammenhänge, die in früheren Jahrhunderten die Gestalt Ost-Mitteleuropas und das Verhältnis von Polen und Deutschen miteinander geprägt haben, und will ihnen auch in der Politik wieder zu neuer Kraft verhelfen. Ihre besondere Bedeutung aber liegt vor allem darin, dass in ihr deutsche und polnische Katholiken in der gegenwärtigen Situation des Wandels in Ost-Mitteleuropa Perspektiven für eine freiheitliche und demokratische Zukunft entwickelt haben, die den nationalen Interessen unserer beiden Völker in einem freien und geeinten Europa gleichermaßen gerecht werden. Sie leistet damit auch einen Beitrag zur Einigung ganz Europas.“

Janusz Reiter, Unterzeichner der gemeinsamen Erklärung polnischer und deutscher Katholiken vor 30 Jahren und Botschafter der Republik Polen in Deutschland von 1990 bis 1995 erklärte zum 30. Jahrestag dieser Erklärung: „Wir waren vor 30 Jahren zuversichtlich, dass wir alle in Europa ein gemeinsames Ziel hatten und einen Bestand an gemeinsamen Überzeugungen, die unerschütterlich sind. Heute herrscht weitgehend das Gefühl, dass der ‚Zeitgeist‘ in eine andere Richtung wandert. Der Optimismus von 1989/1990 fehlt. Es gibt keinen Grund, diesem neuen Pessimismus zu erliegen. So wie damals nichts vorbestimmt war, so ist auch heute nichts für die Zukunft entschieden. Eins gilt heute wie damals: Polen und Deutsche tragen eine besondere Verantwortung für die Zukunft Europas. Wir haben auch besonders viel zu verlieren, wenn das große europäische Projekt, an das wir vor 30 Jahren mit so viel Hoffnung dachten, scheitern würde. Ich hoffe, dass wir trotz aller Unterschiede zwischen den beiden Ländern nicht nur eng zusammenarbeiten, sondern zu einer Erneuerung der europäischen Union beitragen. Und schließlich dürfen wir nicht vergessen: Nichts ist für ewig gegeben; Rückschläge sind möglich. Es lohnt sich, gerade in dieser Zeit, Geschichte zu studieren, um zu wissen, was wir für die Zukunft verhindern müssen.“ Polnische und deutsche Katholiken stehen heute vor anderen Herausforderungen als damals, in der Zeit nach dem mörderischen Krieg und der kommunistischen Diktatur. Aber es gilt, diese heutigen Herausfor-

FRIEDRICH KRONENBERG (\* 16. Februar 1933 in Gelsenkirchen) war von 1966 bis 1999 Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), von 1982 bis 2003 Vorsitzender der Kommission für Zeitgeschichte und von 2001 bis 2009 Vorsitzender des Maximilian-Kolbe-Werkes in Freiburg im Breisgau. Von 1983 bis 1990 war er Mitglied des Deutschen Bundestages. Bis 1964 bekleidete Kronenberg verschiedene Funktionen im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), im Deutschen Bundesjugendring (DBJR) und von 1960 bis 1964 als hauptamtlicher Leiter in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG).



Foto: Privat

derungen anzunehmen und ihnen in bewährter deutsch-polnischer Zusammenarbeit zu begegnen. Bauen wir weiter an einem versöhnten und geeinten freien Europa!

Die Oktoberwahl 2019 in der Republik Polen hat der PiS unter ihrem Vorsitzenden Jarosław Kaczyński einen Wahlsieg beschert, der vielen in Polen und in Deutschland Sorgen bereitet – mir auch. Aber es handelt sich um das Ergebnis einer demokratischen Wahl! Das heißt, dass über die staatlichen Kontakte hinaus das Gespräch zwischen Polen und Deutschen auf dem weiten Feld der politischen Meinungsbildung gesucht und intensiviert werden muss. Und hier ist die kritische Frage erlaubt, ob die Katholiken Polens und Deutschlands heute noch in ähnlicher Weise den Dialog suchen, wie das in dem halben Jahrhundert nach dem 2. Weltkrieg der Fall war. Selbstbesinnung ist notwendig! Denn übersteigertes nationales Denken sowie Gefährdungen des Rechtsstaates und der staatlichen Gewaltenteilung gibt es nicht nur in der Republik Polen, sondern in vielen Ländern Europas. Auch in Deutschland feiert der nationale Egoismus Erfolge. Sowohl in Polen als auch in Deutschland bilden die Katholiken aber gesellschaftliche Großgruppen. Damit stehen sie in beiden Ländern in einer besonderen Verantwortung für die politische Meinungsbildung. Werden sie dieser Verantwortung gerecht? Erinnerungen an die Erfolge in der Vergangenheit sind gut, wenn sie zur Motivierung und zur Orientierung für die Aufgaben der Zukunft beitragen. Als junge Leute haben wir nach 1945 gespürt, dass Versöhnungsarbeit insbesondere mit Israel, Frankreich und Polen gefordert ist, als alte Leute dürfen wir heute daran erinnern, dass Freundschaft immer wieder der Erneuerung bedarf. Nur so leisten wir unseren geschuldeten Dienst für ein versöhntes und geeintes freies Europa.

**Friedrich Kronenberg**

# Nach der Wahl ist vor der Wahl

## Was ist nach den polnischen Parlamentswahlen zu erwarten?

Seit Monaten hatten sämtliche Umfragen einen deutlichen Wahlsieg der nationalkonservativen Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) vorhergesagt. Und diese Vorhersage fand am Abend des 13. Oktober ihre Bestätigung. Die Kaczyński-Partei erhielt 43,59 % der abgegebenen Stimmen, 6 % mehr als vor vier Jahren. Sie verfügt im neuen Sejm über 235 von 460 Sitzen und damit, wie 2015, über die absolute Mehrheit. Als stärkste Oppositionspartei landete die mit der Partei „Die Moderne“ verbundene „Bürgerplattform“ (PO) mit 27,40 % abgeschlagen auf Platz zwei, wobei ihr Vorsitzender Grzegorz Schetyna nicht einmal seinen Breslauer Wahlbezirk für sich gewinnen konnte.

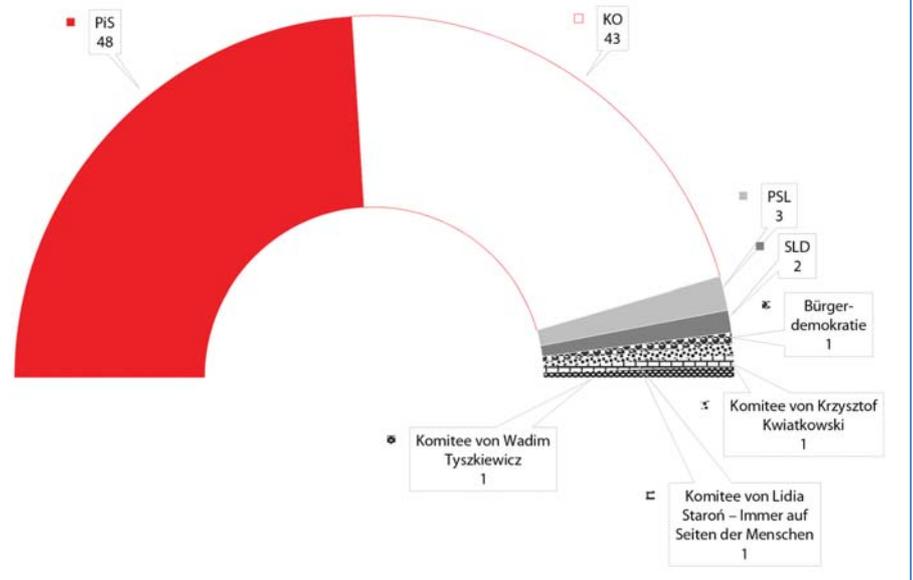
Man sollte meinen, dass dieser Wahlerfolg unter den PiS-Politikern einen übergroßen Jubel ausgelöst hätte. Doch die Freude hielt sich in Grenzen. Und Parteichef Jarosław Kaczyński war eine gewisse Unzufriedenheit anzumerken. Trotz des überwältigenden Wahlsiegs hatte man bestimmte Ziele nicht erreicht und sich mehr Sitze erhofft, um in der Lage zu sein, gegen die Stimmen der Opposition Verfassungsänderungen durchsetzen zu können. Zudem gelang es PiS nicht, in den Metropolen stärkste Partei zu werden. In

nem noch schärferen nationalistischen Kurs drängen dürfte.

### Keine PiS-Mehrheit im Senat

Doch der eigentliche Wermutstropfen dieses Wahlabends ist für PiS der Verlust der Mehrheit im Senat. Hier verfügen die vier oppositionellen Parteien und Parteibündnisse über 51 der 100 Senatssitze, und dies, weil sie nicht gegeneinander kandidierten, sondern in Absprache jeweils einen gemeinsamen Kandidaten ins Rennen schickten. Dieser Erfolg ist nicht unwichtig, zählt es doch zu den Kompetenzen des Senats, die Leitungsfunktionen bestimmter staatlicher Institutionen wie etwa die der Finanzaufsicht zu besetzen. Auch kann der Senat mit einfacher Mehrheit Sand in die von PiS betriebene Gesetzesmaschinerie streuen und so verhindern, dass sie so geschmiert läuft wie in den Vorjahren, als die von PiS eingebrachten Gesetze im Eilverfahren, für gewöhnlich zu nächtlicher Stunde, verabschiedet wurden, ohne dass die Opposition auf sie hätte Einfluss nehmen können. Auch wenn die Senatsmehrheit auf diese Weise Gesetzesvorhaben von PiS nur für eine gewisse Zeit blockieren, nicht aber vereiteln kann, so beeinträchtigt doch diese

Sitzverteilung im Senat nach den Wahlen 2019



Warschau gewann die Partei lediglich 27,49 % der abgegebenen Stimmen, in Breslau 28,92 % und in Posen, eine Hochburg der „Bürgerplattform“, ganze 24,11 %. Trotz massiver Bemühungen verpasste PiS es auch, sich in den Dörfern als einzige politische Kraft zu behaupten und die „Bauernpartei“ (PSL) in die Bedeutungslosigkeit zu verabschieden. Die erhielt immerhin 8,55 %. Sie ist ebenso wie die rechtsextreme „Konföderation für Freiheit und Unabhängigkeit“ (6,80%) im Sejm vertreten, wobei letztere PiS mit ihren radikalen Forderungen zu ei-

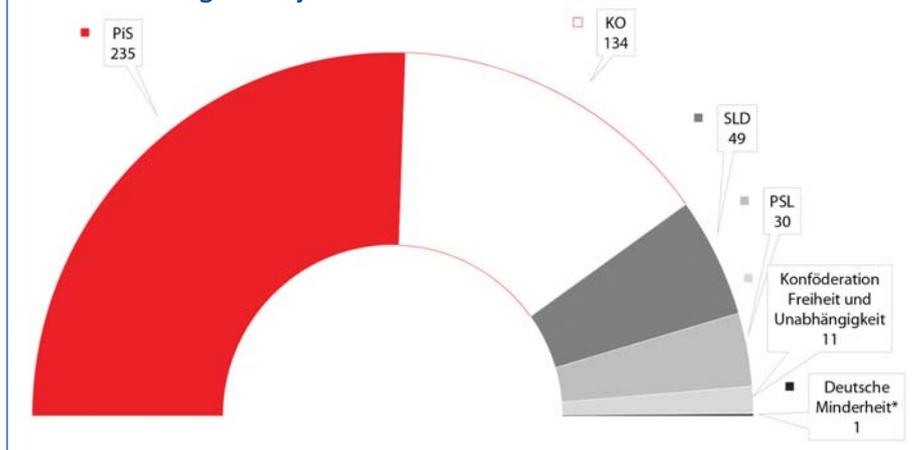
Wahrnehmung der Interventionsmöglichkeit die Alleinherrschaft von PiS. Würde jedoch im Mai kommenden Jahres ein Kandidat der Opposition gegen den bisherigen Staatspräsidenten Andrzej Duda die Wahl gewinnen, dann könnten im Zusammenspiel von Senatsmehrheit und Präsident von PiS im Sejm eingebrachte Gesetze nicht nur blockiert, sondern verhindert werden. Dies erklärt das Bemühen der Kaczyński-Partei, das Mehrheitsverhältnis im Senat zu ihren Gunsten zu verändern. So hat es den Versuch gegeben, mit dem Versprechen eines Ministerpostens ei-

nen Senator der Opposition auf ihre Seite zu ziehen. Doch der ließ sich nicht korrumpieren und machte den Vorgang öffentlich, so dass wohl weitere Versuche dieser Art unterblieben. PiS hat zudem das Wahlergebnis in einigen Wahlbezirken angefochten und gerichtlich eine Neuauszählung der Stimmen gefordert, wo die Opposition nur knapp gewonnen hat. Darüber müssen die Gerichte innerhalb von 90 Tagen entschieden haben.

### Nach der Wahl ist vor der Wahl

In gut einem halben Jahr nach den Oktoberwahlen findet im Mai kommenden Jahres die Präsidentschaftswahl statt. Die Frage ist, welche Strategie PiS und die Opposition in dem bevorstehenden Wahlkampf verfolgen werden. Dazu lohnt sich noch einmal ein Blick auf den Ausgang der Sejmwahlen. Denn neben PiS gab es einen zweiten Wahlsieger, das Linksbündnis SDL, das 2015 an der 8%-Hürde gescheitert war, nun aber, um die junge Partei „Frühling“ ergänzt, 12,96% der Stimmen auf sich vereinen konnte. Dieses von der Linken entsprechend gefeierte Ergebnis hat seinen Grund darin, dass PiS mit ihrer Rhetorik in der Bevölkerung eine gegen jede Art von Homosexualität gerichtete Stimmung aufheizte, um aus ihr, durchaus erfolgreich, politisches Kapital zu schlagen. Die Linke unterstützte ihrerseits eine „Kampagne gegen Homophobie“ und erwies sich damit im Wahlkampf als die Partei, die als entschiedene Verteidigerin der Rechte der homosexuellen Minderheit auftrat und die Gunst eines Teils der Wählerschaft gewann. Doch diese politische Polarisierung, der das Linksbündnis seinen Wahlerfolg verdankt, ging zu einem Gutteil auf Kosten der die gemäßigte Mitte vertretenden „Bürgerplattform“, und ihre Schwächung entsprach ganz dem Interesse von Kaczyński und seiner PiS. Vieles spricht dafür, dass dieser Kulturkampf auch den Präsidentschaftswahlkampf bestimmen wird. So beendete der Sejm seine letzte Sitzungssperiode mit der Einbringung zweier in diese Richtung weisender Gesetze. Eines beinhaltet die Verurteilung „sämtlicher Akte des Hasses gegen Katholiken“ und verrät damit seine Nähe zu der fast gleichlautenden Erklärung des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Stanisław Gądecki, vom 17. Juni 2019, mit der er das homosexuelle Milieu und die von LGBT organisierten Aktionen als eine kirchenfeindliche Mobilmachung ausmachte und damit seitens der Kirche zu dem von PiS geführten Kulturkampf beitrug. Das zweite Gesetzesvorhaben betrifft ein mit Haftstrafen versehenes Verbot der Sexualerziehung, in der PiS und nationalkatholische Kreise geradezu die Quelle einer Sexualisierung von Kindern und Jugendlichen sehen und die sie sogar für Homosexualität und Kindesmissbrauch verantwortlich machen. Die Einbringung dieser Gesetze war von Protesten begleitet. Auf Transparenten wurde den Befürwortern ein Rückfall ins Mittelalter vorgeworfen – ein Vorgeschmack auf das, was in dem bevorstehenden Wahlkampf um das Präsidentenamt zu erwarten ist. Diese Polarisierung könnte von PiS kalkuliert sein. Hin-

### Sitzverteilung im Sejm nach der Wahl 2019



zu kommt, dass Präsident Duda, wohl zur Sicherung seiner Wiederwahl, inzwischen erklärt hat, ein Gesetz, das Abtreibungen absolut verbietet, zu unterzeichnen. Ein Gesetzestext dieser Art liegt längst vor, wurde aber wegen massiver Proteste von PiS zurückgezogen. Nicht ausgeschlossen, dass es nun erneut aus der Schublade geholt wird, ohne dass es am Ende zur Verabschiedung kommt. Doch zu einem verschärften, die Gesellschaft polarisierenden, die politische Mitte schwächenden Kulturkampf wäre es dienlich, zumal

in diesem Falle wiederum die Kirche mit im Boot wäre.

Wieder würden die Linken Stimmen gewinnen, ohne indes die Wiederwahl von Duda gefährden zu können, und der Kandidat der „Bürgerplattform“ wäre bei der zu erwartenden Stichwahl geschwächt und würde aufgrund der politischen Auseinandersetzung, auch zwischen der radikalen Linken und der gemäßigten, durch die „Bürgerplattform“ repräsentierten Mitte, kaum mit den Stimmen aller Anhänger der übrigen oppositionellen

### Stimmenverteilung bei der Wahl zum Sejm 2019

Wahlkomitee	Stimmenanteil	Anzahl der Mandate	Anteil an den Mandaten
PiS	43,59%	235	51,09%
KO	27,40%	134	29,13%
SLD	12,56%	49	10,65%
PSL	8,55%	30	6,52%
Konföderation Freiheit und Unabhängigkeit	6,81%	11	2,39%
Deutsche Minderheit*	0,17%	1	0,22%
Koalition der Parteilosen und der Selbstverwalter	0,78%	0	0
Die Effektiven von Piotr Liroy-Marzec	0,10%	0	0
Aktion der Enttäuschten Pensionäre und Rentner	0,03%	0	0
Die Rechte	0,01%	0	0
insgesamt	100%	460	100%

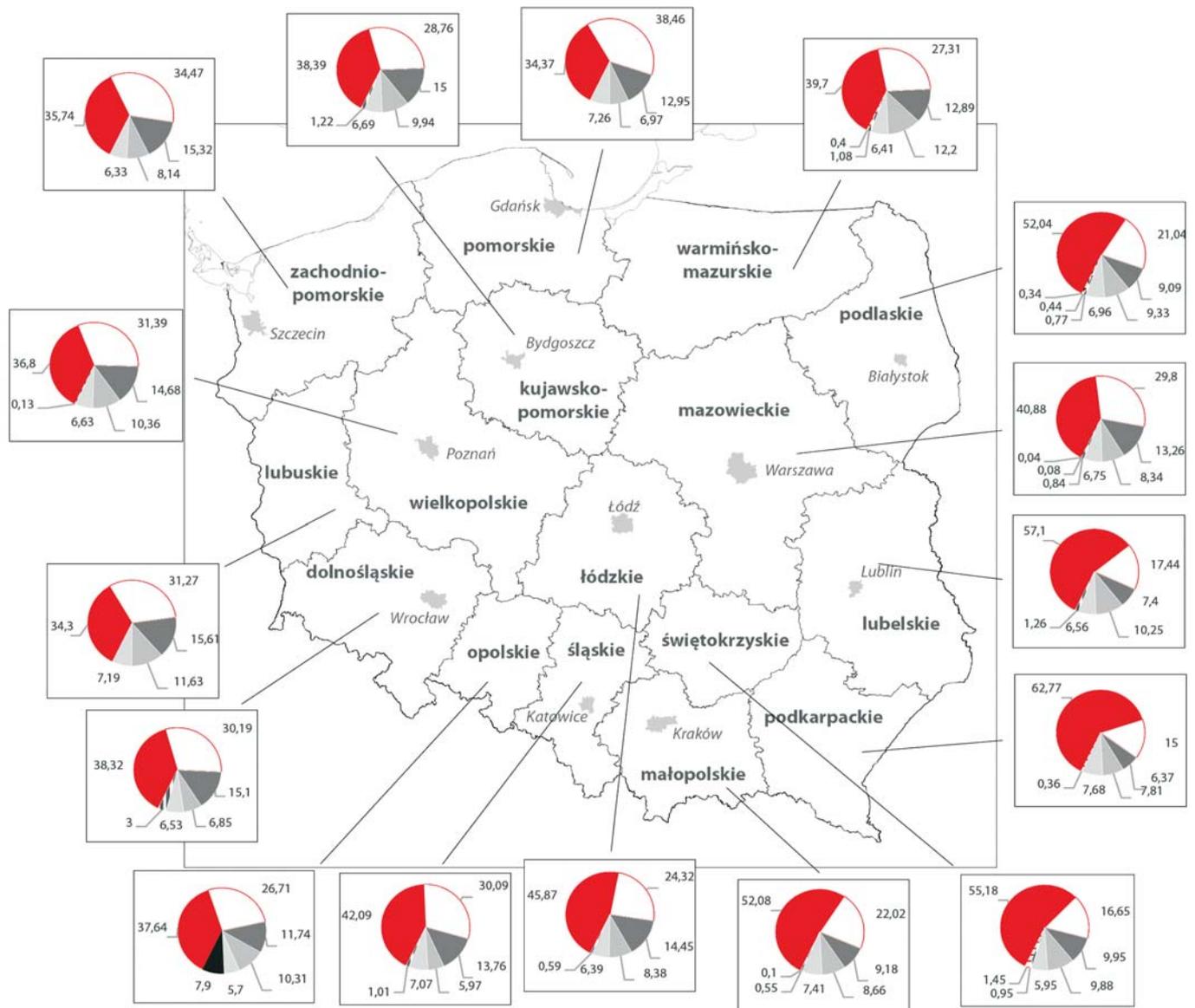
\*Bei Parteien von Minderheiten gilt keine Prozenthürde.

Wahlkomitee: PiS/Prawo i Sprawiedliwość – Recht und Gerechtigkeit (dazu gehören: PiS, Polen Gemeinsam von Jarosław Gowin – Polska Razem Jarosława Gowina, Solidarisches Polen – Solidarna Polska); KO/Koalicja Obywatelska – Bürgerkoalition (dazu gehören: PO/Platforma Obywatelska – Bürgerplattform, Nowoczesna – Die Moderne, Inicjatywa Polska – Initiative Polen, Zieloni – Die Grünen); SLD/Sojusz Lewicy Demokratycznej – Demokratische Linksallianz (dazu gehören: SLD, Wiosna – Frühling, Razem – Gemeinsam); PSL/Polskie Stronnictwo Ludowe – Polnische Bauernpartei (dazu gehören: PSL, Kukiz '15); Konföderation Freiheit und Unabhängigkeit – Konfederacja Wolność i Niepodległość (dazu gehören: Konföderation Freiheit und Unabhängigkeit, KORWiN/Koalicja Odnowy Rzeczypospolitej Wolność i Nadzieja – Koalition der Erneuerung der Republik Freiheit und Hoffnung, Ruch Narodowy – Nationale Bewegung); Deutsche Minderheit – Mniejszość Niemiecka; Koalition der Parteilosen und der Selbstverwalter – Koalicja Bezpartyjni i Samorządowców; Die Effektiven von Piotr Liroy-Marzec – Skuteczni Piotra Liroya-Marca; Aktion der Enttäuschten Pensionäre und Rentner – Akcja Zawiedzionach Emerytów i Renecistów; Die Rechte – Prawica

Quelle: Tabelle erstellt von der Redaktion der Polen-Analysen mit Daten der Państwowa Komisja Wyborcza (Staatliche Wahlkommission). <https://wybory.gov.pl/sejmsenat2019/pl/wyniki/sejm/pl> (abgerufen am 16.10.2019); ursprünglich veröffentlicht in den Polen-Analysen 244 (22.10.2019).

© Polen Analysen 244 (3)

## Stimmenverteilung nach Woiwodschaften bei der Wahl zum Sejm 2019 (in %)



### Wahlkomitee:

- PiS/Prawo i Sprawiedliwość – Recht und Gerechtigkeit (dazu gehören: PiS, Polen Gemeinsam von Jaroslaw Gowin – Polska Razem Jaroslawa Gowina, Solidarisches Polen – Solidarna Polska);
- KO/Koalicja Obywatelska – Bürgerkoalition (dazu gehören: PO/Platforma Obywatelska – Bürgerplattform, Nowoczesna – Die Moderne, Inicjatywa Polska – Initiative Polen, Zieloni – Die Grünen);
- SLD/Sojusz Lewicy Demokratycznej – Demokratische Linksallianz (dazu gehören: SLD, Wiosna – Frühling, Razem – Gemeinsam);
- PSL/Polische Stronnictwo Ludowe – Polnische Bauernpartei (dazu gehören: PSL, Kukiz '15);
- Konfederacja Wolność i Niepodległość – Konföderacja Wolność i Niepodległość (dazu gehören: Konföderation Freiheit und Unabhängigkeit, KORWiN/Koalicja Odnowy Rzeczypospolitej Wolność i Nadzieja – Koalition der Erneuerung der Republik Freiheit und Hoffnung, Ruch Narodowy – Nationale Bewegung);
- Deutsche Minderheit – Mniejszość Niemiecka
- Koalition der Parteilosen und der Selbstverwalter – Koalicja Bezpartyjni i Samorządowców;
- Die Effektiven von Piotr Liroy-Marzec – Skuteczni Piotra Liroya-Marca;
- Aktion der Enttäuschten Pensionäre und Rentner – Akcja Zawiedzionach Emerytów i Renecistów;
- Die Rechte – Prawica

Die Wahlergebnisse in den einzelnen Woiwodschaften zeigen deutlich, dass die PiS im Südosten und Osten Polens, in Gebieten mit viel Landbevölkerung und größerer Arbeitslosigkeit deutlich mehr Stimmen gewinnen konnte, als in den westlichen und nördlichen Landesteilen.

Parteien rechnen können. Zu den Präsidentschaftswahlen wird daher die Opposition auch nicht mit einem gemeinsamen Kandidaten antreten.

Während Präsident Duda bereits jetzt schon im Land unterwegs ist, um sich für seine Wiederwahl zu empfehlen, sind die Oppositionsparteien noch auf der Suche nach geeigneten Kandidaten. Als größte Gruppe hat die „Bürgerplattform“ dem ehemaligen Premier und im Dezember ausscheidenden EU-Ratsvorsitzenden Donald Tusk die Kandidatur angeboten, doch der hat abgesagt. Er stellt lediglich seine tatkräftige Unterstützung der Opposition in Aussicht. Die Entscheidung,

wer für die „Bürgerplattform“ den Kampf um das Präsidentenamt aufnehmen wird, treffen die über 1.000 Teilnehmer des Parteikonvents am 14. Dezember. Sie heben die Wahl zwischen der Spitzenkandidatin bei den Sejmwahlen, Małgorzata Kidawa-Błońska, und dem Stadtpräsidenten von Posen/Poznań Jacek Jaśkowiak. (Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe stand das Ergebnis der Abstimmung noch nicht fest.)

Für eine Wiederwahl von Andrzej Duda sprechen zudem die guten Umfragewerte, über die er verfügt, obwohl er im Rahmen der Justizreform, Gesetze unterzeichnet hat, die Grundprinzipien eines Rechtsstaates verlet-

zen. Auch kann er die mehrfachen Treffen mit Präsident Trump als Erfolg für sich buchen. Sie dienen dazu, durch ein Sonderbündnis mit den USA Polen gegen eine potentielle östliche Bedrohung mehr militärische Sicherheit zu gewinnen. So erreichte er die Zusage der Stationierung von 1.000 amerikanischen Soldaten auf polnischem Boden sowie – besonders wahlkampfwirksam – die Befreiung polnischer Bürger von der Visumpflicht bei Reisen in die USA. All das nährt in der Bevölkerung den nationalen Stolz und dürfte Duda bei der Präsidentschaftswahl über den harten Kern der PiS-Wählerschaft hinaus zusätzliche Stimmen verschaffen.



Foto: Wikimedia Commons

■ Der Sejm der Republik Polen bildet neben dem Senat eine der beiden Kammern der polnischen Nationalversammlung.

### Fortsetzung der Politik des angeblich „guten Wandels“

Der Erfolg bei den Sejmwahlen ermöglicht es Kaczyński und seiner PiS, unter der neuen, weitgehend alten Regierung die Politik des angeblich „guten Wandels“ fortzusetzen. So zeigt sich PiS offenbar entschlossen, im Rahmen ihrer Justizreform die Kontrolle über die Gerichtsbarkeit weiter voranzutreiben. Als Premier Mateusz Morawiecki jüngst in Brüssel auf die den Grundprinzipien der EU verletzenden Eingriffe und Änderungen im Justizwesen angesprochen wurde, erklärte er ihre angebliche Notwendigkeit mit der fadenscheinigen Begründung, auch die letzten Reste des kommunistischen Unrechtstaates beseitigen zu müssen. Ein ebenso entlarvend wie beunruhigendes Signal ist in diesem Zusammenhang die von PiS vorgeschlagene Kandidatur zweier extremer Nationalisten zu Richtern am Verfassungsgericht, Krystyna Pawłowicz und Stanisław Piotrowicz. Frau Pawłowicz fiel als Abgeordnete des Sejm, für den sie bei der Oktoberwahl nicht mehr kandidiert hat, vor allem durch ihre aggressiven Ausfälle gegen den politischen Gegner auf und hat sich dadurch den Ruf einer „Ikone der radikalen Nationalisten“ erworben. Und was Piotrowicz betrifft, so dürfte er nach den Worten von Premier Morawiecki eigentlich überhaupt kein richterliches Amt bekleiden, geschweige denn das eines Richters am Verfassungsgericht, war er doch während des Kriegsrechts als Staatsanwalt tätig und mit der Anklage gegen einen Oppositionellen befasst. In der letzten Legislaturperiode sprach er sich im Übrigen für ein hartes Vorgehen gegen sich der Kontrolle durch PiS entziehender Richter aus.

### Repolonisierung der Medien

Größere innenpolitische Veränderungen sind wohl erst nach der Präsidentschaftswahl zu erwarten. Dann wird die von PiS angeführte Regierung versuchen, weitere gesellschaftliche Bereiche unter ihre Kontrolle zu bringen. Vorrangig dürfte bei diesem Bemühen sein, die seit langem angekündigte „Repolonisierung der Medien“ in die Tat umzusetzen.

Dazu muss man wissen, dass nach dem Ende des Kommunismus und dem Beginn des Aufbaus einer demokratischen Gesellschaft viel Kapital nach Polen floss, so dass hinter weite Teile der polnischen Medienlandschaft ausländische, auch deutsche Kapitaleigner stehen. Kaczyński ist dies seit langem ein Dorn im Auge, sieht er doch, wie er immer wieder betont, durch diesen Tatbestand die Souveränität des Landes gefährdet. Doch dieses Argument, ob berechtigt oder nicht, verschleiert die wahre Absicht, mit der Kontrolle über die Medien die öffentliche Kritik an der eigenen Politik weitgehend auszuschließen und die eigene Macht zu festigen – die übliche Strategie aller autoritären und diktatorischen Systeme. Eine dieser Möglichkeiten, gegenüber PiS kritische Medien zu einem Kurswechsel zu zwingen, besteht darin, ihre Reklameeinnahmen dadurch zu reduzieren, dass Firmen, die derlei Anzeigen in Auftrag geben, keine staatlichen Aufträge erhalten und sich daraufhin aus diesem Geschäft zurückziehen. Auch setzt die PiS-Regierung die von ihr kontrollierten Gerichte bereits jetzt gezielt dazu ein, um unabhängige Medien durch Finanzkontrollen und ähnliche Nadelstiche zu domestizieren. Dies dürfte nun verstärkt der Fall sein. Man wird sehen, wie außer solchen Nadelstichen die seit langem ange-

kündigte „Repolonisierung“ praktisch von statten gehen soll. An ihre Verstaatlichung ist offenbar nicht gedacht, sondern an die Zerschlagung ausländischer Mediengruppen, um es polnischen Verlagen und loyalen Investoren durch eine solche Zerstückelung zu erleichtern, einzelne Medien zu erwerben. Aufgrund der Erfahrungen mit dem öffentlichen Fernsehen dürfte indes klar sein, dass mit einer „Repolonisierung“ oder – wie Kaczyński auch sagt – „Pluralisierung“ der Medien eine weitgehende Beschneidung unabhängiger und kritischer Berichterstattung einhergeht.

### Kein Ende der nationalen Rhetorik

Aus den letzten vier Regierungsjahren von PiS stammt das viel zitierte Wort der damaligen Ministerpräsidentin Beata Szydło, mit PiS sei die Zeit gekommen, sich von den Knien zu erheben. Als seien die Polen in den vergangenen Jahrzehnten ständig unterdrückt und gedemütigt worden – durch deutsche Arroganz und Dominanz, durch die Brüsseler Bürokraten; als wolle man ihnen durch den Einfluss westlicher Zivilisation die nationale Identität rauben. Mit dieser teilweise aggressiven Abwehrhaltung verbindet sich eine staatlich gelenkte nationale Geschichts- und Kulturpolitik, die keine Flecken duldet, keinen Prozess nationaler Selbstreinigung, keine nationale Scham. Katholisch und national hat der Pole zu sein. Auf diese Weise lassen sich die „guten“ von den „schlechten“ Polen, den Liberalen, den westlich verseuchten, den Linken, unterscheiden, denen nicht weniger als Verrat am Polentum vorgeworfen wird. Im Verein mit der Kirche soll sich der „wahre“ Pole seiner nationalen Identität bewusst und sicher sein.

### Im Dauerkonflikt mit der EU-Kommission

Mit der Weigerung, Flüchtlinge aufzunehmen, entzieht sich die PiS-Regierung ihrer von der Gemeinschaft angestrebten gerechten Verteilung und verstößt damit gegen die für den Bestand der Europäischen Union erforderliche Solidarität. Und die unter dem Motto des „guten Wandels“ vorangetriebene Justizreform verletzt ihre demokratischen Grundprinzipien der Unabhängigkeit der Gerichte und der Gewaltenteilung. Wenngleich



■ Das Oberste Gericht in Warschau.

Foto: Mirilton2018/Wikimedia Commons

das EU-Recht für diese Verstöße Sanktionen vorsieht, so blieb Polen doch bislang von ihnen verschont. Und man fragt sich, warum? Entgegen der oftmals EU-feindlichen Rhetorik der PiS-Regierung zeigt sie auf der Ebene der diplomatischen Beziehungen ein durchaus EU-freundliches Gesicht.

Mit der in der letzten Legislaturperiode erfolgten Ablösung von Beata Szydło als Ministerpräsidentin und dem an ihrer Stelle ernannten Mateusz Morawiecki gelang PiS gegenüber der EU-Kommission eine Charmeoﬀensive. Der neue Premier, der im westlichen Ausland im Bankwesen tätig war, fließend englisch spricht und sich auf dem diplomatischen Parkett zu bewegen weiß, verstand es, den Kommissionspräsidenten Jean Claude Juncker für sich einzunehmen. Morawiecki präsentierte sich als Vertreter eines gemäßigten Flügels von PiS. Er gab zu verstehen, dass bei einer Schwächung seiner Position radikalere Kräfte, etwa Justizminister Ziobro, das Sagen haben würden – mit allen für das Verhältnis zur EU-Kommission

geben, und der Dauerkonflikt mit der EU-Kommission wird weiter auf kleiner Flamme köcheln, ohne dass die PiS-Regierung Sanktionen zu befürchten hätte, wie sie etwa Artikel 7 des Lissaboner Vertrages vorsieht.

### Auswirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen

Was für das Verhältnis zur EU-Kommission gilt, gilt auch für die deutsch-polnischen Beziehungen: Mit der mitunter deutschfeindlichen Rhetorik von PiS geht keine Verschlechterung der beiderseitigen Beziehungen einher. So wird wohl die Erklärung, die Außenminister Czaputowicz in der vergangenen Legislaturperiode vor dem Sejm abgab, weiterhin ihre Gültigkeit haben: „Deutschland ist unser wichtigster wirtschaftliche und politische Partner in der Europäischen Union.“ Auf der Grundlage des die bilateralen Beziehungen regelnden „Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ vom 17. Juni 1991 gibt es eine Vielzahl beiderseitiger Kontakte, regelmäßi-

würde PiS die seit langem angekündigte Forderung nach Reparationen für die Kriegsschäden im Zweiten Weltkrieg tatsächlich einklagen. Erhoben wurde sie erstmals 2014 von der damals oppositionellen PiS, und zwar als Reaktion auf den, wenngleich erfolglosen, Versuch der „Preußischen Treuhand“, Polen zu nötigen, den Ostpreußen für den mit dem Verlust ihrer Heimat verbundenen Verlust von Besitztümern Entschädigungen zu zahlen. Nach der damals im Sejm äußerst emotional geführten Debatte gab die von der „Bürgerplattform“ geführte Regierung ein Gutachten in Auftrag. Das kam zu dem Ergebnis, dass Reparationsforderungen jeder Rechtsgrundlage entbehren und daher chancenlos seien.

Ein neuerliches, von der PiS-Regierung 2017 erstelltes Gutachten kommt allerdings zu einem gegenteiligen Ergebnis, so dass sowohl Staatspräsident Duda als auch Regierungsmitglieder seitdem immer wieder von Reparationsforderungen reden und das Thema in PiS nahestehenden Medien präsent ist, ohne



■ Schlange im Wahllokal. Die Wahlbeteiligung war in Polen so hoch, wie seit 30 Jahren nicht mehr.



Foto: Paulina Sacha (2)

schädlichen Folgen. So hoffte Juncker, Morawiecki werde zur Lösung des Dauerkonflikts beitragen. Doch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Dagegen war die mit der Charmeoﬀensive verbundene Hinhaltenaktik durchaus erfolgreich, sodass gegenüber Polen bislang keine Sanktionen verhängt wurden. Es scheint, dass dieses Spiel in der neuen Legislaturperiode fortgesetzt wird. Im Rahmen der Regierungsbildung wurde die Befugnis für die Beziehungen zur EU-Kommission dem Außenministerium entzogen und dem Amt des Ministerpräsidenten übertragen. Dies bedeutet, dass Morawiecki der Hauptgesprächspartner von Ursula von der Leyen, der neuen Präsidentin der EU-Kommission, sein wird. Erste Signale ihrerseits weisen darauf hin, dass sie gegenüber der regierenden PiS keinen Konfrontationskurs verfolgen wird. So sagte sie in einem Interview, angesprochen auf die Verstöße gegen die Rechtsstaatlichkeit in Polen, man müsse aufhören, „mit dem Finger auf andere Länder zu zeigen.“ So wird es wohl wiederum freundliche Begegnungen mit Morawiecki

ge Regierungskonsultationen, Begegnungen und Gespräche auf höchster Ebene sowie ein breites Netzwerk zivilgesellschaftlicher Kooperation. Historische Anlässe wie die im Vorjahr gefeierte 100-jährige Unabhängigkeit Polens oder die diesjährige Erinnerung an den Überfall auf Polen vor 80 Jahren werden genutzt, um auf gemeinsamen Feiern und Konferenzen sowie durch die Präsenz und Reden deutscher Spitzenpolitiker unserem Nachbarvolk Respekt zu zollen und die historische Verantwortung Deutschlands gegenüber Polen zu betonen. Zudem sind die wirtschaftlichen Verflechtungen zum beiderseitigen Nutzen äußerst eng. Deutschland ist Polens wichtigster Handelspartner. Und was den deutschen Export betrifft, so nimmt Polen, noch vor Großbritannien, einen vorde-

vorde 6. Platz ein. Angesichts dieser Fakten können weder die Bundesrepublik noch Polen an einer Verschlechterung der Beziehungen ein Interesse haben. Und doch ist sie nicht gänzlich ausgeschlossen. Eine ernste Verschlechterung der beiderseitigen Beziehungen könnte eintreten,

dass bis jetzt konkrete Angaben über die Höhe der Forderungen gemacht und Schritte zu ihrer Realisierung unternommen worden wären. Mit einem Gutachten des wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages hat sich die Bundesregierung 2017 auf etwaige Reparationsforderungen Polens eingestellt und diese, zumal unter Hinweis auf die polnische Verzichtserklärung vom 23. September 1953, als unbegründet zurückgewiesen.

Auch wenn Entschädigungszahlungen von Reparationsleistungen zu unterscheiden sind, so ist doch in diesem Zusammenhang bedeutsam, dass die Bundesregierung im Laufe der Jahre an Polen 2,5 Milliarden Euro an Entschädigungen geleistet hat.

Die nahe Zukunft wird zeigen, ob die PiS-Regierung tatsächlich rechtliche Schritte unternimmt, um vor dem Europäischen Gerichtshof Reparationen einzuklagen, oder ob es im Vorfeld zu einer Lösung dieses Konfliktes kommt und ein möglicher Schaden für die deutsch-polnischen Beziehungen abgewehrt werden kann.

**Theo Mechtenberg**

# Spurensuche in einer Region vieler Kulturen

Unsere Spurensuche in Latvija/Lettland/Łotwa begann an einem lauen Sommerabend im Konvent-Hotel im Herzen der Altstadt von Riga. Der Konvent zum Heiligen Geist, auch Konventhof genannt (lettisch Konventa seta), ist ein denkmalgeschützter Gebäudekomplex, dessen Existenz seit 1330 nachgewiesen ist. Lange Jahre war der Konvent eine deutsche Wohltätigkeitsstiftung, ein Armenhaus. In der Sowjetzeit völlig verfallen wurde er 1996 renoviert und beherbergt seither das Hotel mit Blick auf die Petrikirche. Die deutsche und sowjetische Vergangenheit der Stadt Riga musste somit schon durch den Wohnort im Konvent nicht mehr groß gesucht werden. Und um uns herum waren Touristen aus aller Welt, gegenüber eine Kneipe mit 40 belgischen Biersorten, nebenan ein italienisches Restaurant. Man spricht vielerorts in Riga eine Sprache, die man als Englisch bezeichnen kann – mit asiatischem, afrikanischem, osteuropäischem, französischem oder deutschem Akzent. „Lettland, Region vieler Kulturen“ – das Thema der Studententagung ist nicht übertrieben. Riga, die multikulturelle Stadt, präsentierte sich uns bereits am ersten Abend. Gut – es war Hochsommer, die Zahl der Touristen in der Altstadt war riesig. Wenn man jedoch die Fußgängerzone Richtung Osten verlässt, oder nach Westen die Düna (lettisch Daugava, polnisch Dźwina) überquert findet man die belgischen Biere, und die Touristen aus aller Welt nicht mehr ganz so häufig. Aber man findet die vielen Kulturen. Das lettische Freiheitsdenkmal, deutsche Jugendstilbauten, die Moskauer Vorstadt, sowjetische Denkmäler und die wenigen Reste des jüdischen Ghettos nebst Museum. Auch polnische und weißrussische Spuren gibt es, Erinnerungen an Napoleon, den deutschen Orden oder die schwedische Besatzung. All das war Thema der Tage, die vor uns lagen.

## Deutschen Spuren

Die Deutsche Botschaft liegt im Zentrum von Riga. Das Gebäude mit der prachtvollen Fassade im neogotischen Stil wurde 1868 im Auftrag eines deutschen Kaufmanns durch einen deutschen Architekten errichtet. Sehr passend zu unserem Thema. Auch passend: Botschaftsrat Reinhard Wiemer empfing die Teilnehmer aus Lettland, Polen und Deutschland im Europasaal der Botschaft. Zunächst gab er einen historischen Überblick über die deutsche Vergangenheit in Lettland und die sog. Baltendeutschen.

Deren Geschichte reicht vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zum Hitler-Stalin-Pakt, der das Baltikum dem sowjetischen Ein-



■ Konventhof mit Blick auf die Petrikirche.

flussgebiet zuschlug und zur – nicht immer freiwilligen – Übersiedlung „Heim ins Reich“ führte. Richtige Baltendeutsche oder deren Nachkommen gibt es heute – so der Botschaftsrat – in Lettland so gut wie gar nicht mehr. Die Deutschen im Land sind überwiegend in der Sowjetzeit angesiedelte Russlanddeutsche, die sich aber über die Generationen inzwischen auch schon mit echten Russen, Letten oder anderen Völkern der ehemaligen UdSSR vermischt haben und auch besser Russisch sprechen, als Deutsch. Wenige Menschen pflegen aber auch ihre deutschen Traditionen und die Sprache, sind in Gruppen organisiert und veranstalten Festivals oder Deutschkurse, Vorträge usw. – ähnlich wie die deutschen Minderheiten in

Polen. Hinzu kommen in Riga viele deutsche Studenten die an Privatuniversitäten eingeschrieben sind. Gerade Medizin ist beliebt und wer genug Geld hat und in Deutschland keinen Studienplatz bekommt, kann in Riga trotzdem zum Arzt werden. Kaum Kontakte zur Botschaft nehmen hingegen die in der Hauptstadt Lettlands zahlreichen deutschen Firmenrepräsentanten und Handelsvertreter auf. Einerseits, weil sie meist nur wenige Jahre in Lettland arbeiten, andererseits weil es zahlreiche Vertretungen der Industrie- und Handwerksverbände gibt, welche sich um die Sorgen oder Interessen dieser Menschen kümmern. Die Existenz dieser Handelskammern und Niederlassungen deutscher Unternehmen zeigt, dass es der lettische Staat die Wirtschaftskrise überwunden hat. Es fehlen allerdings im Baltikum noch mehr Fachkräfte, als in Westeuropa. Da das Lohnniveau immer noch niedrig ist, wandern junge Leute aus – oft nicht nur vorübergehend. Botschaftsrat Reinhard Wiemer nennt als Beispiel Ärzte. Medizinstudenten gibt es zahlreiche, Ärzte kaum. Ein Assistenzarzt in Lettland verdient im Schnitt 600 Euro. In Schweden bekommt der identisch ausgebildete Arzt 7.000 Euro. Zwar sind in Skandinavien auch die Lebenshaltungskosten höher, aber in Lettland ist auch die Perspektive für Ärzte nicht gegeben. Mehr als 2.500 Euro werden es für den Arzt im Leben nicht werden. Das Leben funktioniert für viele nur, weil fast alle Men-



■ Die Deutsche Botschaft in Riga.

Gefördert durch:  
 Bundesministerium  
des Innern, für Bau  
und Heimat  
aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages

schen Wohneigentum haben und in den meisten Familien zwei oder gar drei Einkommen zur Verfügung stehen. Abschließend wird noch die Frage gestellt, für wen „gute Beziehungen“ denn wichtiger sind? Selbstverständlich seien beide Seiten sehr aneinander interessiert, lautet die Antwort. Aber Deutschland sei für die Letten gar nicht so wichtig wie die skandinavischen Länder und der größte Handelspartner sei – trotz der EU-Sanktionen – immer noch Russland.

### Sowjets und Nazis

Der Nachmittag war dann dem halben Jahrhundert von 1940 bis 1991 gewidmet, in dem Lettland von der Sowjetunion, der deutschen Wehrmacht und erneut von der Sowjetunion besetzt war. Und obwohl die Letten mit dem großen Nachbarn wirtschaftlich eng verbunden sind, ist die Angst vor Russland durch den Konflikt in der Ukraine und die russische Politik in Georgien in den letzten Jahren wieder gewachsen. Lettland ist zwar in der NATO und der EU, aber man traut den Russen durchaus den Versuch zu, sich die baltischen Staaten wieder gefügig zu machen. Über den russischen Traum von der „neuen Sowjetunion“ oder der „Großmacht Russland“ wird bereits seit Putins Rückkehr ins Präsidentenamt 2012 spekuliert. Und so wird in Lettland sowohl vor zu großem russischen Einfluss gewarnt, als auch oft an die Unterdrückung in der Sowjetzeit erinnert. (Paradoxiereise stehen aber nach wie vor dutzende sowjetische Ehren- und Denkmäler an die Heldentaten der UdSSR im Lande herum). Zentraler Ort der Erinnerung ist das Okkupationsmuseum in Riga. Mit mehr als 100.000 Besuchern pro Jahr ist es das besucherstärkste Museum des Landes. Träger der Ausstellung ist der Verein Okkupationsmuseum, der große Unterstützung in der Bevölkerung hat und sich zum größten Teil aus Spenden finanzieren muss und das auch kann. Seit 1997 erhält das Museum auch einen staatlichen Zuschuss. Da seine eigentliche Heimat am Rigaer Rathausplatz umfassend saniert wird, befindet sich das Museum momentan – das erscheint bei der Angst vor Russland symbolhaft – im ehemaligen Gebäude der amerikanischen Botschaft. Dort ist die Ausstellung etwas kleiner, aber mit Multimedia-Elementen aufgebaut. Rūta Bruževica – unsere fachkundige Begleiterin – hatte 90 interessante Minuten vorbereitet. Thema war zunächst die Besetzung des ersten unabhängigen Lettland durch die Rote Armee im Jahre 1940 infolge des Hitler-Stalin-Paktes vom 23. August 1939 und die erste Welle der Deportationen in die Sowjetunion. Danach folgte die zweite Abteilung, die der Zeit der deutschen Besetzung von 1941 bis 1944/1945 gewidmet ist. Frau Rūta erzählte uns, dass die Nazis von den Letten zunächst als „Befreier“ empfangen wurden, da man auf die erneute Unabhängigkeit hoffte und gar nicht wusste, wie die Verhältnisse im deutschen Reich damals waren. Und so dokumentiert die Ausstellung dann auch das böse Erwachen und den Holocaust in Lettland. Sie zeigt aber zum



■ Rūta Bruževica (links) berichtet über die Auswanderungen während der Okkupation der Nationalsozialisten.

Beispiel auch, dass Letten im Zweiten Weltkrieg sowohl auf sowjetischer als auch auf deutscher Seite kämpften und der Riss in der Gesellschaft quer durch Familien lief.

Die dritte Abteilung ist die größte, denn sie behandelt den längsten Zeitraum der Okkupation. Die Epoche der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik bis 1990. Thema sind weitere Deportationen, die lettische Emigration – allein 1944/1945 flohen mehr als 200.000 Letten in den Westen – und dokumentiert den Beitrag der im Ausland lebenden Letten zur Pflege der lettischen Kultur

und Sprache. Und am Ende der Ausstellung steht natürlich die lettische Freiheitsbewegung seit der Mitte der 1980er Jahre und die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit 1990/1991. Einvernehmliche Meinung der Teilnehmer: An diesem Tag haben wir alle mehr über die lettische Geschichte erfahren, als im gesamten Leben vorher.

### Begegnung im Deutschbaltisch-Lettischen Zentrum

Nicht nur die Perspektive auf ein gemeinsames Abendessen und gute Gespräche lockte uns am Abend dann aber noch ins Haus Mentzendorff. Die frühere Apotheke und das Wohnhaus der Familie Mentzendorff beherbergen heute das Museum für Städtische

Stadt	Verein	Mitgliederzahl	MG dt. Abst.	Jugendliche	Jugendliche dt. Abst.
<b>LITAUEN</b>					
Klaipėda	Verein der Deutschen in Klaipėda	650	300	50	10
Šilutė	Verein der Deutschstämmigen des Kreises Šilutė „Heide“	350	350	21	21
Vilnius	Deutsche Gemeinschaft Vilnius.	25	20	0	0
Kaunas	Kulturverband der Deutschen in Kaunas	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
Litauen zusammen		1025	670	71	31
<b>LETTLAND</b>					
Riga	Rigaer Deutscher Kulturverein	45	32	5	4
Dobele	Deutscher Kulturverein Dobele	48	9	6	2
Ventspils	Deutscher Kulturverein Ventspils	47	20	3	2
Daugavpils	Verein Erfolg	204	60	35	15
Liepaja	Deutsches Haus Liepaja	44	20	3	2
	Libauer Deutsche Gemeinde ASNS	17	9	0	0
	Deutsches Kulturzentrum Liepaja	19	19	3	3
	Deutsch-Lettisches Begegnungszentrum Liepaja	30	k.A.	0	0
Lettland zusammen		454	169	55	28
<b>ESTLAND</b>					
Tallinn	Deutsche Gesellschaft in Tallinn	145	145	0	0
Tartu	Tartuer Verein der Deutschen Estlands	202	k.A.	2	2
	Deutsche Gesellschaft in Ida-Virumaa	80	40	45	15
Narva	Deutsche Gesellschaft Harmonie in Narva	60	60	10	10
Estland zusammen		487	245	57	27
<b>BALTIKUM ZUSAMMEN</b>		<b>1966</b>	<b>1084</b>	<b>183</b>	<b>86</b>

Wohnkultur des 17. bis 19. Jahrhunderts. Im Haus befinden sich aber auch das Büro des Vereins Domus Rigensis und ein deutschbaltisch-lettisches Zentrum, welches man „neudeutsch“ den Hot-Spot für Kontakte zwischen Deutschen und Letten nennen kann. Wir waren mit drei Damen verabredet, die uns über ihre Arbeit berichten wollten: Ilze Garda, Vorsitzende des Verbands der Deutschen in Lettland, Dr. Ilona Audere, Vorstandsmitglied des Deutschbaltisch-Lettischen Zentrum und Direktorin des Museums im Haus Mentzendorff und Nora Rutka, Geschäftsführerin von Domus Rigensis, die uns in Riga auch als Übersetzerin begleitete. Sie berichtete von den jährlich stattfindenden Domus-Rigensis-Tagen, die mit einem anspruchsvollen Vortragsprogramm lettischer und deutschbaltischer Referenten Themen aus der baltischen Kunst, Musik, Politik, Architektur, Wissenschaft oder Geschichte beleuchten. Ilona Audere zeigte allen Interessierten das Haus Mentzendorff und Ilze Garda erklärte anhand einer Präsentation die Struktur und Arbeit der Deutschen im Baltikum. Von den etwa 7.500 Personen, die als deutschstämmig gelten, sind etwa 2.000 als Mitglieder in Vereinen registriert. Es gibt insgesamt 17 Vereine der Deutschen Minderheit (DMI) im Baltikum. In Litauen 4 (1.025 Mitglieder), in Lettland 9 (inkl. Dachverband, Mitglieder: 454) und in Estland 4 (Mitglieder: 484), siehe hierzu die Tabelle auf Seite 18. Da die Bevölkerungsdichte der drei Länder sehr gering ist, gibt es eine breite räumliche Streuung der DMI im Baltikum. Neben dem Sprachunterricht, mit dem die Vereine oft auch ihr Budget aufbessern können, gibt es Kinder- und Jugendgruppen, die sich mit der Familiengeschichte und Erinnerungen der Vorfahren beschäftigen. Ein Schwerpunkt ist die so genannte ethnokulturelle Arbeit der DMI. Liederensembles, Chöre und Musikgruppen werden teilweise auch durch staatlichen Institutionen oder die Stadtverwaltungen unterstützt, da sie dem „Schutz nationaler Minderheiten“ dienen. Das Liederfestival der Vereine der deutschen Minderheiten im Baltikum, welches auch vom deutschen Staat mitfinanziert wird gilt als bedeutendstes Ereignis der DMI im Baltikum. Und da Gesang in Lettland immer dazu gehört, waren auch an diesem Abend Musiker gekommen. Ein anstrengender Tag fand mit lettischen und deutschen Liedern einen gelungenen Abschluss.

#### Von Fürst Barclay de Tolly und Jānis Čakste

Wer das ist? In Lettland kennt die beiden Herren jedes Kind und natürlich haben auch beide – ihrer Bedeutung angemessene – Denkmäler in Riga. Aber der Reihe nach. Am diesem Tag waren die zahlreichen Gedenkorte in der „multikulturellen Metropole an der Ostsee“ das Thema. Spuren verschiedener Kulturen, die sich über Jahrhunderte in Riga angesammelt haben. Zunächst führte uns der Weg zum Gebäude der Gemeinschaft Austrums – deutsch: „Osten“. Die Studentenverbindung wurde 1883 gegrün-



■ Grab des ersten Präsidenten der unabhängigen Republik Lettland auf dem Waldfriedhof in Riga.

det und überlebte durch zahlreiche Mitglieder im Ausland und quasi im Untergrund auch die Okkupationen. Man traf sich – selbst in Moskau – zu privaten Geburtstagsfeiern oder Familienfesten. Nach der Unabhängigkeit bekam Austrums sogar ihr Haus nebst Grundstück zurück. Bekanntestes Mitglied war Jānis Čakste, den bis zu diesem Besuch, weder die Polen noch die Deutschen in unserer Gruppe kannten. Eigentlich sehr peinlich für uns alle, denn Čakste war nicht nur ein wichtiger Kopf bei Austrums. Er war von 1922 bis zu seinem Tod 1927 der erste Präsident der unabhängigen Republik Lettland. Mitglied von Austrums ist auch Prof. Ainārs Dimants. Vielen von uns schon durch seine Vorträge in Gemen und seine Teilnahme an der Studententagung in Litauen bekannt, war er nun in Lettland als Referent, „Türöffner“ und „Helfer vor Ort“ dabei. Wir

danken ihm dafür auch hier noch einmal herzlich. Ainārs hatte drei Studenten aus drei verschiedenen Regionen Lettland gewonnen, die uns am Vormittag zunächst in Text und Bild die wichtigen Gedenkorte und die zugehörigen Personen in Riga erklärten und am Nachmittag mit der Gruppe einen Teil der Orte besuchten. Es ging zum Beispiel um die von Rigaer Kaufleuten und Deutschbalten gegründete Technische Hochschule in Riga, den Chemiker Wilhelm Ostwald, der 1909 für seine Arbeit mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, um Johann Gottfried Herder und um Richard Wagner, die beide in Riga arbeiteten. Wagner hat es allerdings nicht zu einem Denkmal gebracht, er wird „nur“ mit einer Straße geehrt und mit einer Gedenktafel an dem Haus, in dem er tätig war. Fürst Michael Andreas Barclay de Tolly kennt man in Deutschland kaum, obwohl er mit Marmorbüste und Gedenktafel in der Walhalla in Donaustauf im bayerischen Landkreis Regensburg vertreten ist, wo bedeutende Persönlichkeiten „teutscher Zunge“ geehrt werden. Überlebensgroß steht der Feldherr aber in Rigas Innenstadt, weil er – allerdings für die Armee des russischen Zaren – gegen Napoleon kämpfte. Um Kriege und Soldaten geht es auch auf dem Bräderfriedhof. Er ist das Nationaldenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und des lettischen Unabhängigkeitskampfes. Auch das Freiheitsdenkmal in der Innenstadt steht für die wiedererlangte Souveränität und war Schauplatz der 100-Jahrfeiern. Wichtige Orte des Gedenkens sind in Riga auch das ehemalige KZ Kaiserwald, der Bahnhof an dem die Deportationen starteten und das jüdische Ghetto. Die multikul-



turelle Vielfalt Lettlands wurde uns dann noch einmal durch Michail Ossipowitsch Eisenstein verdeutlicht. Der russische Architekt und Baumeister von über 50 Jugendstilhäusern in Riga stammt aus einer Familie deutsch-jüdischer Herkunft väterlicher, und schwedischer Abstammung mütterlicherseits. Er bekannte sich zum russisch-orthodoxen Glauben, wurde in der Ukraine geboren und ist in Berlin gestorben und begraben. Und wenn es um Berlin geht erwähnt man in Riga immer, dass es in Lettlands Metropole auch ein Originalstück der Berliner Mauer gibt. Ein bekannter Sohn der Stadt Riga ist den heutigen Bewohnern hingegen weitgehend fremd: Heinz Erhardt erblickte dort 1909 das Licht der Welt. Man kann

stadt – der Besuch im Kloster der Dominikanerinnen an. Pater Diethard Zils wurde dort begeistert empfangen, da er in seiner Zeit in Rom ein Mitbegründer des Konventes war. Momentan bewohnen vier Schwestern das Haus am Stadtrand. Hinzu kommen junge Menschen die europäischen Freiwilligendienst (EVS) leisten und auch immer wieder Familien oder Frauen, die von Obdachlosigkeit bedroht sind oder von zu Hause fliehen. Es gibt eine Kleiderkammer, Projekte mit Insassen und entlassenen Häftlingen des Frauengefängnisses oder in der Betreuung von Alkoholikern. Und natürlich gibt es auch Bibelkreise und ein Exerzitenhaus. Nach der Vorstellung all der Arbeitsfelder und einer ausführlichen Besichtigung der

Anlage feierten wir mit Pater Diethard und den Dominikanerinnen Gottesdienst, bevor es mit dem Linienbus wieder in die Innenstadt ging. Der Zug nach Daugavpils – in ein völlig anderes Lettland – ging am Montag um 7:30 Uhr am Morgen.

#### Die östlichste westliche Stadt

Man sieht viel von dem weiten Land, wenn man mit dem Zug fast vier Stunden ans andere Ende Lettlands reist. Es gibt traumhafte Gegend, kleine Städte und Dörfer, wenig Industrie und kaum Touristen. Kein Vergleich zu der pulsierenden Metropolregion Riga mit fast einer Million Einwohnern, aber wahrscheinlich das ursprünglichere Lettland. Kurz vor der Grenze zu Weißrussland liegt als letzter Halt des Zuges die zweitgrößte Stadt des Landes mit etwa 92.000 Einwohnern: Daugavpils, deutsch Dünaburg, polnisch Dyneburg. Auch einen russischen Namen gibt es, denn viele der während der Sowjetzeit dort angesiedelten Russen sind geblieben. Daugavpils ist heute die größte Stadt der Europäischen Union mit einer überwiegend russischsprachigen Bevölkerung. Die östlichste westliche Stadt, wie Ainārs Dimants sie in seiner Einführung in die Ge-

gebenheiten und historischen Hintergründe der Region Lettgallen nannte. Durch seine Lage – 27 km vor der EU-Außengrenze im Osten und 19 km von der Staatsgrenze zu Litauen im Süden – ist der einstige Eisenbahnknotenpunkt an den Rand gerückt, auch wirtschaftlich. Prof. Dimants nahm uns nach der Zugreise nun noch mit auf eine historische Reise. Lettgallen und Daugavpils von der Livländischen Konföderation über die polnisch-litauische Union, das russische Imperium und die polnischen Teilungen bis hin zum ersten Lettischen Staat, der Lettischen SSR und der wiederhergestellte Unabhängigkeit. Letzte Station des Tages war dann das Restaurant im 11. Stock des Hotel Latgola. Von hier aus kann man über die Stadt und den Kirchenberg (dazu später mehr) nach Lettgallen blicken oder über die Düna den Blick nach Kurland richten. Und wenn man sich weit vorbeugt kann man am Flussufer auch die Festung erahnen zu der uns unser Weg am kommenden Vormittag führte.

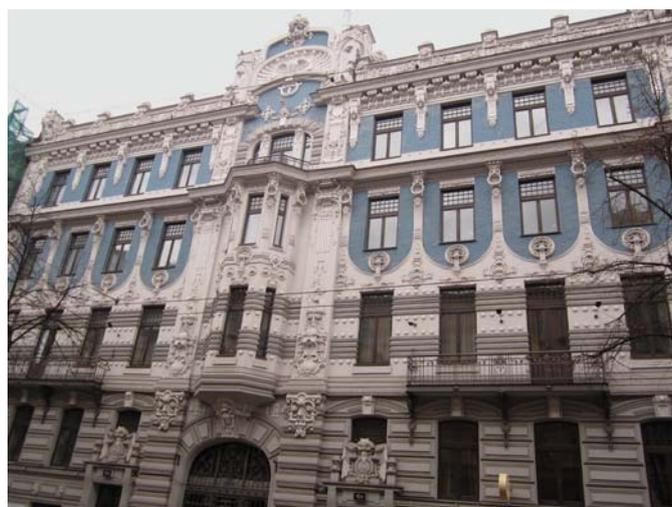


■ Prof. Ainārs Dimants erläutert Geschichte und Gegenwart der Region Lettgallen.

Jüdische Spuren und die russische Festung

#### Jüdische Spuren und die russische Festung

Die Zitadelle ist heute eines der Wahrzeichen der Stadt. Erbaut wurde sie in Erwartung eines Angriffs durch Napoleon und sie ist kulturhistorisch bedeutend, da sie als einzige Anlage dieser Art in Osteuropa vollständig erhalten ist. Hier waren im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Armeen stationiert, sie diente als Gefängnis für Schwerverbrecher und zu Zeiten der UdSSR als Ausbildungsstätte für Offiziere. Auf dem linken



seinen Humor und seine Reime aber schlicht nicht ins Lettische oder Russische übersetzen. Nora Rutka von Domus Rigensis, die uns den gesamten Tag als Übersetzerin begleitete, wusste aber zu berichten, dass es in Riga einen Deutschen gibt, der für Touristen Heinz-Erhardt-Führungen anbietet.

#### Offene Türen für sozial benachteiligte Menschen

Den Abend nach dem doch anstrengenden „Tag der Gedenkorte“ hatten einige Gruppenmitglieder noch zu einem Ausflug nach Jūrmala zur Ostsee genutzt. Nun stand am Sonntag – unserem letzten Tag in der Haupt-



■ Sr. Hannah zeigt den Teilnehmer die Kleiderkammer für Bedürftige.

■ Gottesdienst mit Pater Diethard Zils OP zum Abschluss des Besuchs bei den Dominikanerinnen in Riga.





Foto: Valdis Skudre

■ Die Zitadelle ist heute eines der Wahrzeichen von Daugavpils.

Ufer der Düna befindet sich ein zur Festung gehörendes Vorwerk, um den Fluss beiderseitig abzusichern. Die Nazis richteten dort, nach ihrem Einmarsch 1941 ein Ghetto mit der amtlichen Bezeichnung *Judenkonzentrationslager der Wehrmacht in Dünaburg* ein und internierten die Juden aus Daugavpils und weiteren Kleinstädten. Das KZ wurde zum zweitgrößten Vernichtungslager für Juden in Lettland. Lange Jahre waren die Juden die größte Bevölkerungsgruppe in der Gegend. Um 1900 war fast die Hälfte der Einwohner jüdischen Glaubens. Einer von ihnen war Marcus Rothkowitz, geboren 1903. Wegen der aber auch im Zarenreich weit verbreiteten antisemitischen Pogrome entschloss sich seine Familie 1913 in die USA auszuwandern. 1938 erhielt Rothkowitz die amerikanische Staatsbürgerschaft und änderte im Januar 1940 seinen Namen zu Mark Rothko. Unter diesem Namen wurde er als Maler bekannt. Seine Bilder erzielen heute Millionenerlöse auf Auktionen und er ist sicher der berühmteste Sohn der Stadt

■ Empfang im Senatssaal der Universität Daugavpils. In der Mitte die beiden Prorektoren Prof. Maija Burima und Prof. Arvīds Barševskis (am Notebook).

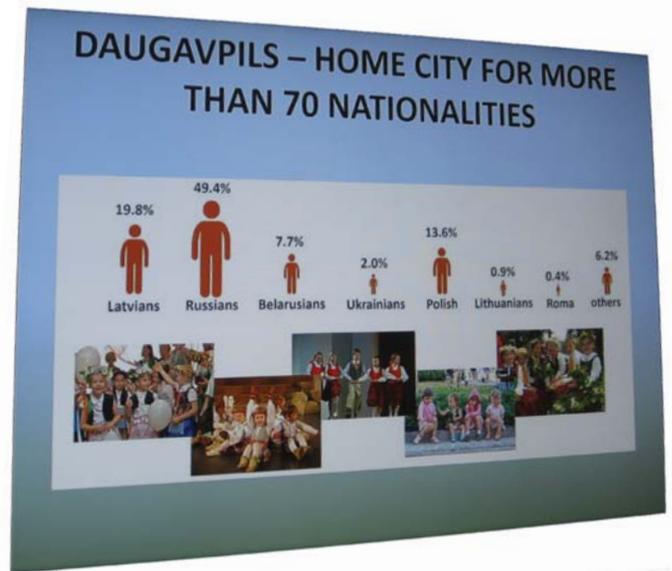


an der Düna/Daugava. Es ist sicher kein Zufall, dass die Stadtväter in der russischen Festung mit Nazi-Vergangenheit das *Daugavpils Mark Rothko Art Centre* errichtet haben. Es ist der einzige Ort in Osteuropa, wo regelmäßig wechselnde Originalwerke Mark Rothkos zu sehen sind. Zeitgenössische Kunst und Kultur aus Lettland und dem Ausland haben dort aber ebenso einen Platz, wie ein Museum zur Stadtgeschichte und zur jüdischen Vergangenheit der Region.

**Lettisch lernen ist kostenlos**

Es gibt viel, was in Lettland für Westeuropäer ungewöhnlich erscheint. Zum Beispiel, dass fast jeder Lette zwei oder drei Sprachen spricht. Junge Letten können – egal ob sie zu Hause Russisch oder Lettisch sprechen – in der Regel beide Sprachen und natürlich Englisch und/oder Deutsch. Aber

es gibt auch das Gegenbeispiel. Viele Menschen leben in Lettland ohne ein Wort Lettisch zu können. Keineswegs nur Zuwanderer, Gaststudenten oder Gastarbeiter. Über die Hälfte der Menschen in Daugavpils sind ethnische Russen, nur 20% sind Letten, etwa 15% Polen. Die starke Präsenz der russischen Medien und der russischen Sprache wecken gerade in Lettgallen immer wieder Angst vor zu viel russischem Einfluss. Da auch die wirtschaftliche Lage im Vergleich zu anderen Regionen des Landes schlechter ist, gibt es den Nährboden für Unzufriedenheit. Ganz wichtig ist da Bildung und so die Universität, die zum Beispiel auch kostenlose Kurse in Lettisch für alle Einwohner anbietet. Wir wurden im Senatssaal vom den beiden Prorektoren empfangen. Prof. Maija Burima und Prof. Arvīds Barševskis. Die Universität hat etwa 2.500 Studenten, 5 Fakultäten, 11 Promotionsstudiengänge und ist in Europa – gerade mit regionalen Hochschulen – gut vernetzt. Man setzt verstärkt auf Innovation und Technologie. Neben dem Hauptgebäude gibt es in der Innenstadt Neu-



bauten mit modernen Laboren. Fachkräfte müssen wir selber ausbilden – lautet das Credo der Professoren. Und sie sind offenbar erfolgreich: 95% der Absolventen der Universität bleiben auch nach dem Studium in der Region. „Wer in Daugavpils studiert, ist regional orientiert“ sagt der Prorektor und verweist auch darauf, dass in vielen Studiengängen – gerade in Kunst, Kultur, Naturwissenschaften – eben auch regionale Inhalte und Traditionen Thema seien. Neben einer großen germanistischen Abteilung gibt es auch intensive Zusammenarbeit mit der polnischen Community und auch mit Weißrussland. Insgesamt ist die Universität aber wie auch die Stadt Daugavpils eine multikulturelle Hochschule. In Daugavpils leben Menschen aus 70 Nationen – nicht ganz so viele sind es an der Uni. Aber allein aus den ehemaligen Sowjetrepubliken kommen die unterschiedlichsten Studenten. Daugavpils – da sind sich die Prorektoren einig – bietet Bildung auf hohem Niveau, wettbe-



■ *Besuch beim Verein Erfolg. Zweite von links die Vorsitzende Olga Jesse.*

werbsfähig in Europa und das habe sich auch weit herumgesprochen.

### 99 % Fleiß + 1 % Glück = 100 % Erfolg

Davon wollten wir uns am letzten Tag unseres Aufenthaltes überzeugen und haben den Verein der Dünaburger Deutschen „Erfolg“ aufgesucht. Erfolg ist natürlich immer etwas sehr subjektives, aber das genannte Erfolgsrezept scheint zumindest nicht falsch zu sein. Vor 25 Jahren gegründet ist der Verein heute in Daugavpils „bekannt, wie ein bunter Hund“. Und er ist – seinem Namen entsprechend – erfolgreich. Seinen ursprünglichen Zielen ist er treu geblieben. Man will die deutsche Sprache populärer machen, deutsche Kultur und Tradition pflegen und die deutschen Geschichte in der südöstlichen Region Lettlands verbreiten. Sprachunterricht und Kulturabende werden organisiert, es wird gesungen, diskutiert oder Exkursionen zu den „Deutschen Spuren“ veranstaltet. Das war schon immer Teil der Arbeit. Heute gibt es aber auch internationale Jugendarbeit, Kinderschulen, Programme für den europäischen Freiwilligendienst, ein

Übersetzungsbüro und ein eigenes Gästehaus/Hotel. Und so ist Erfolg heute nicht mehr nur ein Verein der Deutschen. In den letzten drei Jahren wurden über 50 verschiedene Projekte mit Kindern, Erwachsenen, Senioren und Arbeitslosen in Daugavpils durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Minderheiten in Daugavpils ist sehr ausgeprägt. „In einer kulturell so vielfältigen Stadt ist es wichtig, dass Ausländerfeindlichkeit und rassistische Diskriminierung ausgeschlossen werden. Wir unterstützen auch junge Leute, die aus anderen Kulturen oder ethnischen und religiösen Umfeldern beispielsweise aus der Roma Gemeinschaft kommen“ sagt die Vorsitzende Olga Jesse. Wichtig sind dem Verein auch seine Partner in ganz Europa. „Erfolg ist ein Verein für Ideen“ sagt sie und, „Jeder der Ideen hat, ist bei uns willkommen“.

■ *Die katholische und die ev. lutherische Kirche stehen nebeneinander. Gegenüber die orthodoxe Basilika (von links).*



### In Daugavpils haben wir ein Haus, in Riga nur ein Zimmer

Das Wetter meinte es nun nicht mehr gut mit uns und so fiel die Besichtigung des Kirchenberges buchstäblich ins Wasser. Auch dieser Hügel hinter dem Bahnhof auf der anderen Seite der Stadt ist ein Kuriosum. Die Gotteshäuser der Orthodoxen und der Altgläubigen, die katholische und die evangelische Kirche stehen nahezu nebeneinander. Gegenüber der orthodoxen Kathedrale befindet sich das polnische Gymnasium und wenige 100 Meter weiter das Centrum Kultury Polskiej, das Polnische Kulturzentrum. Dort erwartete uns der Vorsitzende des Verbandes der Polen in Lettland, Ryszard Stankiewicz. Während in ganz Lettland etwa 2,5% der Bevölkerung Polen sind, liegt der Anteil in Daugavpils – wie oben schon erwähnt – bei etwa 15%. Das ist historisch bedingt und durch die Lage der Stadt an den Gleisen von Polen nach Russland begünstigt. Der Bahnlinie verdankt auch die Straße ihren Namen. Die Warschauer Straße – an der heute das Kulturzentrum liegt – führte über Vilnius bis zur polnischen Hauptstadt. Und da Polen hier auch Häuser bauten und sich ansiedelten kauften sie 1930 das Gebäude des heutigen Kulturzentrums für ihre Aktivitäten, Tanz, Theater und Musik. Zu Zeiten der UdSSR war dann „alles Mögliche hier drin auch ein Boxclub“, berichtet Stankiewicz. „Da wir aber die Urkunden behalten hatten, haben wir das Haus zurück bekommen“. Und während die anderen der zehn polnischen Vereine in Lettland in Riga oder Liepāja nur über Büros, oft in den „Häusern der Minderheiten“ verfügen, hat man in Daugavpils das Haus mit Kulturzentrum. Dafür gibt es auch Geld von der Stadt, ebenso wie vom polnischen Staat. Die Einrichtung ist durchaus vergleichbar mit den polnischen Instituten in Düsseldorf oder Berlin. Der Verein betreibt Kultur- und Heimatpflege, organisiert Ausstellungen, hat eine wöchentliche Fernsehsendung im Lokal-TV und im Internet und gibt eine Zeitschrift heraus. Daneben gibt es die insgesamt vier polnischen Schulen in Lettland. Eine in Riga, drei in Lettgallen, in Daugavpils/Dünaburg, Krāslava/Kreslau und Rēzekne/Rositten. Auf das Gymnasium in Daugavpils gehen etwa 1.300 Schülerinnen und Schüler, gelernt wird in Lettisch, Russisch und Polnisch. Englisch ist erste Fremdsprache. Das Abitur wird in Polen und Lettland voll anerkannt. Die polnische Minderheit hat in Lettgallen große Bedeutung und man spürt noch immer, dass die Region bis zur ersten polnischen Teilung 1772 Polnisch-Livland genannt wurde.

### Unabhängiger Journalismus in der Internetszene

Zum Abschluss der Tagung hatten wir uns noch mit russischsprachigen Medien verabredet. Die größte Zeitung vor Ort hatte uns zwar zugesagt, war aber nicht erschienen und so saßen wir nur mit der Journalistin Inna Plavoka, zusammen, was aber sicher nicht weniger informativ und interessant war.



■ Das polnische Kulturzentrum in Daugavpils.

mit dem Zug zurück nach Riga und für die Meisten der Teilnehmer auch zurück nach Hause.

**Letland ist ein Modell für die EU**

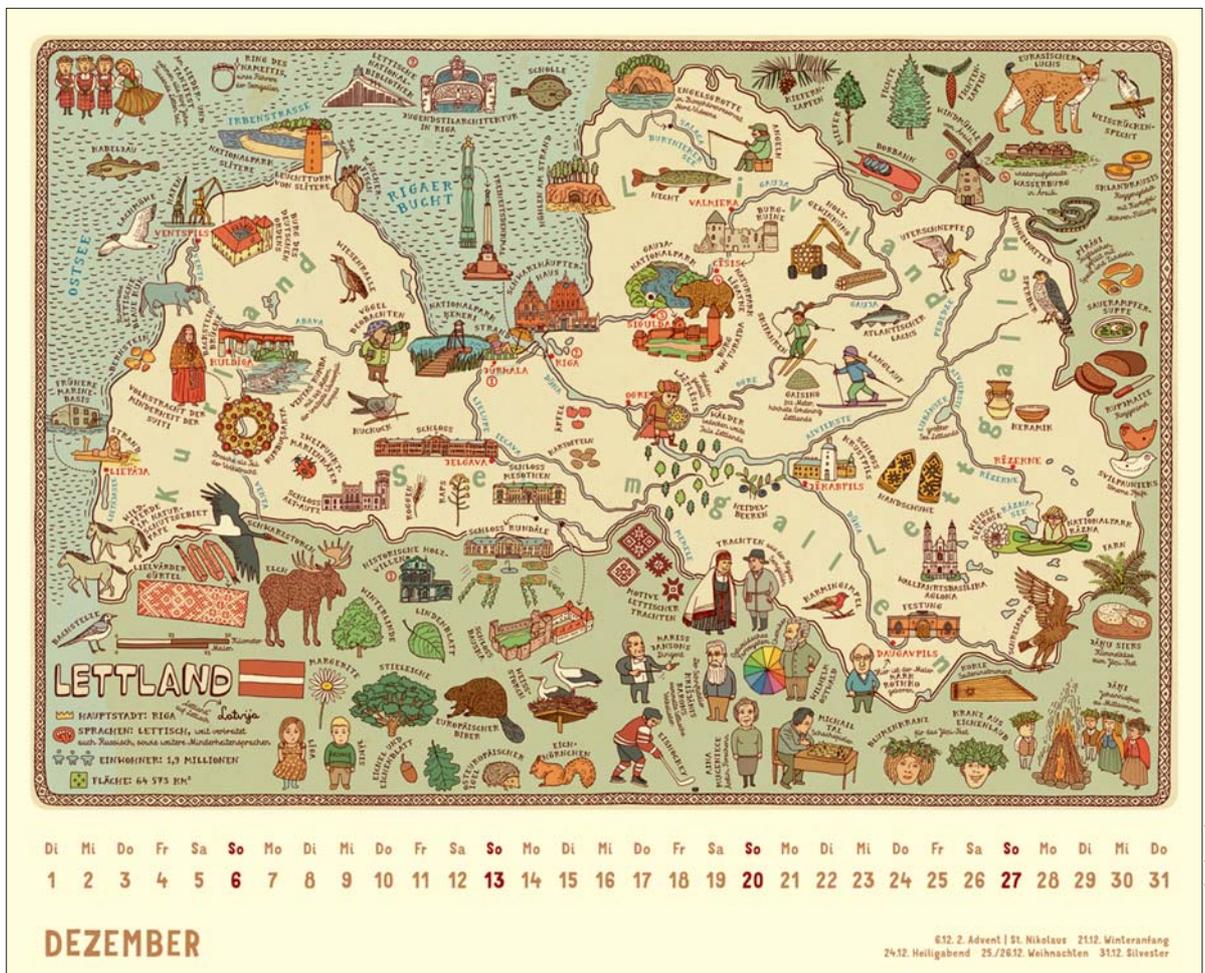
Die Geschichte und die Gegenwart in Lettland sind im Geschichts- und Politikunterricht an deutschen Schulen, in den Zeitungen und Rundfunksendern oder in der öffentlichen Diskussion selten bis kaum ein Thema. Das gilt auch für Litauen, Estland. Man reist vielleicht mit dem Schiff einmal nach Riga oder fliegt mit dem organisierten Städteausflug nach Riga/Tallinn/Vilnius. Der Rest der Länder ist für touristische Motive der Reiseveranstalter uninteressant. Unser Anliegen war es, die Begegnung mit Menschen zu ermöglichen, die vielfältige Kultur, das Bemühen um Integration und friedliches Zusammenleben in einem Volk von gerade einmal 2 Millionen Menschen aufzuzeigen. Wir haben versucht ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass es dort jüdische, polnische, deutsche, russische und, seit der Wiederherstellung der Unabhängigkeit, starke lettische Spuren gibt, die zusammen gehören. Es gab am Ende der Tagung zwei Aussagen von Teilnehmern, die das Erlebte gut zusammenfassen: „Man kann in Lettland viel über Integration lernen und die Bemühungen, wie man friedlich zusammenleben kann“ und: „Daugavpils ist mit seinen vielen Minderheiten und Volksgruppen eigentlich ein Modell für die EU“.

**Wolfgang Nitschke**

In Daugavpils sind die größten Zeitungen aber auch die elektronischen Medien meist in russischer Sprache, weil eben die Mehrheit der Menschen russisch redet. Die Gründerin und Leiterin der Internetnachrichtenseite [chayka.lv](http://chayka.lv) hatte aber noch eine andere Eigenschaft der Medien in Daugavpils zu berichten: Sie seien nicht unabhängig, sondern immer nur Sprachrohr bestimmter Politiker oder Parteien. Und deshalb hat sie nach Jahren bei Zeitungen und beim privaten Radio und Fernsehen die Sachen hingeschmissen und sich selbstständig gemacht. Medium ist das Internet. Inna macht mit Partnern eine Nachrichtenseite mit aktuel-

len Meldungen aus der Region und Schwerpunkt Lifestyle. Sie will so endlich wieder unabhängigen Journalismus anbieten und nicht die örtlichen Politiker umgarnen und deren Lautsprecher sein. Anfangs sei das schwer gewesen erzählt sie, weil das natürlich nicht allen gefallen habe. Aber nach wenigen Monaten schon hatte sie so gute Resonanz beim Publikum, dass nun auch die Lokalpolitiker wieder mit ihr reden. Wichtig ist ihr auch, dass sie als russischsprachiges Portal nicht in die Ecke der „Propagandamedien für Putin“ gestellt wird. So etwas gibt es natürlich, sagt sie, aber nicht jeder der russisch spricht oder russische Zeitungen liest, sei gleich ein Freund der Politik des Kremls. Nach unserem Gespräch ist auf <https://chayka.lv> ein Bericht über unsere Studientagung veröffentlicht worden. Am nächsten Morgen ging es dann

■ Karte von Lettland aus dem Kalender Alle Welt 2020. (siehe auch Literatur, Seite 40) Riga ist etwas in der Bildmitte, Daugavpils rechts unten.



© DUMONT Kalenderverlag

# Der Baltische Weg

## Die Menschenkette von Vilnius über Riga nach Tallinn am 23. August 1989

Das Jahr 1989 war reich an symbolträchtigen Ereignissen und Tagen. Einige davon sind uns auch 30 Jahre später sehr präsent. Das erste Loch im „Eisernen Vorhang“ an der Grenze von Österreich zu Ungarn, die Rede von Hans-Dietrich Genscher auf dem Balkon der deutschen Botschaft in Prag oder die ersten teilweise freien Parlamentswahlen in Polen. Natürlich auch der 9. November und die Tage davor und danach. Aber der 23. August 1989? In Westeuropa denken nur wenige Menschen noch daran, dass dieser

ren Städten mehrere Reihen Menschen hintereinander gestanden haben. Sie forderten die Führung in Moskau auf, endlich zu bekennen, dass die baltischen Staaten keineswegs freiwillig der Sowjetunion beigetreten waren und bildeten eine Menschenkette von Vilnius über Riga nach Tallinn über etwa 670 km Länge. Die Hakenkreuzfahne der Nationalsozialisten und die Fahne der Sowjetunion wurden verbrannt, stattdes-

tene Hymnen. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden Kerzen entzündet und die Menschenkette wurde eine Lichterkette, die von Satelliten aus dem Weltraum sichtbar gewesen sein soll. Zeitzeugen berichten, dass es an vielen Stellen der Kette die Befürchtung gab, dass zu wenig Teilnehmer kommen werden, aber irgendwie seien die Menschen mit Bussen Privatwagen, auf Pferden oder zu Fuß auch in die ländlichen Regionen der Strecke gelangt und die Kette konnte geschlossen werden.

Wenn man bedenkt, dass es 1989 im Grunde weder Mobiltelefone noch Internet gab, ist es eigentlich ein Wunder, wie es gelungen ist, diese Demonstration zu organisieren.



Foto: Evalds Cimbulis



Tag das Ende der UdSSR einläutete. Aus heutiger Sicht muss man die Ereignisse an diesem Gedenktag wohl ähnlich hoch bewerten, wie den Streik in der Danziger Werft. Der „Baltische Weg“ führte die baltischen Länder buchstäblich zurück nach Europa. Die Ereignisse in Polen waren der Auslöser dafür, dass sich die Länder des „Ostblocks“ aus der Umklammerung der UdSSR lösten. Der Generalsekretär der KPdSU tolerierte diese Bestrebungen, um zumindest die Sowjetunion zu retten. Doch auch innerhalb des Vielvölkerstaates gab es längst Widerstand und den hatte Michail Sergejewitsch Gorbatschow scheinbar unterschätzt. Nicht nur in den baltischen Sowjetrepubliken hatten sich Volksfronten gegründet, die eigentlich Gorbatschows Reformen, die Perestroika und Glasnost unterstützen sollten, nun aber Unabhängigkeit forderten. Rahvarinne, die demokratische Oppositionsbewegung gegen die sowjetische Herrschaft in Estland, die litauische Bewegung Sajūdis und die Volksfront von Lettland riefen dann gemeinsam zu der später weltweit beachteten Demonstration am 23. August 1989 auf. Zum 50. Jahrestag des Hitler-Stalin-Paktes gingen in Litauen, Lettland und Estland etwa eine Million Menschen auf die Straße. Andere Berichte schätzen die Teilnehmerzahl sogar auf zwei Millionen Menschen, da in den größte-



Foto: Latvian National History Museum

sen schwenkten die Menschen die noch verbotenen Nationalfahnen der drei baltischen Länder und sie riefen in Litauisch Laisvė, in Estnisch Vabadus und in Lettisch Brīvība – Freiheit. Die Kirchenglocken läuteten, es wurde gesungen – in Riga „Gott segne Lettland“ und ähnliche von den Sowjets verbo-

Erklärungen dafür entwirft Karsten Brüggemann in seinem Beitrag auf der Webseite [www.dekoder.org](http://www.dekoder.org). Da die Volksfronten in den drei Baltischen Sowjetrepubliken damals bereits die Innenpolitik dominierten, konnten die organisatorischen Probleme gelöst werden: „Es gab in allen drei Ländern

mahnende Stimmen, die den Plan für undurchführbar hielten und das Risiko des Scheiterns für zu groß. Erst Anfang August, so scheint es, waren alle Zweifel ausgeräumt. Es blieben drei Wochen Zeit. Nun wurden die regionalen Organisationen der Volksfronten mobilisiert. Jede von ihnen sollte einen bestimmten Abschnitt der Strecke übernehmen. Dabei machte sich auch die streng vertikale Hierarchie der drei Sowjetrepubliken bemerkbar, denn es genügte, dass ein Minister den 23. August, einen Mittwoch, für arbeitsfrei erklärte, um zumindest dieses Hindernis aus dem Weg zu räumen. Mit jedem einzelnen privaten Betrieb verhandeln zu müssen, hätte den Zeitplan mit Sicherheit

Söhne, Imants und Karlis. Alle Kinder waren noch klein. Mir wurde aber klar, dass hier Geschichte auf dem Vormarsch war und ich wollte, dass die Kinder das sehen. Bei uns war Andris, ein lettische Junge aus den USA, der in das Land seines Vaters zurückkehren wollte. Neben mir war mein bester Freund, Indulis, der im Alter meines Vaters war. Er wurde einmal in der lettischen Armee mobilisiert, verbüßte eine Haftstrafe in Sibirien und seine Eltern wurden ebenfalls nach Sibirien deportiert. Wir hatten die lettische Flagge, die damals noch verboten war. Wir glaubten, wir würden einmal frei sein.“ Die Freiheit haben die baltischen Staaten letztlich gewonnen – wenn auch erst 1991.

zung des Westens – zu seinem Sturz durch die Hardliner im Kreml und zum Ende der Reformen geführt. Die Menschenkette machte aber trotzdem im Westen Eindruck, da alles friedlich verlaufen war und auch die Sowjets keine Gewalt angewendet hatten. Die Situation vor Ort veränderte sich aber kaum. Erst der sog. Augustputsch in Moskau 1991 ebnete dann den Weg zur erneuten Unabhängigkeit der drei baltischen Völker, auch weil die Menschen den Mut hatten den „baltischen Weg“ zu gehen. Nicht alle Hoffnungen haben sich erfüllt – der Weg war und ist steinig und gezeichnet von Wirtschaftskrisen, politischen Wechselspielen und Unsicherheiten gegenüber dem



Foto: Radvilė Merkunaite



Foto: Jaan Künnap

■ Protestierende Menschen in der Nähe von Širvintos in Litauen.

torpediert. Zudem konnte man sich der Kooperation der Miliz versichern. Ihr Einsatz war nicht nur aus Gründen der Sicherheit notwendig, sondern auch, weil ihre Einsatzfahrzeuge über Telefone verfügten, über die im Notfall zum Beispiel medizinische Hilfe herbeigerufen werden konnte. Fabriksleiter stellten (auf gut sowjetische Weise) nicht nur ihre Belegschaft für diese Demonstration zur Verfügung, sondern auch die notwendigen Busse. Drei Sowjetrepubliken mobilisierten mit Unterstützung der republikanischen Strukturen alle Kräfte für eine Machtdemonstration. Gegen Moskau.“ Es ist nicht anzunehmen, dass der Genosse Gorbatschow und das Zentralkomitee in Moskau begeistert waren, aber hier wurden die Sowjets mit ihren eigenen Waffen ausgebremst.

Guntis Zemītis war damals ein Teil der Menschenkette in Lettland und hat uns seine Erinnerungen aufgeschrieben: „Ich war damals 34. Zu dieser Zeit arbeitete ich an archäologischen Ausgrabungen in Daugmale, etwa 20 km von Riga entfernt. Auf dem Baltischen Weg standen wir deshalb in einer kleinen Stadt südlich, in Richtung Litauen. Wir waren mit der ganzen Familie – meine Frau Dzintra, meine Tochter Leva und zwei



Foto: Tomas Kapocius

Der Westen – besonders die Bundesrepublik Deutschland – brauchten Gorbatschow damals noch für die deutsche Wiedervereinigung. Eine Unabhängigkeit der drei baltischen Staaten hätte 1989 – nach Einschät-

■ Etwa 1.430 Menschen pro Kilometer haben sich statistisch – wie hier in Estland – an der Menschenkette beteiligt.

Nachbarn Russland. Vielen Familien geht es heute wirtschaftlich besser, als in der UdSSR. Im EU-Vergleich geht es den meisten Menschen, gerade den Rentnern, aber immer noch nicht gut – auch nach 30 Jahren nicht.

Die Menschenkette im Baltikum war aber wohl ein fast perfekter Weg des gewaltlosen Widerstandes und ist deshalb inzwischen auch in die Liste des „Weltkulturerbes der Menschheit“ aufgenommen worden. Und zumindest in Lettland ist man sich sicher, so ein junger Mann mit Namen Dainis aus Riga in der ARD am 23.8.2019, dass Ost- und Zentraleuropa ohne den Baltischen Weg nicht befreit worden wären: „Wir waren natürlich nur ein Teil des Prozesses, aber die Berliner Mauer wäre nicht gefallen, wenn es uns nicht gegeben hätte“.

**Wolfgang Nitschke**

# Die Wende 1989 und die katholischen Vertriebenenverbände

Am 9. November 2019 haben wir in Deutschland der Öffnung der Berliner Mauer vor 30 Jahren gedacht. Und da alle Bilder, Reden, Filme und Statements von damals in Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen, sog. sozialen Medien und privaten Gesprächen sicher mehrfach ergründet wurden, wollen wir hier das Thema von einer ganz anderen Seite aus betrachten. Natürlich hatte es schon im Vorfeld Anzeichen für einen Wandel in Osteuropa gegeben. Das Paneuropäische Picknick in Ungarn, bei dem der Zaun plötzlich geöffnet war oder die Ausreise der DDR-Bürger aus der deutschen Botschaft in Prag. Richtig vorbereitet auf den Tag X hatten sich aber eigentlich weder Politiker und Parteien noch gesellschaftliche Gruppen wie Gewerkschaften, Vereine und Verbände. Und auch die Kirchen und die katholischen Verbände wirkten zunächst einmal überrascht von den neuen Chancen und Möglichkeiten. Wolfgang Nitschke hat über die unverhoffte Wende und die Folgen mit Rudolf Grulich gesprochen, der damals in verschiedenen Funktionen der katholischen Vertriebenenarbeit den Neuanfang mitgestalten durfte.

**adalbertusforum: Zunächst mal schien es ja so, als ob der 09.11.1989 ein ganz normaler Tag sei. Kannst Du Dich erinnern, was Du gemacht hast und was Du dann dachtest, als die Meldung von der Pressekonferenz mit Schabowski kam?**

**Rudolf Grulich:** Ich war am 9. November auf der Heimfahrt von einem Vortrag in Schleswig-Holstein und habe am Abend und bis Mitternacht die Ereignisse nur am Autoradio verfolgen können. „Endlich!“, war mein Gedanke.

**Hattest Du denn damit gerechnet, dass Gorbatschow die Opposition gewähren lässt? War damit zu rechnen, nachdem Ungarn schon den Zaun geöffnet hatte und die Botschaftsflüchtlinge aus Prag ausreisen durften?**

Ich denke schon, dass man damit rechnen konnte. Ich war während der Zeiten von Glasnost und Perestrojka einige Male im Baltikum, in Leningrad und Moskau, in der Ukraine und Georgien. Leider konnte ich nicht in die Tschechoslowakei, weil ich für dieses Land 18 Jahre lang bis zum 1. Dezember 1989 kein Visum bekam. Der Aufbruch in Litauen, Lettland und Estland hat mich in dem Gedanken bestärkt, dass Gorbatschow es ehrlich meinte. Er wollte durch diese Politik den Sozialismus retten, was ihm aber nicht gelang. Seine Aussage in Berlin „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, war zutreffend, doch auch er kam zu spät. Wir haben den Ostblock aber zu monolithisch gesehen. Es gab zum Beispiel in der Kirchenpolitik und in der Frage der deutschen Minderheiten große Unterschiede. In dem Taschenbuch „Bürger zweiter

Klasse. Katholiken in Osteuropa“ hat „Kirche in Not“ dies 1986 deutlich gemacht. In der DDR gab es das katholische Hedwigs-Krankenhaus in Berlin, in der Sowjetunion war selbst Caritas-Arbeit verboten. Polen hatte eine katholische Universität und volle Priesterseminare; in anderen Ländern bestimmte der Staat, wer ins Priesterseminar durfte. Ungarn und Rumänien erlaubten deutsche Schulen, Rumänien sogar zwei deutsche Tageszeitungen, während Polen die deutsche Minderheit leugnete.

**Wann wurde Dir damals bewusst, dass sich damit auch die gesamte katholische Arbeit und speziell die katholische Vertriebenenarbeit ändert?**

Das wurde mir schon bewusst, bevor die Mauer fiel; denn es war bereits einiges an Hilfe und besseren Kontakten möglich, bevor der 9. November kam. Wir konnten bereits religiöse Bücher schicken, die Zollkontrollen waren nicht mehr so streng. Doch das galt nicht für alle Ostblockländer. Am offensten waren Polen und Ungarn. Aber in der Sowjetunion wurden 1988 auch die beiden letzten litauischen Priester freigelassen, die in Sibirien noch im Straflager saßen. Mit etwas mehr Gottvertrauen hätten wir bereits vor dem 9. November 1989 mehr tun müssen. Mein Optimismus wurde genährt von einer Konferenz Anfang November 1979 in Salzburg, organisiert vom INTEREG (Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus e.V.) und der Ackermanngemeinde: „Religionsfreiheit nach Helsinki und Belgrad“. Die Ergebnisse dieser Konferenz wurden als Sammelband mit den Forderungen in einer „Salzburger Adresse“ zusammengestellt und am 4. Juni 1980 dem Papst von Prof. Josef Stingl und Franz Olbert überreicht. Der Papst bat sie um Weiterarbeit im Sinne der „Salzburger Adresse“. Das ist im Jahrzehnt seit der Konferenz intensiv geschehen.

**Wie haben die Verbände und die Funktionsträger reagiert, gab es Telefonate, Sitzungen und Pläne für die Strukturen?**

Die Reaktionen waren unterschiedlich, da die Lage in den entsprechenden Ländern des Ostens unterschiedlich war. Unterschiede gab es auch zwischen den Verbänden und bei den einzelnen Landsmannschaften. Ich denke gerne an den 4. Dezember 1989, als ich mit meinem Freund Adolf Hampel nach

18 Jahren zum ersten Male wieder ein Visum für die CSSR bekommen hatte und wir vom Hotel in Marienbad aus ein erstes Treffen von Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft aus München und den Sprechern der Charta 77 und des Bürgerforums in Prag vorbereiten konnten.

Damals waren noch die Kommunisten an der Regierung, Václav Havel hatte aber schon für die große Demonstration am 4. Dezember am Wenzelsplatz erreicht, dass Karel Gott mit dem aus dem Exil zurückgekehrten Sänger Karel Kryl gemeinsam vor 100.000 Menschen die Nationalhymne anstimmen durfte. Nach dem Demo kam es zu einem historischen Gespräch von Mitarbeitern der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit dem amtsbehinderten Priester Václav Malý, der als Sprecher der Charta 77 der Hauptredner der Demo war, und mit Pavel Bergmann, dem Sprecher des Bürgerforums, einem Überlebenden von Auschwitz.

Beide setzten Meilensteine der Versöhnung zwischen Deutschen, Tschechen und Juden. Ich konnte beide in den darauf folgenden



Foto: Rudolf Grulich

■ **Vorbereitungskonferenz in Prag am 4.12.1989. Von links: Václav Malý, Pavel Bergmann, Adolf Hampel und Horst Löffler, damals der Berater von Franz Neubauer, dem Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft.**

Monaten mit deutschen Gruppen immer wieder besuchen. Bergmann ist leider schon tot. Malý ist heute Weihbischof von Prag und hat auch schon den Sudetendeutschen Tag besucht und dort den Festgottesdienst zelebriert.

**Sind denn die Verbände dann zum Beispiel bei der Gründung des Hilfswerkes der Kirche für Osteuropa – Renovabis – gefragt worden oder haben das die Bischöfe alleine entschieden?**

Vertreter einiger Verbände waren bei der Gründung personell in Kommissionen und Gremien einbezogen. Ich selber hatte damals viele Gespräche mit Dr. Albert, von der Deutschen Bischofskonferenz (dem späteren Hauptgeschäftsführer des Hilfswerkes), für die ich einige Papiere erstellte. Ich denke auch gerne an die Gespräche mit Weihbischof Schwarz von Trier bei der Vorbereitung der Gründung von „Renovabis“.



■ Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenorganisationen in Heiligenstadt. Von rechts: Rudolf Grulich, Herbert Werner, Franz Olbert und Gerhard Nitschke.

**Aber was haben sich die Leute in der Kirche, in der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenverbände AKVO, in der Ackermanngemeinde etc. vorgestellt? War da von Verbandgründungen die Rede oder von Gruppen in den Herkunftsgebieten oder Tagungen, Treffen? Und was ist aus den Plänen geworden?**

Allen war klar: Es wird besser. Das zeigte sich deutlich 1990 beim Katholikentag in Berlin, ohne Mauer und Kontrollen, und zwar vor der Wiedervereinigung am 3. Oktober. Damals kamen Gäste aus der Tschechoslowakei und aus anderen Ländern nach

der Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir alle wie träumend...“. Die Schwestern beteten spontan laut weiter: „Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.“ In den nächsten Jahren verging manchen Bischöfen das Lachen, denn in Tschechien z. B. halbierte sich von Volkszählung zu Volkszählung die Zahl der Gläubigen und die Priesterseminare wurden leerer.

Eine Enttäuschung war auch nicht nur für die Vertriebenen, sondern für alle Europäer der Krieg in Ex-Jugoslawien. Nach Verlautbarungen der KSZE 1989 über ein neues Europa gab es seit 1991 in diesem Europa wieder Krieg und massive Vertreibungen, jetzt ethnische Säuberungen genannt. Die meisten Verbände und der Katholische Flüchtlingsrat haben dazu Stellung genommen, in Vorträgen darüber berichtet und protestiert, auch und gerade die Danziger Katholiken in einer Resolution unter Führung von Gerhard Nitschke.

**Die Verbände haben sich dann aber auch nach Osten orientiert. Es hat Treffen in Polen oder Rumänien gegeben. Die AKVO hat ihre Sitzungen nicht mehr in den katholischen Häusern im Westen abgehalten sondern in Heiligenstadt in Thüringen, obwohl es da noch kaum Bahnverbindungen hin gab und die Ackermanngemeinde hat sogar einen Verein in Prag gegründet.**

Die Družení Ackermanngemeinde wurde erst 1999 in Prag gegründet, nach intensiven Kontakten und beispielhafter Zusammenarbeit, die bereits vor 1989 bestand, ohne dass man darüber sprechen konnte.

Aber solche Begegnungstage gab es viele,

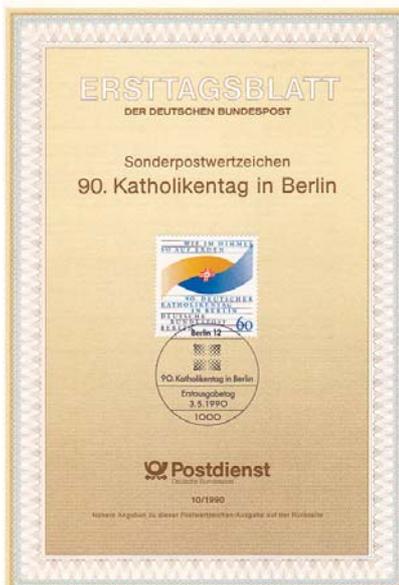
in Heiligenstadt in Schmochtitz und Preßburg, in Schlesien und anderen Ländern. Der Einheitsgedanke stand im Vordergrund.

**Es waren ja für die katholischen Vertriebenenverbände Polen, die Tschechoslowakei, die DDR, aber auch Ungarn, Rumänien und Jugoslawien betroffen – alles unterschiedliche Menschen und Geschwindigkeiten in der Wende.**

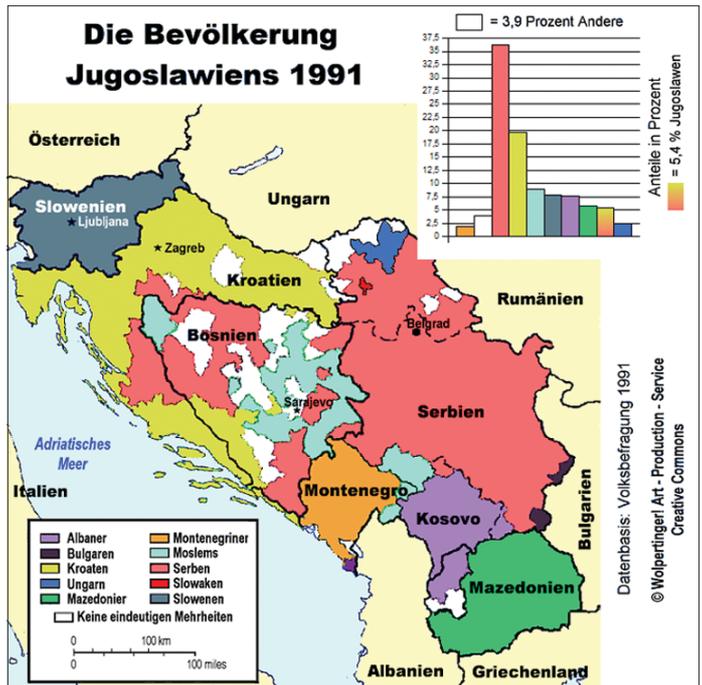
Die Unterschiede im Osten waren und sind noch sehr groß. Manche vertriebene katholische Deutsche kamen aus mehrheitlich katholischen Volksgruppen, andere aus einer Diasporasituation. Auch die heutigen östlichen Staaten sind konfessionell sehr unterschiedlich, von katholischen Ländern wie Polen und Litauen über mehrheitlich orthodoxe Staaten wie Rumänien bis hin zu Estland, wo die Zahl aller Gläubigen ähnlich niedrig liegt wie in Tschechien oder den neuen Bundesländern.

**Jetzt 30 Jahre nach der Wende sterben die Vertriebenenverbände aber nach und nach aus – was bleibt dann von der Arbeit im Osten und im Westen erhalten?**

Ja, die Zeitzeugen der Vertreibung sterben aus, bald auch die erste Bekenntnisgeneration. Ich nehme mir aber die Armenier als Vorbild. Ihre Verschleppung durch die Türken vollzog sich 1915, also mehr als drei Jahrzehnte vor der Vertreibung der Deut-



Berlin, auch aus der Sowjetunion, z. B. russlanddeutsche Studenten des Priesterseminars in Riga. Bei einer Podiumsdiskussion mit den tschechischen Priestern Václav Malý und Tomáš Halík bremsten beide Priester die Erwartungen der deutschen Teilnehmer und erklärten, die Kirche müsste sich anstrengen, das Ansehen, das sie in der Zeit der Verfolgung erlangt hatte, nicht zu verspielen. Beim Sudetendeutschen Schwesternkongress 1991 berichtete der erst 1990 nach 40 Jahren Amtsbehinderung in seine Diözese zurückgekehrte Bischof Otčenášek von Königgrätz, er habe 1989 gerade im Brevier folgenden Psalm gebetet, als die Nachricht von der Wende kam: „Als der Herr das Los



schen infolge der Potsdamer Konferenz. Die Armenier sind aber noch heute in der Politik präsent, ihre Vertreibung beschäftigt Parlamente und Regierungen wie jetzt in Washington. Hitler soll im August 1939 seinen Militärs gesagt haben „Wer spricht heute noch von den Armeniern“, als er Widerstand gegen seine Anordnungen spürte, gegen die Polen in dem geplanten Krieg brutal vorzugehen. Aber man spricht noch von den Armeniern!

**Vielen Dank für das Gespräch**

# Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren

## Zum 75. Geburtstag von Professor Rudolf Grulich

Wer sich einmal bei Professor Grulich – sei es nach einer Reise, einem Vortrag oder für einen Artikel – bedankt hat, kennt den Vers aus dem Lukasevangelium möglicherweise. Rudi ist Bibelfest, aber eben auch Bescheiden und Dank erwidert er oft mit dem Zitat aus Lukas 17. Wenn man im Umfeld der Vertriebenenarbeit, der Osteuropainstitute und der katholischen Gremien nach Eigenschaften von Professor Grulich fragt, wird deshalb wohl immer seine Bescheidenheit hervorgehoben. Seine Orden und Ehrenzeichen, Preise und Auszeichnungen sind zahlreich. Persönlich ist ihm der ein oder andere Preis sicher auch wichtig, aber er stellt Eh-

chen an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Königstein im Taunus, in Zagreb und in Augsburg. 1976 erfolgte seine Promotion mit der Dissertation „Die unierte Kirche in Mazedonien“. 1980 folgte die Habilitation mit dem Thema „Der Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts“ in Würzburg. Seine wissenschaftliche Karriere führte ihn an die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung in München und an die Theologischen Fakultäten in Bochum und Regensburg. Seit 1988 ist Rudolf Grulich Wissenschaftlicher Direktor des Institutes für Kirchengeschichte



Foto: KIRCHE IN NOT

■ Rudi Grulich an der Ruine der romanischen Hadrians-Basilika in Zalavár (Ungarn).

rungen nie zur Schau. Erwähnt werden von Weggefährten immer auch seine hohe Kompetenz, seine sachlichen Urteile und die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge verständlich darzustellen. Kein Wunder also, dass Rudi Grulich in diverse Gremien gewählt oder berufen wurde. Bis heute ist er beim päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“ aktiv, leitete dort von 1982 bis 1985 die Informationsabteilung. Er war im katholischen Flüchtlingsrat, im Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wurde in den Sudetendeutschen Rat berufen und in die Arbeitsgruppe Vertriebenenenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz.

Rudi Grulich wurde am 16. April 1944 in Runarz in Mähren geboren und bereits im September 1946 mit seiner Mutter nach Oberfranken vertrieben. Nach dem Besuch der Volksschule in Creußen (Kreis Bayreuth) und des Gymnasiums in Bayreuth studierte er Katholische Theologie und slawische Spra-

chen an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Königstein im Taunus, in Zagreb und in Augsburg. 1976 erfolgte seine Promotion mit der Dissertation „Die unierte Kirche in Mazedonien“. 1980 folgte die Habilitation mit dem Thema „Der Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts“ in Würzburg. Seine wissenschaftliche Karriere führte ihn an die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung in München und an die Theologischen Fakultäten in Bochum und Regensburg. Seit 1988 ist Rudolf Grulich Wissenschaftlicher Direktor des Institutes für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, welches vor wenigen Wochen in Friedberg/Hessen neue Räume bezogen hat. Bei seinem Einsatz für die Aussöhnung zwischen Sudetendeutschen, Tschechen und Slowaken, hat Grulich aber die anderen Völker und Volksgruppen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer nie vergessen. Unermüdlich setzt er sich

für die Rechte von Minderheiten, das Volksgruppenrecht jeder noch so kleinen ethnischen Gruppe und die Menschenrechte ein. Professor Rudolf Grulich war als Referent und Gesprächspartner auch immer ein geschätzter Gast bei Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. und als Autor im *adalbertusforum*. Er gilt sicher mit Recht als einer der kompetentesten Fachleute in Fragen der katholischen Vertriebenenarbeit und der Kirche in Ost- und Südosteuropa. Die Würdigung seiner Arbeit wäre aber unvollständig ohne seinen Einsatz für das gemeinsame Europa zu erwähnen. In einem Zeitungsartikel schrieb er: „Das Christentum hat jenen gewaltigen Integrationsprozess vollbracht, der Europa seine christlich-humanistische Prägung gab. Dieser Integrationsprozess zeigt sich in Begriffen wie Menschenwürde, Unantastbarkeit der Person, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Gemeinschaft und personelle Verantwortung“. Nicht Politiker hätten Europa aufgebaut, sondern Heilige.

Wolfgang Nitschke

(Quellen: Sudetendeutsche Zeitung, Kirche in Not, kath.net)

Am 20. September 2019 fand in Warendorf eine Feierstunde zum 70-jährigen Bestehen der Landsmannschaft Westpreußen statt. Mehr als 70 Personen hatten sich im Westpreußischen Landesmuseum – zunächst in der Klosterkirche und danach zu einem Empfang im Vortragssaal – zusammengefunden. Nachdem Ulrich Bonk als Stellvertretender Bundesvorsitzender die Gäste willkommen geheißen hatte, lud er Doris Kaiser, die Erste Stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Warendorf, ein, die Folge der insgesamt fünf Grußworte zu eröffnen. Im Namen der Stadt zeigte sich Frau Kaiser erfreut darüber, dass nicht nur das Westpreußische Landesmuseum hier seine neue Heimstatt gefunden hat, sondern dass auch die Bande zur Landsmannschaft enger geknüpft worden sind, weil schon seit fünf Jahren alle Frühjahrstagungen und Kongresse in Warendorf veranstaltet werden. In seinem – von Ulrich Bonk verlesenen – Beitrag legte Heiko Hendriks, der Beauftragte der Landesregierung für die Belange der deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, den Hauptakzent auf die Beziehungen der Westpreußen zu Nordrhein-Westfalen, er würdigte die Aufbauleistung, die „die Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg für unser Land erbracht haben“, und lobte zudem den Beitrag, den die Landsmannschaft Westpreußen „im Laufe der Jahrzehnte für die Aussöhnung der Völker geleistet“ habe.

Im Namen der Zuwendungsgeber, die das Westpreußische Landesmuseum fördern, gratulierte sodann Bernd Werdin, Ministerialrat im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, zum 70. Jubiläum. Er betonte die Interessen einer Kulturpolitik, die darauf abzielt, „dass junge Menschen gemeinsame europäische Wurzeln entdecken und für ein Europa in Frieden, Freundschaft und Solidarität eintreten“, und fügte die Feststellung an, dass die Landsmannschaften „mit ihren Kontakten nach Mittel-, Ost- und Südosteuropa geradezu prädestiniert“ dafür seien, „diesen Ansatz nachhaltig zu unterstützen“. Im Anschluss daran verlas Herr Bonk auch noch das Grußwort, das Rosemarie Kankowska, die Vorsitzende der Gesellschaft der deutschen Minderheit Stadt und Kreis Elbing, zum 70. Jubiläum formuliert hatte. Ihre Beobachtung, dass die Menschen im früheren Westpreußen die Aktivitäten der Landsmannschaft schätzen, weil sie dadurch einen „ständigen Kontakt mit Deutschland haben“ und „mehr über die Kultur und Geschichte Deutschlands“ erfahren können, ließ damit auch diese wichtige Dimension der landsmannschaftlichen Arbeiten noch deutlicher werden: „Sie sind es, die uns die Brücke bauen zwischen uns, den in der Heimat Gebliebenen, und unseren Landsleuten in Deutschland, in Europa und in aller Welt.“

### Festreden

In den meisten Grußworten war nicht zuletzt auch von der dringenden Notwendigkeit die Rede, dass die Landsmannschaft sich für neue

# 70 JAHRE LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

## Rückbesinnung und Perspektiven

Entwicklungen – und insbesondere im Blick auf die Einbindung der jüngeren Generationen – öffnen müsse. Diesen Veränderungsprozess erfasste der Ehrenvorsitzende des Bundesvorstands, Siegfried Sieg, in seinem Festvortrag, in dessen Titel er ausdrücklich den „Wandel der Zeiten“ ins Zentrum rückte. Er schlug einen Bogen von den Anfängen des Jahres 1949 bis zu den Reformbemühungen in der Gegenwart. Zunächst erinnerte er daran, dass „das Schicksal der heimat-

Mit der zweiten Ansprache machte Alexander Kleinschrodt, eines der kooptierten Mitglieder des Bundesvorstands, geradezu die Probe aufs Exempel. Unter dem Titel „Westpreußen im 21. Jahrhundert“ richtete er den Blick auf größere kulturelle Kontexte, in denen auch in späterer Zeit noch von „Westpreußen“ gesprochen werden könnte und nahm aus der Sicht eines Jüngeren, der im Jahre 1985, als Siegfried Sieg erstmals ein Amt in der Landesgruppe Nordrhein-West-

lichkeit aber zu einer Hypothek geworden. Deshalb soll die zukünftige Westpreußische Gesellschaft eine Tür öffnen für alle Menschen, die sich für Danzig, Thorn, Elbing und die sie umgebende Region interessieren. Ich weiß das zu schätzen, denn ich merke: Hier bin auch ich gemeint, diese Tür öffnet sich für mich und hoffentlich auch noch für viele andere.

### Westpreußischer Kulturpreis

Zum Schluss des offiziellen Teils der Feierstunde hielt Erik Fischer, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft, die Laudatio auf den Träger des Westpreußischen Kulturpreises 2019, Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg von der Universität Gießen. Zunächst gab er einen kurzen Überblick über den bisherigen Lebenslauf des Laureaten sowie die ehrenvollen, von ihm bekleideten Ämter. Danach suchte er dann, wenigstens schlaglichtartig, ein etwas differenzierteres Bild der Forscherpersönlichkeit und seines Hauptarbeitsgebietes, der Geschichte der Frühen



Foto: Erhard Krupp (2)

los gewordenen Menschen aus dem Osten [...] viel zu belastend“ war, „um ausschließlich hehre, ideelle Motive zur Begründung einer landsmannschaftlichen Vereinigung herzuleiten“, und schloss daraus, dass „diese Feierstunde [...] nicht als Jubiläumsveranstaltung im herkömmlichen Sinne verstanden“ werden sollte: „Das wäre wohl ziemlich unpassend angesichts der Zeitumstände, die in jener Gründungsphase der Landsmannschaft herrschten.“

Nach seinem Rückblick auf die Grundlinien der Vergangenheit, die er bis zu den grundstürzenden Veränderungen der „Wende“ in den Jahren 1989/1990 auszog, dankte der Redner ausdrücklich all denjenigen, die „heute, unter den geänderten, teils schwieriger gewordenen Bedingungen die landsmannschaftliche Arbeit weiterhin leisten und fortführen“, und ging dann ausführlicher auf die schon gelungenen Reformen und die weiteren Zukunftsperspektiven ein. Der Möglichkeit, jüngeren Menschen, „die keinen persönlichen oder verwandtschaftlichen Bezug zum Land am Unterlauf der Weichsel haben“, über eine Einzelmitgliedschaft enger an die Ziele und Aufgaben der Landsmannschaft binden zu können, maß er ebenso eine große Bedeutung zu wie dem damit verbundenen „Signal in die Öffentlichkeit“, dem Namen der Landsmannschaft denjenigen der „Westpreußischen Gesellschaft“ voranzustellen.

falen übernommen hatte, geboren ist, auch zu den Strukturweiterungen Stellung: Als „liebe Landsleute“ kann ich Sie nicht ansprechen – denn ich gehöre nicht dazu, in meiner Familie gibt es keinen Bezug zum Land an der unteren Weichsel. Je mehr ich über Westpreußen in den letzten Jahren gelernt habe, je vertrauter mir diese deutsch-polnische Kulturregion geworden ist, desto klarer wurde mir auch: In eine Landsmannschaft kannst du nicht eintreten. Ja, natürlich, der eingetragene Verein diesen Namens nimmt grundsätzlich jeden und jede auf, aber eigentlich ist die Sache ganz eindeutig: Man gehört entweder dazu oder nicht. Siebzig Jahre nach der Gründung der Landsmannschaft Westpreußen ist diese Selbstverständ-



- Links: Teilnehmer der Feierstunde.
- Oben: Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, Träger des Westpreußischen Kulturpreises 2019.

Neuzeit Ostmitteleuropas und der deutsch-polnischen Beziehungen insgesamt, zu werfen. Dabei verwies der Laudator auf Bömelburgs Bemühen, dank umfangreicher Handbücher, die, von ihm initiiert bzw. mit herausgegeben wurden, stabile Wissensfundamente zu legen und Fakten in ihren spezifischen, komplexen Zusammenhängen zu erschließen. Auch ging Fischer auf die kulturwissenschaftlichen Kontexte sowie die angewandten Methoden ein, welche Bömelburgs Forschungsbeiträge auszeichnen. In seiner Entgegnung bestätigte der Preisträger, dass gerade Westpreußen für Historiker eine faszinierende Region sei, die unter der Perspektive der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte eine Vielfalt von Fragestellungen eröffne.

DW/wm

- Im ehemaligen Franziskanerkloster in Waren Dorf befindet sich heute das Westpreußische Landesmuseum.

# Rozmawiamy po polsku

## 40 Jahre Mainzer Polonicum

„Einführung, Erprobung und Überprüfung studienbegleitender Jahreslehrgänge der Sprachen Ostmitteleuropas für Studierende aller Fachrichtungen in Mainz am Beispiel studienbegleitender Jahreslehrgänge der polnischen Sprache“. So lautete der ursprüngliche Name der Sprachkurse, die heute „Mainzer Polonicum“ genannt werden. Auf Initiative des Soziologen Prof. Dr. Wilfried Schlaw wurde der Modellversuch 1979 ins Leben gerufen und da das Geld vom Staat kommen sollte, musste halt ein Titel her, der jedem Bürokraten das Herz aufgehen lässt. Seit 1983 ist das Polonicum am Institut für Slavistik angesiedelt, steht aber für Studenten aller Fachbereiche offen. Die ersten Jahre dauerten diese Intensivkurse der polnischen Sprache ein gesamtes Jahr. Sechs Wochen an der Uni in Krakau inclusive. Und da es damals kaum andere Möglichkeiten gab in Deutschland an der Universität Polnisch zu erlernen, waren die Kurse gut belegt. Auch gab es Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre und dann wieder nach der Wende viele Spätaussiedler und Migranten aus Polen, deren Kinder die polnische Sprache erlernen wollten und nach Mainz zum Studium gingen. Die Teilnehmerzahlen sind im Laufe der Jahre geringer geworden und inzwischen werden auch zwei Kurse pro Jahr angeboten. Es gibt

aber immer noch Basiskurse und Aufbaukurse mit Zertifikat und Studienaufenthalt in Polen. Etwa 15 Personen können sich in jedem Halbjahr noch für die Kurse begeistern. Das Interesse an Polen hat unter jungen Menschen nachgelassen, auch das Interesse an Russland war schon größer. Verantwortlich ist da sicher die politische Entwicklung der vergangenen Jahre, aber auch die Tatsache, dass man im Studium heute kaum Zeit hat, mehr zu tun, als das, was im eigenen Studienfach gefordert ist. Polnisch lernen heute nur Studenten, die mit einem Erasmus-Stipendium nach Polen gehen wollen oder Kultur- oder Slavistik-Studenten, mit beruflichen Zielen in oder mit Polen. Statistische Daten über die Teilnehmer seit 1979 gibt es nicht und so kann man nicht sagen, wie viele Absolventen die polnische Sprache heute noch nutzen oder beruflich mit Polen zu tun haben. Sicher ist, dass nicht alle, die polnisch erlernt haben, die Sprache beruflich nutzen. Wenn das allerdings der Fall ist, gibt es auch unterschiedliche Anwendungen. Ich persönlich kenne einen Polonicum-Absolventen der heute im Call-Center die Funktionsstörungen der Waschmaschinen polnischer Hausfrauen annimmt. Andere haben Karriere an einer Universität gemacht, oder sind im Journalismus gelandet, wieder andere sind trotz Polnisch-Diplom von Osteuropa auf den Nahen Osten umgeschwenkt und haben mit Polen gar nichts mehr zu tun. Einige ehemalige Absolventen haben uns mehr Auskunft gegeben. Es ist sicher keine repräsentative Umfrage gewesen, aber doch eine informative.

### Maria Luft arbeitet heute am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa an der Universität Oldenburg

**Wie hast Du vom Polonicum damals erfahren? Warum, hast Du Dich angemeldet?**

Ich studierte Slavistik, damals bedeutete das vor allem Russisch und ich hatte vor, ein Jahr ins Ausland zu gehen. Da es für Studenten zu der Zeit außer Sprachkursen keine Studienmöglichkeiten in der Sowjetunion gab, hatte ich Polen ausgewählt und war – damals von Wien aus – auf der Suche nach einer deutschen Universität mit Polnischkurs im Angebot. Da war es (in Vor-Internetzeiten) bei der Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse der deutschen Unis im Lesesaal der Uni Wien nicht schwer, auf Mainz zu stoßen.

**Was hat Dir das Polonicum im Leben/Beruf gebracht, war es notwendig und sinnvoll für Deinen Lebensweg?**

Ich habe das Polonicum absolviert und direkt im Anschluss daran ein Jahr in Polen studiert. Der Kurs war eine ausgezeichnete Möglichkeit, in kurzer Zeit einen Einstieg in die Sprache zu bekommen, aber auch Land und Leute kennenzulernen und sich orientieren zu können. Ausschlaggebend für mich waren dann vor allem das Studienjahr in Polen, die alltägliche Sprachpraxis und die Erfahrungen im Land. Tatsächlich hat sich diese Zeit als prägend erwiesen. Der DAAD-Russisch-Sprachkurs in Moskau ein Jahr später konnte das nicht mehr ändern.... Meine Polnischkenntnisse kann ich heute als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) in Oldenburg einsetzen, zum Beispiel in der Redaktion des Online-Lexikons zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (<https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/>). Außerdem habe ich das Projekt „Topographie der Shoah in Breslau/Wrocław 1933-1949“ initiiert, das an der TU Dresden angesiedelt ist (<https://tu-dresden.de/gsw/phil/ige/oeg/forschung/forschungsprojekte>). Auch das wäre ohne die „Weichenstellung“ durch das Polonicum und das Studienjahr in Polen nicht möglich gewesen.

**Würdest Du jungen Leuten empfehlen das Polonicum – bzw. das, was heute angeboten wird – zu absolvieren?**

Der Kurs ist auf jeden Fall zu empfehlen, weil er intensiv und effektiv die Sprache und Kultur eines unserer Nachbarländer er-

schließt und man damit auch zu einem Netzwerk von Polen-Interessierten gehört.

**Kennst Du andere Leute, die das Polonicum absolviert haben und kannst so einschätzen, wie viele Absolventen heute noch mit Polen irgendwie zu tun haben?**

Es gibt immer noch Kontakte zu ehemaligen Polonicum-Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dank verschiedener späterer Veranstaltungen auch zu Leuten aus anderen Polonicum-Jahrgängen. Nach meinen Einschätzungen haben sehr viele Absolventen Polnisch beruflich genutzt. Vermutlich war das, ähnlich wie bei mir, oft auch so geplant.

■ In der ehemaligen Flakkaserne Mainz befindet sich heute ein Teil der Johannes-Gutenberg-Universität.



Foto: Patrick R. Nisch

## Dr. François Guesnet arbeitet am Institut für Polnisch-Jüdische Studien in London

*Wie haben Sie vom Polonicum damals erfahren und warum haben Sie sich angemeldet?*

Ich wurde durch Prof Gottfried Schramm – Osthistoriker an der Uni Freiburg – auf das Polonicum aufmerksam gemacht. Schramm, mein Patenonkel, war mein akademischer Ratgeber, und gemeinsam haben wir die „polnische Linie“ meiner wissenschaftlichen Laufbahn ausgeheckt. Ich wollte in Polen studieren, weil das Land damals die attraktivste Destination im damaligen Ostblock war, gerade wegen Solidarność. Das Polonicum war die beste Adresse für die Vorbereitung.

*Was hat Ihnen das Polonicum im Leben/Beruf gebracht, war es notwendig und sinnvoll für den Lebensweg?*

Das Mainzer Polonicum war eine entscheidende Weichenstellung in meinem Werdegang als Wissenschaftler. Ich erhielt dort eine wirklich stabile Grundlage, um mich als angehender Osteuropa-Historiker in Polen zu orientieren und weitere Sprachkenntnisse zu erlangen. Dies hat zunächst mit dem ganz ausgezeichneten pädagogischen Konzept des damaligen Polonicum zu tun. Ich absolvierte den Kurs aber etwas anders als die meisten Mitstudierenden. Ich nahm zunächst 1983 am einführenden fünfwöchigen Intensivkurs teil. Dann kehrte ich während des Semesters nach Freiburg/Breisgau zurück, wo ich am Institut für Slavistik Lehrveranstaltungen im Polnischen belegte. Dann nahm ich wieder an der Sommerschule in Krakau teil. Ich war damals im 3. Fachsemester, wenn ich mich nicht täusche. Mit dieser Grundausstattung ging ich dann aber direkt für ein Jahr in die Volksrepublik Polen, nach Warschau. Ich lebte, vermittelt über Bekannte, privat bei einer polnischen Familie, mit der ich nur Polnisch sprach. Auch im Umgang mit den polnischen KommilitonInnen bestand ich darauf, möglichst Polnisch zu sprechen. Das wäre ohne die Vorbereitung im Polonicum völlig ausgeschlossen gewesen. Ich hatte, als ich in Mainz anfang, keinerlei Vorkenntnisse des Polnischen – gut, ich hatte Russisch, aber das war manchmal eher ein Problem, als ein Vorteil.

Ich war an der Uni Warschau eingeschrieben, wobei meine Polnisch-Kenntnisse noch nicht wirklich ausreichten, um aktiv am Universitätsunterricht teilzunehmen. Dafür nutzte ich die Zeit, um mich in den Warschauer Bibliotheken in die polnische Literatur zu dem damals für mich neuen Thema der osteuropäisch-jüdischen Geschichte einzulesen. Dies waren bewegte Zeiten, der Mord an dem Priester Popiełuszko etc., aber für einen noch sehr jungen Studenten eine faszinierende Möglichkeit, eine ihm ganz unvertraute Kultur von ganz Nahem kennenzulernen. Eine tiefe Verbundenheit mit der polnischen Zivilgesellschaft, wie sie sich damals

**DEUTSCHER AKADEMISCHER AUSTAUSCHDIENST**

**ZERTIFIKAT**

Hiermit wird bescheinigt, daß

Max Mustermann

---

geboren am 00.00.xxxx in Musterhausen

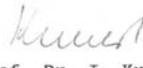
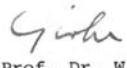
an dem Lehrgang der polnischen Sprache im

**MAINZER POLONICUM**

an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz  
im akademischen Jahr 19XX  
teilgenommen und die Abschlußprüfung

bestanden hat.

Bonn, den

Der Vorsitzende der DAAD-Zertifikats-Kommission	Der Leiter des Mainzer Polonicums
 (Prof. Dr. I. Kunert)	 (Prof. Dr. W. Girke)

■ *Muster eines Abschlusszertifikates des Mainzer Polonicum aus den 1980er Jahren.*

in Opposition zu den herrschenden Verhältnissen behauptete und weiterentwickelte, war einer der zentralen „Lernerfolge“. Es würde den Rahmen sprengen, hier mehr ins Detail zu gehen. Damals entstanden aber einige Freundschaften und Bekanntschaften, die bis zum heutigen Tag Bestand haben, vor allem im wissenschaftlichen Bereich. Nach der Rückkehr von diesem Studienjahr 1984 schloss ich das Polonicum mit der Prüfung ab. Das war dann natürlich leicht, da ich nach dem einen Jahr das Polnische in Wort und Schrift fließend beherrschte. Im weiteren Fortgang des Studiums lockerten sich die Verbindungen nach Polen ein wenig, nicht zuletzt aufgrund des intensiven Studiums. Erst 1989 war ich wieder dort und zufällig zugegen, als Lech Wałęsa die Warschauer Studierenden vom Nutzen des Runden Tisches zu überzeugen suchte.

Daraus ist eine wissenschaftliche Laufbahn geworden, zu deren Kern die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit sowohl der polnisch-jüdischen wie der polnischen Kultur und Geschichte gehört. Prominentester publizierter Ausdruck ist hierbei wohl der für das Deutsche Polen-Institut entwickelte, bei Suhrkamp erschienene Band „Der Fremde

als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800“ (2009). [Auch schon zehn Jahre! Meine Güte, wie die Zeit vergeht.] Meine wissenschaftliche Spezialisierung wurde die jüdische Geschichte im östlichen Europa, und in diesem Spezialgebiet habe ich es doch zu einer gewissen Reputation und einer prominenten Stellung gebracht. Die vielen Stationen auf dem Weg dorthin wären ohne meine über die Jahre sehr zuverlässigen Polnisch-Kenntnisse (gut, Russisch, Jiddisch und Hebräisch haben nicht geschadet) nicht erreichbar gewesen.

***Würden Sie jungen Leuten empfehlen das Polonicum – bzw. das, was heute angeboten wird – zu absolvieren?***

*Ich habe das Polonicum seither immer und überall empfohlen. Es könnte als Modell für jeglichen Sprach- und Kulturerwerb dienen. Absolut vorbildlich, wobei ich gar nicht weiß, ob es noch so funktioniert wie damals ...*

**Fortsetzung nächste Seite**

## Stephan Erb ist seit vielen Jahren Geschäftsführer des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes

**Wie hast Du vom Polonicum damals erfahren?**

Zunächst über ehemalige Absolventen (konkret über Dich), später dann auch über die Universität.

**Warum, hast Du die angemeldet? Interesse an Polen? Pflicht in Slawistik eine Sprache zu erlernen?**

In meinem Slavistikstudium war es Pflicht – neben dem Russischen – noch eine zweite Sprache zu lernen. Das traf sich gut mit meinem schon vorhandenen Interesse an Polen.

**Was hat Dir das Polonicum im Leben/Beruf gebracht, war es notwendig, sinnvoll für Deinen Lebensweg?**

Für mich war das Polonicum fundamental wichtig. Die Sprachkenntnisse und meine ehrenamtlichen Erfahrungen u.a. bei der Adalbertus-Jugend und der Aktion West-Ost haben mir meinen ersten Job als pädagogischer Mitarbeiter in der Internationalen Jugendbildungsstätte Kreisau ermöglicht. Und bis heute brauche ich die Sprache jeden Tag, nicht zuletzt wegen meiner Arbeit im Deutsch-Polnischen Jugendwerk.

**Würdest Du jungen Leuten empfehlen das Polonicum – bzw. das, was heute angeboten wird – zu absolvieren?**

Auf jeden Fall. Für mich war dieser Intensivkurs mit den begleitenden landeskundli-

chen und kulturellen Angeboten genau das Richtige.

**Kennst Du andere Leute, die das Polonicum absolviert haben und kannst so einschätzen, wie viele Absolventen heute noch mit Polen irgendetwas zu tun haben?**

Viele aus meinem Kurs sind zumindest der internationalen Verständigung treu geblieben, u.a. als Übersetzerin aus dem Russischen, Professorin an der Uni oder Managerin in einer internationalen NGO.

**Was ist Dir besonders in Erinnerung geblieben?**

Ich habe das Polonicum im Wintersemester 1989/90 absolviert. Die politischen Ereignisse dieser Monate begleiteten unseren Kurs auf Schritt und Tritt. Beim gemeinsamen Vokabeln-Lernen in der WG liefen im Hintergrund die Berichte. Zunächst aus der Prager Botschaft, später vom Mauerfall in Berlin. Im Februar 1990 ging es dann für fünf Wochen zum integrierten Sprachkurs in Krakau. Dort waren wir mitten drin im Polen der demokratischen und wirtschaftlichen Transformation. Und als wir am 18. März 1990 nach Deutschland zurückkamen, schafften wir es gerade zur Berichterstattung der letzten und jetzt schon demokratischen Wahlen zur Volkskammer der DDR. Diese politische Entwicklung bot bald eine wunderbare Grundlage für neue Kontakte und Begegnungen. Die Feiern zur deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 habe ich dann mit einer Gruppe der Aktion West-Ost in Poznań/Posen aus der Ferne verfolgt, bei einer deutsch-polnischen Jugendbegegnung.

Das Mainzer Polonicum hat also durchaus erfolgreiche Karrieren begünstigt. Erstaunlicherweise wird aber von den Verantwortlichen in der Universität Mainz darüber offenbar ungern geredet. Dr. François Guesnet schrieb mir dazu: „Aufgrund Ihrer Anfrage habe ich kurz im Netz herumgeschaut und fand, dass das Polonicum bei weitem nicht so gewürdigt worden ist,

wie es dies verdient hat“. Eine durchaus treffende Einschätzung, aber offenbar ist das auch so gewollt. Zum 40. Geburtstag gab es einen Artikel mit Interviews und Bildern in der Mainzer Allgemeinen Zeitung. Sonst ist in den Medien nichts zu finden. Uns wurde von der Koordinatorin am Institut für Slavistik mitgeteilt, dass das Institut aus „Datenschutzgründen“ we-

### Kajne Angst for der polniszyn szprache

File haben angst for der polniszyn szprache, da zi dize zeltzame szryft nicht kenen. Doch dize angst ist unbegryndet. In warchajt hat das polnisze szryftsystem zogar file forzyge. Auserdejim zind file polnisze becajchnungen dojczen oder latajnyszen urszprungs, zo das man zi mit ajn bischen fantazi lajcht erszliszen kann. Majn kuzę zagt imer cu mir, das is cimlis unferynftis bin, wajl is teglich bąbąs ese bis mir szlecht wird. Aber anszlisend bitet er mir majstens ajnen koniak oder ajnen tyski an. Wen is cu fil getrunken habe, nimt er mir majne autoszlysel wek und sztelzt majnen fat we in die garaże. Dan cije is majne dzinsjake an und geje szpaciren ...

© CzajkaMack

■ Wer Angst vor der polnischen Sprache hat, ist beim Polonicum falsch.

der Statistiken über die Teilnehmer, noch Fotos herausgeben könne. Merkwürdig, dass sich dieselbe Dame in der Mainzer Allgemeinen Zeitung mit Zahlen und Fakten äußerte und dort auch ein Bild veröffentlicht werden konnte. Warum die Koordinatorin des Polonicums nicht möchte, dass über das Angebot, die Teilnehmer und die Zielgruppe berichtet wird, lässt Raum für Spekulationen. Vielleicht ist Polen ja heute wirklich nicht mehr attraktiv genug für die Uni Mainz. Und wenn nicht darüber berichtet wird, würde auch Niemand merken, wenn es das Polonicum nicht geben würde.

Wolfgang Nitschke

Christel und Rupert Neudeck gründeten 1979 zusammen mit Freunden – z. B. dem Schriftsteller Heinrich Böll – den Verein Cap Anamur/Deutsche Notärzte. Ziel war damals die Rettung der Vietnamesen, die in Schlauchbooten und Barkassen versuchten über das Südchinesische Meer aus ihrer Heimat zu fliehen. Viele der Boote gerieten in Seenot, zahlreiche Menschen ertranken.



Zum 40. Jubiläum von Cap Anamur gibt es aber leider kaum etwas zu feiern. 1979 waren weltweit etwa 10 Millionen Menschen auf der Flucht – heute wird die Zahl der Flüchtlinge in der Welt auf 70 Millionen Menschen geschätzt. Wolfgang Nitschke hat mit Christel Neudeck über 40 Jahre Cap Anamur gesprochen.

**adalbertusforum: 40 Jahre Cap Anamur. Hast Du geglaubt oder gehofft, dass die Organisation so lange arbeiten wird?**

**Christel Neudeck:** Damals als wir das angefangen haben im Februar 1979 haben wir gedacht, wir können das drei Monate finanzieren. Und wir sind auch nicht davon ausgegangen, dass das Geld länger reicht. Insofern ist das fast schon ein Wunder, dass die so aktiv sind und immer noch so gut arbeiten und es Cap Anamur nach 40 Jahren noch gibt.

**Wie erklärst Du Dir das denn? Lag und liegt es daran, dass es immer Unterstützung von Prominenten gab und es deshalb auch mehr Spenden gibt?**

Also wir haben ja alles aus Spenden finanziert bis heute. Und Heinrich Böll war da natürlich zu Beginn eine sehr, sehr große Hilfe. Und dann hat Franz Alt im Juni 1979 in Report über die Situation der vietnamesischen Flüchtlinge im südchinesischen Meer berichtet. Rupert hatte die Möglichkeit in der Fernsehsendung aufzutreten und über unsere Aktion zu berichten. Und am Ende der Woche hatten wir dann 1,3 Millionen D-Mark auf dem Konto. Und das war für uns der Auftrag der Spender, ein eigenes Schiff zu schicken. Und dann haben die Spenderinnen und Spender uns eben auch vertraut. Das ist bis heute so und wenn die Spender glauben, dass wir mit ihrem Geld etwas Gutes machen, dann bleiben sie auch dabei. Dass das so ist, ist wunderschön, aber wenn das nicht mehr so wäre, können wie den Laden zumachen. Das Vertrauen der Spender macht uns aber auch stark die Arbeit zu leisten.

**Spendenkonto Cap Anamur:**  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN: DE85 3705 0198 0002 2222 22  
BIC: COLSDE33

# „Ich denke das Ganze wiederholt sich leider“

Vor 40 Jahren wurde die Hilfsorganisation Cap Anamur gegründet

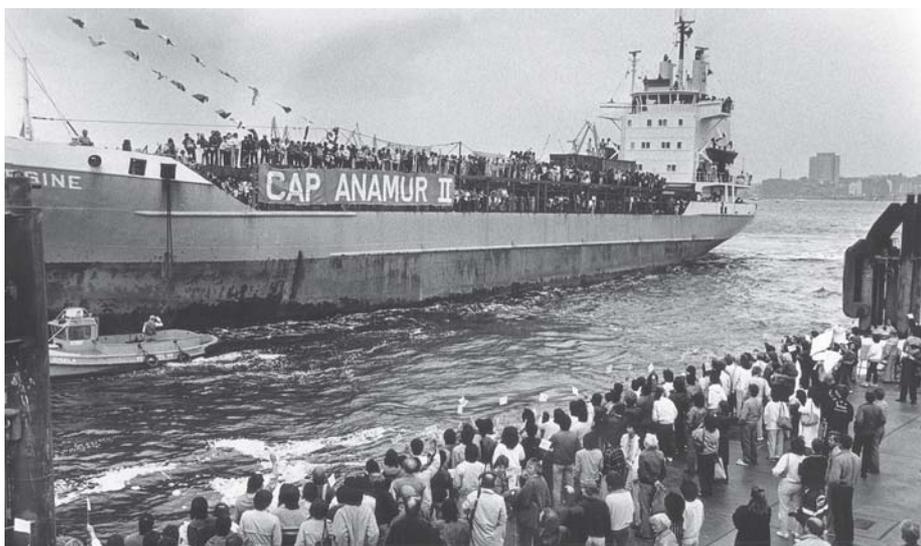


Foto: Jürgen Escher/Cap Anamur (2)

**Ihr habt aber keinerlei Erfahrung gehabt. Wie kann man sich das vorstellen, wie seid Ihr an das Schiff gekommen?**

Wir haben das Schiff gemietet – also die Boote waren nie unser Eigentum. Es gab einen Reeder in Hamburg, der hatte davon gehört und hat uns angesprochen, dass er den Schiffsneubau in Japan hat. Der lag in Kobe. Und dann ist Rupert nach Hamburg und hat mit dem gesprochen und der Reeder hat uns einen sehr guten Mietpreis gemacht. Der hat den Preis auch nie erhöht in den Jahren, weil er sich mit der Aktion identifiziert hat. Wir haben den Vertrag auch immer jeweils nur auf drei Monate verlängern können, weil wir ja nicht wussten, wieviel Geld wir haben. Auch das hat der zugelassen. Und als wir wirklich gar kein Geld mehr hatten, da hat Franz Alt in Report im Fernsehen die Kontonummer veröffentlicht. Danach hatten wir wieder Geld – so war das am Anfang.

**Die Arbeit ist ja über die Jahre weitergegangen. Wie hat sich das entwickelt? Gibt es heute andere Schwerpunkte?**

Die meiste Arbeit die Cap Anamur heute macht, ist Arbeit in den Flüchtlingslagern. Das geschieht in den verschiedensten Ländern. Es gibt daneben auch den Versuch Projekte zu starten, die in den Fluchtländern ansetzen. Wir bilden uns nicht ein, dass wir überall in der Welt die Flucht verhindern können, aber wir bieten Hilfe vor Ort. Zum Beispiel bauen wir mal eine Kfz-Werkstatt oder eine Berufsschule. Wir wollen den Menschen in ihren Ländern die Möglichkeit geben, eine Ausbildung zu machen oder eine Arbeit zu finden und ihre Familie zu ernähren. Das ist bei Entwicklungshilfe ganz wichtig. Und dann sind da die Flüchtlinge, die hierher kommen. Deutschland nimmt die meisten Flüchtlinge auf in der EU und das ist auch eine Herausforderung.

**In den Medien werden aber auch immer wieder Beispiele genannt, dass Menschen**

■ Einlauf der Cap Anamur II 1986 in Hamburg. 286 Boatpeople waren an Bord.

**als Flüchtlinge kommen und gar nicht verfolgt sind. Zum Beispiel der Fußballspieler vom HSV. Der hat nun plötzlich Papiere und soll Nationalspieler seines Heimatlandes werden. Schadet das nicht der Arbeit?**

Sicher – aber das sind Einzelfälle, die leider immer wieder verallgemeinert werden. Es gab vor 30 Jahren mal einen Film, der hieß „Der Marsch“. Da wird schon thematisiert wie Flüchtlinge aus Afrika in Massen Europa erreichen und Europa lässt sie nicht rein. Und ich erinnere mich gut, dass damals im Fernsehen gesagt wurde, die Zuschauer sollten keine Angst haben, das sei alle Fiktion. Diese Fiktion ist aber heute Wirklichkeit.

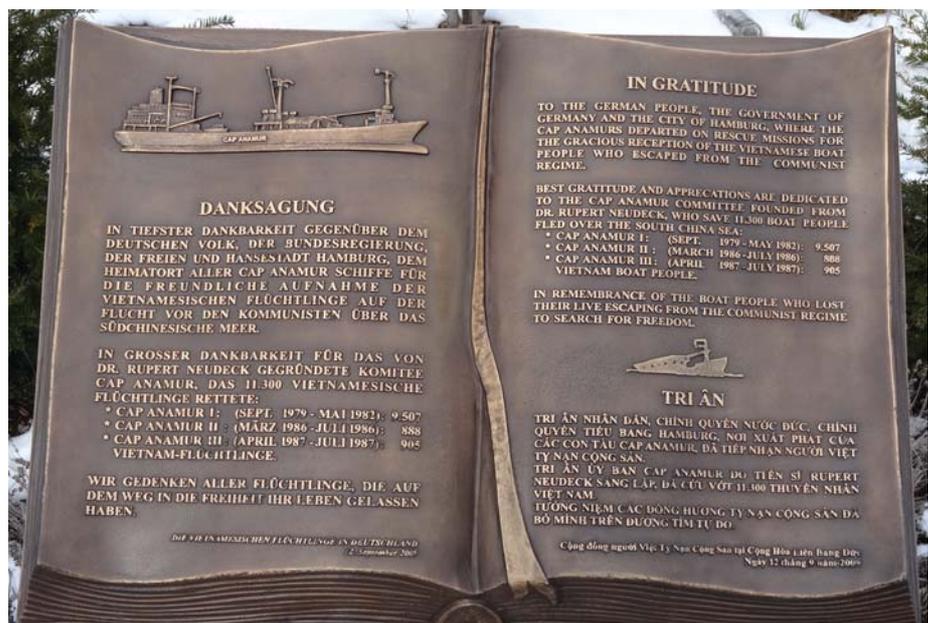


Foto: Cherubino/Wikimedia

■ Der Cap Anamur-Gedenkstein wurde im September 2009 bei der Überseebrücke in Hamburg aufgestellt. Sein jetziger Standort befindet sich, seit diesem Jahr, auf der neuen, viel besuchten Promenade auf der Hochwasserschutzanlage in Nähe der Landungsbrücken.

**Wenn Du Dir heute die Situation im Mittelmeer anguckst, was empfindest Du dann?**

Das ist schon sehr traurig. Ich denke da auch immer an Rupert. Seine letzte Reise ging ja nach Lampedusa und da sehe ich ihn noch, wie er den Kopf schüttelt und sagt: „Das ist wie damals“. Eine ganz andere Situation politisch – aber wieder ertrinken die Menschen, nun im Mittelmeer. Und dass das heute so ist und zugelassen wird, das ist sehr, sehr traurig.

**Auch die politische Situation in vielen Ländern Europas ist durch Populisten und Nationalisten heute ja anders, als damals zu Zeiten der Boatpeople.**

Dass Europa nicht funktioniert, weil man die Flüchtlinge nicht gerecht aufteilen kann und Länder nicht mitmachen, ist ein großes Problem. Die Zahlen sind heute natürlich auch andere als damals, als es nur die vergleichsweise wenigen Vietnamesen gab. Man kann die Menschen aber doch nicht einfach im Meer ertrinken lassen. Man muss sie retten und dann können sie einen Asylantrag stellen und dann muss man sehen, wie es weitergeht. Wenn man die Leute aber einfach ertrinken lässt, ist das der Untergang des Abendlandes.

**Cap Anamur wird aber sicher immer mit dem Namen Neudeck assoziiert und der Name Neudeck steht für Cap Anamur. Ist das nicht für die Leute, die das heute machen auch eine Last?**

Also das sind junge Leute, die das heute machen, so zwischen 30 und 50 Jahren im Schnitt. Und die machen das alle sehr gut. Sie haben die Prinzipien, die wir damals hatten, übernommen. Man arbeitet auf dem Land und nicht in der Hauptstadt, es wird möglichst wenig für Verwaltung ausgegeben, man nimmt nie Gelder von Regierungen sondern immer nur von Spendern. Für mich ist das eine große Freude – so als Großmutter der Aktion.

**Vielen Dank für das Gespräch.**

# Amtsübergabe im Deutschen Polen-Institut

Nach 20 Jahren wurde der Direktor des Deutschen Polen-Instituts (DPI), Professor Dr. Dieter Bingen, am 26. September 2019 in den Ruhestand verabschiedet. Etwa 250 Gäste aus ganz Deutschland und aus Polen waren zu der feierlichen Veranstaltung im Kongresszentrum *darmstadtium* zusammen gekommen. Der Vorsitzende des Kuratoriums des DPI, Darmstadts Oberbürgermeister Jochen Partsch begrüßte den scheidenden Direktor und die Gäste. In seiner Ansprache würdigte Partsch die vielfältigen Projekte des Instituts, die unter der Leitung Dieter Bingens entwickelt wurden. DPI-Präsidentin Rita Süßmuth würdigte Bingen als leidenschaftlichen Demokraten, dem die Freundschaft mit Polen stets am Herzen lag.

In der Grußadresse des deutschen Botschafters in Warschau, Rolf Nickel, der wegen einer Erkrankung nicht an der Feier teilnehmen konnte, klang die Hoffnung durch, Bingen möge sich weiterhin in die Politik einmischen, wie er das schon seit langer Zeit mit der Kopernikus-Gruppe oder jüngst mit seinem Engagement für das Polendenkmal in Berlin getan habe. Gerade in der Diskussion um das Denkmal ist aber wohl noch viel Überzeugungsarbeit notwendig und so waren sich alle Redner einig, dass von „wohlverdienstem Ruhestand“ bei Dieter Bingen noch kaum die Rede sein könne.

Bingen gilt als einer der größten Verfechter des Erinnerungsortes in der Mitte Berlins, an dem der polnischen Opfer der deutschen Besatzung 1939–1945 gedacht werden soll. Der Generalkonsul der Republik Polen in Köln,

deutung des Deutschen Polen-Instituts für alle 16 deutschen Bundesländer. Sie erwähnte ein von ihr während einer Zugfahrt aufgeschnapptes Gespräch unter Jugendlichen, die auf die hervorragende Tätigkeit des Polen-Mobils zu sprechen kamen. Und schließlich sprach Cornelia Pieper, deutsche Generalkonsulin in Danzig und ehemalige Staatssekretärin im Auswärtigen Amt, über die Aufnahme des Instituts in die Grundförderung des Bundeshaushaltes: „Ohne die Beharrlichkeit von Dieter Bingen damals“, so Pieper, „hätten wir das gemeinsame Ziel nicht erreicht!“

Auch die aktuellen und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verabschiedeten sich von ihrem langjährigen Chef. Neben einer Foto-Präsentation, die von Dr. Andrzej



ohne deren großes Engagement er seine Vision der Wirkung des Instituts in die deutsche politische, wissenschaftliche und kulturelle Szene hinein nicht hätte umsetzen können. Er dankte außerdem den Gremien des Instituts: Präsidium, Kuratorium und dem Wissenschaftlichen Beirat für die vertrauensvolle und erfolgreiche Arbeit, und bedankte sich auch bei den zahlreichen Zuwendungsgebern und Sponsoren. In seinen nachdenklichen Bemerkungen beschrieb der scheidende Direktor die Intention seines lebenslangen Bemühens um eine Verständigung mit Polen. Es seien fundamentale ethische Grundsätze, die von Respekt und Würde gegenüber dem Anderen getragen würden, wobei das Gegenüber der Einzelne, aber auch eine Gesellschaft und Nation sein könne. Nach diesen Worten zog Bingen mit einer symbolischen Geste seinen Hut und dankte den Gästen, die mit Standing Ovationen antworteten.

Durch den gesamten Abend führte Bingens Nachfolger als Direktor des Instituts Dr. Peter Oliver Loew als Moderator. Er hat am 1. Oktober 2019 die Amtsgeschäfte übernommen. Das Kuratorium des Instituts hatte ihn bereits im Mai 2019 zum Nachfolger von Prof. Dr. Dieter Bingen gewählt. Loew ist seit 2002 Stellvertreter des Direktors des Deutschen Polen-Instituts in wissenschaftlichen Fragen. 1967 in Frankfurt am Main geboren, studierte er Osteuropäische Geschichte, Slawistik und Volkswirtschaft in Nürnberg, Freiburg und Berlin. Er promovierte über die Geschichte Danzigs im 19. und 20. Jahrhundert und hat



Foto: Grzegorz Litwinski (4)



Jakub Wawrzyniak, verlas eine Grußadresse des Staatsministers im polnischen Außenministerium Szymon Sękowski vel Sęk, der Bingen im Namen der Republik Polen für dessen Engagement zugunsten des deutsch-polnischen Dialogs dankte. Beide hätten nun, so Wawrzyniak, eine Adresse in Köln, er hoffe deswegen auf weitere intensive Kontakte. Die Beauftragte für internationale Beziehungen bei der Kultusministerkonferenz Angela Krill de Capello würdigte anschließend die Be-

meister Partsch noch einmal auf die Bühne und überreichte dem sichtlich gerührten Bingen für seine Verdienste um die Stadt und die Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen die Johann-Heinrich-Merck-Medaille. Der Geehrte habe sich als Direktor des Deutschen-Polen-Instituts seit 1999 auf den Gebieten der Politik und der Kultur zum Wohle der Allgemeinheit verdient gemacht. In seiner Abschiedsrede dankte Bingen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts,

Kaluza und Dr. Matthias Kneip kommentiert wurde, überreichten sie Bingen ein reich illustriertes Erinnerungsalbum und sangen ihm mit „Sto lat“ ein Ständchen, dem sich die Gäste anschlossen. Überraschend kam

sich 2014 an der TU Dresden habilitiert. Dort sowie am Institut für Geschichte der TU Darmstadt nimmt er Lehraufträge wahr. Loew beschäftigt sich mit den unterschiedlichsten Aspekten Polens sowie der deutsch-polnischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart, wobei seine Interessen von Operetten bis zur Demographie, von Migrationsgeschichte bis zu Kulturtransfer reichen. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen: „Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland“ (München 2014); „Danzig. Biographie einer Stadt“ (München 2011). Zur Zukunft des Deutschen Polen-Instituts sagt er: „Keine Revolutionen! Das bisher schon sehr gut aufgestellte Institut soll sich in den nächsten Monaten und Jahren harmonisch weiterentwickeln. Schwerpunkte sind auch weiterhin die politische Analyse und die Begleitung politischer Prozesse, die Vernetzung polenbezogener Wissenschaft sowie Schule, Bildung und Kultur. Neue Veranstaltungsformate, Publikationsformen und Forschungsprojekte werden das Instituts-Portfolio ergänzen“.

**DPI/wn**

# Das „Danzig Dilemma“ in Düsseldorf

Im *adalbertusforum* 53 hatte Gerhard Erb das Problem in seinem Beitrag bereits dargestellt. Die Artikel 100 bis 108 des Versailler Vertrages vom 28. Juni 1919 schufen vor hundert Jahren eine prekäre Konstruktion: Die traditionsreiche Ostseemetropole Danzig, mit damals rund 250.000 Einwohnern ganz überwiegend deutscher Nationalität, wurde mit einem Teil ihrer geographischen Umgebung aus dem Staatsgebiet des Deut-



schen Reiches herausgelöst und zur „Freien Stadt“ erklärt. Der in dem Friedensvertrag zugleich gegründete Völkerbund sollte die Oberaufsicht führen. Daraus leitete sich eine Vielzahl von Konflikten insbesondere mit dem wiederbegründeten polnischen Staat ab – nicht von ungefähr fanden die ersten Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs dann in Danzig statt. Aufgrund der Resonanz nach der Veröffentlichung des Artikels, konnten wir Gerhard Erb gewinnen, seine Überlegungen zum „Danzig Dilemma“ zu einem Vortrag fortzuschreiben. Diesen hat er am 29. März 2019 im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf im Rahmen einer öffentlich ausgeschrieben Abendveranstaltung präsentiert. Die Teilnehmerzahl, hat mit etwa 40 Personen unsere Erwartungen weit übertroffen. Auch die Diskussion und die persönlichen Gespräche bei einem anschließenden Begegnungstreffen haben gezeigt, dass der Freistaat Danzig für viele Menschen von großem Interesse ist, da über die Folgen des ersten Weltkrieges offenbar viel zu wenig Fakten bekannt sind. Auch in den Schulen steht die Neuordnung Europas vor 100 Jahren offenbar nicht ausreichend auf dem Lehrplan. Prof. Dr. Winfrid Halder, der

Direktor der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, betonte in seiner Ansprache den Wert solcher Veranstaltungen und die Bereitschaft, weiterhin mit dem Adalbertus-Werk e.V. zu kooperieren. Veranstaltungen wie diese zum Freistaat Danzig oder in den vergangenen Jahren zum Wirken des Danziger Bischofs Carl Maria Splett und zum 25. Jubiläum des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages seien auch eine Bereicherung für das Programm seines Hauses. **wn**

**29.** März – 19 Uhr  
**Das »Danzig Dilemma« – Entstehung, Existenz und Ende der Freien Stadt Danzig**  
VORTRAG UND DISKUSSION mit Gerhard Erb

A black and white aerial photograph of Danzig, Poland, showing the dense city buildings and the prominent Gothic architecture of the St. Mary's Church (Kościół Mariacki) in the center.

© Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus



## Keine Umbettung erwünscht

Der Erzbischof von Danzig, Sławoj Leszek Głódz hatte sich Ende August 2018 öffentlich für eine Umbettung von Bischof Carl Maria Splett von Düsseldorf nach Oliva ausgesprochen. Auch darüber hatten wir im *adalbertusforum* 53 berichtet. Laut Auskunft der Nichte des Bischofs, hat sich die Familie jedoch eindeutig gegen eine Überführung der sterblichen Überreste von Carl Maria Splett ausgesprochen. **wn**



# Sie kämpfte mit Papier und Stift

Zum 130. Todestag der Ostpreußischen Autorin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald

„Ich hielt es nämlich von jeher für geboten, daß man die Frauen in einer Weise erziehe und unterrichte, welche es ihnen möglich mache, sich selber ausreichend zu ernähren, um sie damit vor der entehrenden Nothwendigkeit zu sichern, sich ohne Neigung zu verheirathen, oder mit andern Worten, die die Sache bei ihrem rechten Namen nennen, sich für den Preis einer lebenslänglichen Versorgung zu verkaufen“.

Diese Zeilen stammen aus dem Werk „Für und wider die Frauen“, welches bereits 1870 in Buchform veröffentlicht wurde. Und obwohl Fanny Lewald (1811–1889) als eine der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen ihrer Zeit gilt, ist sie heute weitgehend unbekannt. Das Werk der Königsbergerin erregt aber zunehmend das Interesse der modernen Frauengeneration, denn der außergewöhnliche Lebensweg Fanny Lewalds und ihre modernen Auffassungen zur Mädchenbildung und zum Selbstverständnis der Frau sind heute, in Zeiten der Diskussion um die Gleichstellung der Geschlechter hoch aktuell.

Fanny Lewald wird 1811 als erstes Kind des jüdischen Weinhändlers David Markus (1787–1846) und seiner Frau Zipora geb. Assur (1790–1841) in der Vorderen Vorstadt in Königsberg geboren. Erst 1831 wechselt

der Vater seinen Namen in „Lewald“ um. Das Judentum, das in der Familie der Mutter noch eine große Rolle spielte, wird in Fannys Elternhaus schon nicht mehr praktiziert, zumal der Vater aus einer liberalen Familie stammt, die das jüdische Gesetz nur so weit beachtete, „als es eben notwendig war“. „Seit ich mich zu erinnern weiß, hatte ich zwei Brüder“, schreibt Fanny Lewald, außerdem hat sie fünf Schwestern. Ein dritter Bruder stirbt im Alter von zwei Jahren an Krämpfen. Für die Familie ein schwerer Einschnitt, da zur gleichen Zeit die Mutter einen weiteren Jungen zur Welt bringt. Der Schock über den Tod des Kindes wirft die Mutter auf ein langes Krankenlager, das Neugeborene stirbt ebenfalls, und zu dem Eindruck von Tod und Heimsuchung kommen, wenn auch vorübergehend, geschäftliche Schwierigkeiten des Vaters. Für Fanny aber ist zunächst der Eintritt in die Schule wichtig. Sie wird in der Privatschule Ulrich angemeldet, und ihre Intelligenz und ihre Freude am Lernen machen aus ihr eine begeisterte Schülerin. Ihre Leistungen werden von den Eltern und in der Verwandtschaft anerkannt, aber die Bildungschancen für Mädchen spiegeln sich in den Worten des Konsistorialrats Dinter wider, den Fanny ausführlich und liebevoll beschreibt: „Nu! Dein Kopf hätt auch besser

auf nem Jungen gesessen!“.

Ihre Schulerfolge sind beachtlich. Die erste Klasse, die der höchsten oder der Abschlussklasse entspricht, besucht sie bereits mit elf Jahren, während ihre Mitschülerinnen dreizehn und vierzehn sind. Herr Ulrich fördert sie zusätzlich durch Französisch-Unterricht, und sie soll diese Privatschule bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr besuchen. So ist es ein harter Schlag für Fanny, als die Schule ein halbes Jahr vor ihrem vierzehnten Geburtstag ge-



Foto: National Library of Israel/Wikimedia Commons

schlossen wird. Privatschulen tragen sich nicht mehr; die öffentlichen Schulen, auch für Mädchen, haben sich inzwischen in Königsberg etabliert. Fanny nimmt unter Tränen Abschied von „ihrer“ Schule, zumal ein weiterer Schulbesuch nicht mehr vorgesehen ist. Sie bleibt nun zu Hause, wie es den heranwachsenden, nicht mehr schulpflichtigen Töchtern der Bürgerfamilien bestimmt ist, um den Haushalt zu erlernen und sich auf die Ehe vorzubereiten. Das Hauswesen ist groß. Außer den acht Kindern gibt es ständige Kostgänger und viele Gäste, oft Geschäftsfreunde des Vaters, im Hause. David Markus hat sich inzwischen ganz auf den Weinhandel spezialisiert. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in der Vorstadt ist die Familie auf den Kneiphof gezogen, zu dem Weinhandel eröffnet der Vater eine Weinstube im Souterrain des Vorderhauses. Arbeit gibt es also genug in dem großen Haushalt, aber Fanny fühlt sich überflüssig, denn auch Personal ist hinreichend da. Hinzu kommt, dass sie niemals die geringste Lust zur Hausarbeit hatte. „(...)was meine Mutter auch tat, mich von der überwiegenden Neigung zum Lernen und von der Unlust zu jeder häuslichen Arbeit, ja von jeder Arbeit, die nicht geistig war, zu heilen, es schlug alles fehl“. Fannys Desinteresse an der Hausarbeit führt zu Identifikationsproblemen mit der Mutter. Die Aufgaben der Mutter sind ihr geradezu wesensfremd, während sie mit ihrem Vater jede Beschäftigung gern vornimmt. „(...)zu allem, was der Vater in seinen wenigen freien Stunden mit mir vornahm, war ich aufgelegt und fröhlich“. In Fannys Erziehung treten Widersprüche auf, die das Kind spürt und gegen die es sich unbewusst wehrt. Die Lernerfolge der intelligenten Tochter wurden bislang von der Mutter, der jede weitere Bildung verwehrt gewesen war, positiv verstärkt; jetzt, da die

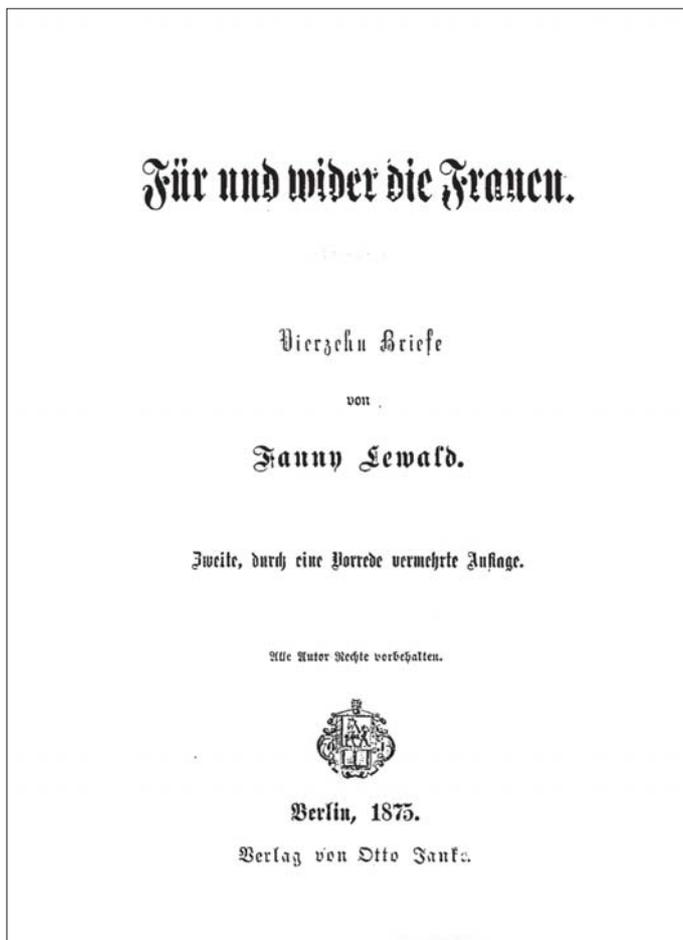


Foto: Paulus/Wikimedia Commons

■ Titelblatt einer frühen Buchauf-  
lage von „Für und  
wider die Frauen“.

Aufgaben einer Hausfrau erlernt werden sollen, erfolgt nicht nur eine Unterbindung des Lernwunsches, sondern geradezu eine Umkehrung der elterlichen Erwartungen. „(...)und wie die Mutter sonst meine Neigung zum Lernen angefeuert hatte, so zwang der Vater mich jetzt zu bestimmten Verrichtungen im Haushalt, die ich alle nur mit innerem Widerstreben besorgte, weil ich einsah, daß sie im Grunde die Haushälterin ebenso gut ausführen konnte (...)“.

Diese Erfahrungen in ihrem eigenen Bildungsgang lassen in Fanny Lewald im Laufe der Jahre die Gedanken über Ausbildung, Berufstätigkeit und Aufgaben der Frauen und Mädchen entstehen, die sie zu einer „Frauenrechtlerin“ machen. Zur traditionellen Frauenrolle gehört die Heirat, und zwar als Versorgung und bürgerliche Position für ein Mädchen. Auch Fanny sieht sich beizeiten vor die Notwendigkeit gestellt, durch Heirat ihren Unterhalt und ihren Platz in der Gesellschaft zu sichern. Diese Zusammenhänge sind ihr zuwider. Sie plädiert für die Neigungsehe; eine Eheschließung nur um der Versorgung willen ist in ihren Augen unter der Würde der Frau. Zudem verläuft ihre Jugend „ungünstig“ für derartige Pläne. Sie erlebt eine große Jugendliebe mit dem Theologiestudenten Leopold Bock ohne das erhoffte glückliche Ende. Es kommt zu Unstimmigkeiten zwischen Leopold und dem Vater, und eines Tages wird Leopold nicht mehr im Hause empfangen, Fanny muss die



Foto: Wikimedia Commons

■ *Das Hundegatt in Königsberg in den 1920er-Jahre.*

heiratsfähige Alter, sie als Älteste sollte als erste versorgt sein – und so nimmt sie der Vater 1832 mit auf eine Geschäftsreise und zu Verwandten nach Berlin, Süddeutschland und Breslau. Ihre Freude an der Reise wird allerdings in Berlin schon empfindlich gestört, als die Verwandten deutlich zu erken-

hört fasziniert den Bruder des Vaters von seiner Begegnung mit Goethe erzählen, lernt einen Bruder Rahels von Varnhagen und Ludwig Börne kennen. Dann reist der Vater allein weiter, während Fanny von den Verwandten mit nach Breslau genommen wird. Dort lernt sie ihren Vetter Heinrich Simon kennen, eine Begegnung, die für ihr weiteres Leben entscheidend sein wird. Er ist Jurist, bereitet sich bei dem Breslauer Oberlandesgericht auf das Assessor-Examen vor und hat bereits ein unglückliches Schicksal hinter sich: Ein Duell brachte ihm eine Zuchthausstrafe ein. Durch ihn kommt Fanny mit den Ideen des Jungen Deutschlands in Berührung. Heinrich Simon, der Fanny zum bedeutenden Kameraden wird, gehört später zur Frankfurter Nationalversammlung und ist ein Sprecher der gemäßigten Linken. 1849 wird er Mitglied der Reichsregentschaft, flieht nach Auflösung des Parlaments in die Schweiz und wird 1851 in Abwesenheit zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Er stirbt 1860 im Alter von 55 Jahren. Es ist eine unglückliche Liebe, unter der Fanny sieben Jahre leidet, bis sie 1843 ihren Frieden mit ihm macht und eine tiefe Freundschaft findet. In seiner Mutter trifft sie zudem auf eine gebildete und einfühlsame Frau, der sie ihre Gedanken und Lebenspläne offenbaren kann: das Verlangen nach Unabhängigkeit, nach Bildung und Erfahrung, ihre Meinung über die Versorgungsehe, die sie als Erniedrigung und Unsittlichkeit ansieht.

Fannys Leben in ihrem Elternhaus ist nicht glücklich, kann es auch gar nicht sein. Die „innersten Elemente unseres Familienlebens“ hätten sie unglücklich gemacht, schreibt sie, ohne ihren Angehörigen etwas vorwerfen zu wollen. „Wir litten alle, ich direkt und die Meinen indirekt, von der falschen, auch jetzt noch herrschenden Sitte, welche die Töchter der Mittelstände über die Kindheit und Jugend hinaus zum nutzlosen Hinleben in den Banden der Familie verdammt, auch wenn sie denselben lange



Foto: Sebastian Husen/Wikimedia Commons

■ *Kneiphöfisches Gymnasium Königsberg.*

von ihm geliehenen Bücher zurückschicken, und sie gehorcht, ohne auf einer Erklärung zu bestehen. Einen tragischen Beiklang bekommt die Geschichte allerdings dadurch, dass Leopold bald darauf erkrankt und stirbt. Ein gebrochenes Herz trägt sie allerdings nicht davon und es tritt bald das Hauptproblem ihrer späten Jugendjahre in den Vordergrund: Heirat und Versorgung. Heirat Chancen sind nicht in Sicht, ihre fünf Schwestern kommen auch allmählich in das

nen geben, dass man allmählich einen Mann für sie finden müsse, dass sie zu diesem Zweck ja auch unterwegs sei und dass sie sich folglich ruhiger, zurückhaltender und weniger klug zeigen müsse.

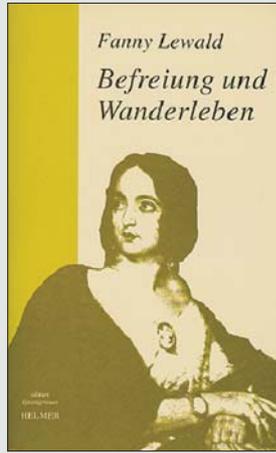
Erst nach einem Jahr kehrt Fanny in ihre Vaterstadt zurück. Sie besucht mit ihrem Vater Leipzig, Heidelberg, Baden-Baden; sie

Die Zitate stammen – wenn nicht anders angegeben – aus Fanny Lewalds Lebenserinnerungen, welche 1988 und 1989 in der edition Klassikerinnen im Ulrike Helmer Verlag herausgegeben wurden.

»Meine Lebensgeschichte« von Fanny Lewald:  
Im Vaterhause (Band 1), ISBN 978-3-92716-446-8  
Leidensjahre (Band 2), ISBN 978-3-92716-447-5  
Befreiung und Wanderleben (3. Band), ISBN 978-3-92716-448-2

Ebenfalls bei Helmer erschienen sind Romane und Novellen der Autorin und der Band „Politische Schriften für und wider die Frauen“ ISBN 3-927164-35-6

Die Bücher sind sowohl über den stationären Buchhandel als auch über den Verlag erhältlich. <https://www.ulrike-helmer-verlag.de>. Auch in anderen Verlagen sind Werke der Dichterin veröffentlicht worden.



entwachsen und in jedem Betrachte für ein selbständiges Leben und Walten reif geworden sind“. „Leidensjahre“ nennt sie denn auch diese Zeit ihres Lebens. Der entscheidende Anstoß zu ihrem Beruf als Schriftstellerin kommt dann von einem Verwandten ihres Vaters, August Lewald, der in dem Journal „Europa“, das er in Stuttgart herausgibt, anfangs Teile aus Fannys Briefen abdruckt. Dann bittet er sie um einen genauen Bericht über die Huldigungsfeier-



Foto: Wikimedia Commons

■ Lazarus Wiehl 1825, *Wevelinghoven/Aachen*, „Porträt der Schriftstellerin Fanny Lewald“ (1811 Königsberg–1889 Dresden), Öl auf Leinwand.

lichkeiten für König Friedrich Wilhelm IV. am 10. September 1840 in Königsberg. Das grandiose Ereignis schildert Fanny auch in ihren Lebenserinnerungen ausführlich. Der Bericht gefällt ihrem Onkel außerordentlich, und er schreibt an seinen Vetter David, dass seine Tochter schriftstellerisches Talent habe und dieses auswerten solle. Fanny ist überwältigt, als der Vater ihr den Brief zu lesen gibt, sie hat zwar schon Schreibversuche unternommen, aber wenig Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten gehabt. Nun eröffnet sich ihr eine Zukunftsperspektive, ein Lebensinhalt, ein Beruf! „Es war mir ein Blick aus der Wüste in das gelobte Land, es war eine Aussicht auf Befreiung, es war die Verwirklichung eines Gedankens, die Erfüllung

eines Wunsches, die ich mir einzugestehen nicht getraut hatte“. „Also eine Schriftstellerin!“, sagt der Vater, als das erste Honorar eintrifft. Sie braucht seine Erlaubnis zu diesem neuen Wege, auch mit dreißig Jahren. Die Familienstruktur des Biedermeier verlangt auch von der erwachsenen Tochter unbedingten Gehorsam. „Nur das Eine bedinge ich mir ganz ausdrücklich aus, es darf niemand (...) das geringste von Deiner Schriftstellerei erfahren“, schreibt der Vater ihr vor, um dann hinzuzufügen: „Gott gebe Dir Glück dazu!“

Fannys erste Romane erscheinen anonym. Der 1841 geschriebene Roman „Clementine“ kommt 1843 bei Brockhaus in Leipzig heraus. Fanny setzt sich darin leidenschaftlich mit der bürgerlichen Versorgungsehe auseinander. Sie lässt ihre Heldin ihre eigenen Auffassungen über die Bedeutung der Ehe und ihren Missbrauch mit engagierten Worten darlegen. Sie selbst wehrte sich seinerzeit auch mit flammenden Worten gegen eine Heirat mit einem Landrat, den man für sie ausgesucht hatte. 1843 erscheint auch der zweite Roman „Jenny“, der eine Jüdin zur Heldin hat, die aus Liebe zu einem Kandidaten der Theologie zum Christentum übertritt. Doch fehlt ihr die rechte Glaubensüberzeugung, und die Verlobung findet ein Ende. Fanny Lewald verarbeitet hier wohl ihre Jugendliebe, aber auch ihre lebenslange Auseinandersetzung mit Judentum und Christentum.

Beide Romane sind erfolgreich, aber Fanny bleibt die gehorsame Tochter des Vaters. Er liest jedes Manuskript von ihr, bevor sie es wegschickt, und auch ihre jüngeren Brüder haben ein Urteil darüber zu fällen. Fanny löst sich erst nach und nach vom Elternhaus. Im Hochsommer 1843 entschließt sie sich, ihre Vaterstadt Königsberg zu verlassen und nach Berlin zu ziehen, aber eine eigene Wohnung nimmt sie dort noch nicht. Sie braucht eine gewisse Anlaufzeit, bis sie sich in Berlin eine bescheidene Wohnung mietet und sich auf ein selbständiges Leben einrichtet. Durch ihren beginnenden Ruf als Schriftstellerin und durch Beziehungen lernt sie Schriftsteller und Komponisten kennen und unternimmt Reisen. 1845 die große Italienreise, auf der sie den Schriftsteller und Gym-

nasialprofessor Dr. Adolf Wilhelm Theodor Stahr kennenlernt, den sie 1854 heiratet. Sie lebt mit ihm in Berlin, wo sie ein offenes Haus und einen vielbeachteten Salon führt, in dem sich viele Autoren und Dichter einfinden.

Der Beruf als Schriftstellerin bleibt aber ihre wichtigste Aufgabe. Ihr Werk, das heute fast in Vergessenheit geraten ist, ist sehr umfangreich. Die Reihe der Romane und Novellen ist schier unübersehbar und kann hier nicht aufgeführt werden. Nur der letzte dreibändige Roman „Die Familie Darner“ soll erwähnt werden. Fanny Lewald führt den Leser in ihre Vaterstadt, in die Jahre 1803 bis 1813, und lässt von der Königin Luise bis zum Königsberger Speicherarbeiter das Schicksal ihrer Heimat unter der französischen Herrschaft lebendig werden.

Fanny Lewald kämpfte mit Papier und Stift, und sie vertrat ihre Ansichten in Romanen, Erzählungen, Zeitschriften-Artikeln und Briefen. Ulrike Helmer gab 1989 einen Band unter dem Titel „Politische Schriften für und wider die Frauen“ heraus. Dieser Band enthält zwei Bücher von Fanny Lewald, „Osterbriefe für die Frauen“ (1863) und „Für und wider die Frauen“ (1870), aus dem das Zitat zu Beginn dieses Artikels stammt. Es sind 24 politische Briefe, die in verschiedenen Zeitschriften, u.a. in „Westermanns Monatsheften“, erschienen waren und große Resonanz gefunden hatten.

Diese Texte dokumentieren die frühe bürgerliche Frauenbewegung und ihre Ziele, die auch Louise Otto vertrat. Erwerbstätigkeit und Bildung wurden gefordert, soziale Einrichtungen für Frauen und Mädchen und eine rechtliche Gleichstellung mit den Männern. Wahrrecht und akademisches Studium standen auch für Fanny Lewald noch nicht direkt zur Debatte. Die Ehe auf der Grundlage von Neigung, Respekt und Gleichberechtigung bleibt für sie die höchste Erfüllung der Frau. Fanny Lewald starb 1889 in Dresden, dreizehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes Adolf Stahr. An seiner Seite fand sie auf dem Alten Friedhof in Wiesbaden ihre letzte Ruhe.

**Bärbel Beutner**



Foto: Marion Halft/Wikimedia Commons

■ Grabmal Adolf Stahr und Fanny Lewald, Alter Friedhof Wiesbaden.

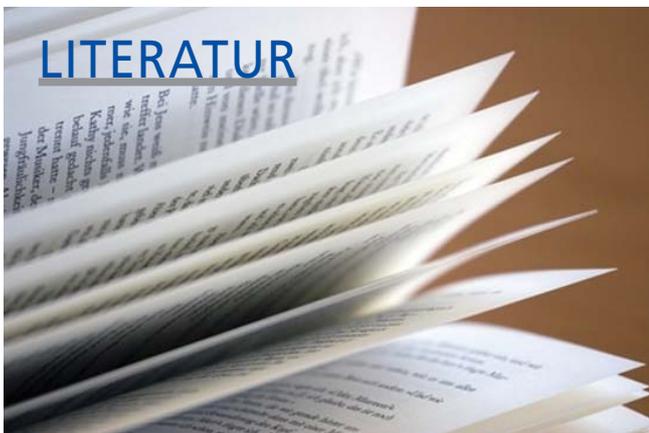


Foto: Fotolia

## Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg

Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung nennt das Buch „ein Ereignis“ und dies Urteil ist schon wegen des Umfangs des Werkes gerechtfertigt. Es hat 600 Seiten, 557 Farb- und 81 Schwarzweiß-Abbildungen, ist aber kein Bildband. Der Autor Christofer Herrmann hat mehrere Jahre im

Gebäude der Repräsentation und Verwaltung ebenso wie den privaten Wohnort eines mittelalterlichen Fürsten, ausgestattet mit dem höchsten Wohnkomfort seiner Zeit und zahlreichen technischen Innovationen. Hierzu gehörten eine zentrale Warmluftheizung, bequem zugängliche Toiletten, Wasserversorgung und versteckte Dienergänge, über die die Gäste des Hochmeisters mit „unsichtbarer Hand“ Getränke und Konfekt gereicht bekamen. Es zeigt auf, dass in den zahlreichen Sälen (Remtern) Verhandlungen, Ständetage, Schiedsgerichte, Ratssitzungen und Audienzen stattfanden. Es belegt, dass beim Hochmeister ein Hofstaat von über 100 Personen für das reibungslose Funktionieren aller öffentlichen und privaten Vorgänge in den Palastmauern sorgte. Und es gibt Geschichten über die Bewohner der Burg, von Kellerknechten, Köchen, Musikanten, Hofnarren, Falknern oder vom Kaplan und seinen Schülern. Daneben stellt die Studie den Palast der Marienburg aber auch in den Kontext der Residenzarchitektur seiner Zeit. Vorbilder in Frankreich, England, Italien und Preußen werden aufgezeigt aber auch Nachfolgebauten, denen wiederum die Marienburg zum Vorbild wurde. Ganz wichtig ist aber auch, dass das Buch und die zugrunde liegende Studie maßgebliche Beiträge zur Rekonstruktion und zum Erhalt des Weltkulturerbes Marienburg/Malbork leisten.

**Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg.** Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400., Christofer Herrmann, Mi-



Rahmen eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der TU Berlin recherchiert. Er hat die Marienburg von innen und außen untersucht, fotografiert und alle gedruckten und unveröffentlichten Quellen ausgewertet und dabei nicht nur einen „Beitrag zur Bauforschung und Denkmalpflege“ verfasst – als deren Band 17 das „Ereignis“ erschienen ist. Herrmann entschlüsselt in seinem Werk Geheimnisse: Wozu diente der üppige Hochmeisterpalast eigentlich? Warum wurde er in dieser Form erbaut? Welche Funktionen hatten welche Bereiche? Es geht also nicht nur um die Kunst und den Bau, die Schäden und Zerstörungen durch Kriege oder Wind und Wetter. Das Buch beschreibt das

chael Imhof Verlag, 600 Seiten, (557 Farb- und 81 S/W-Abbildungen), Leinen mit Schutzumschlag, 89,00 Euro, ISBN 978-3-7319-0813-5

## Ostwärts

Oder wie man mit den Händen Suppe isst, ohne sich nachher umziehen zu müssen

Julia Finkernagel arbeitete erfolgreich als Managerin am Frankfurter Flughafen im Büro, bevor sie das Reisen für sich entdeckte und dann über ihre Ausflüge auch Berichte schrieb. Ins Büro ist sie nach einer ersten langen Rucksackreise dann nicht mehr zurückgekehrt. Die zweite Karriere als Reisejournalistin hatte begonnen und seit über 10 Jahren zieht sie mit einem Kameramann regelmäßig „Ostwärts – Mit dem Rucksack der Sonne entgegen“. Vierzig Filme sind dabei bisher entstanden und nun aus dem Material der Reisen auch dieses Buch. Darin erzählt sie in etwa 30 kurzen Travel-Episoden den Weg ab Leipzig durch Polen, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, über Georgien, Südrussland und den Kaukasus, Kirgistan, Tadschikistan und Usbekistan bis in die Mongolei. Sie erzählt, wie sie in Russland wegen Terrorverdachts festgenommen wurde, und wie das war, in Rumänien zufällig dem leibhaftigen Peter Maffay zu begegnen oder wie man in Tadschikistan Suppe mit den Händen isst, ohne sich danach



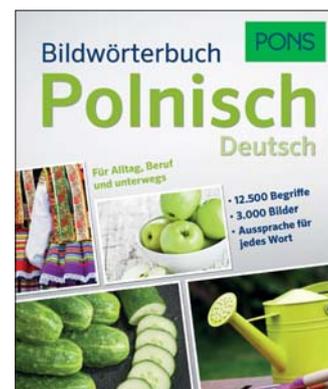
umziehen zu müssen. Man erfährt auch, warum der Tee in Kirgistan immer dreimal zurück in die Kanne gegossen wird. Unvergessen für sie auch der Besuch bei einer mongolischen Familie, die dem kleinen Reise-

team als Zeichen der Freundschaft einen frisch geschlachteten Ziegenkopf in den Fußraum des Autos stellte. Ein humorvolles und kurzweiliges Lesevergnügen, nicht nur für Osteuropafreunde.

**Ostwärts.** Oder wie man mit den Händen Suppe isst, ohne sich nachher umziehen zu müssen, Julia Finkernagel, Knesebeck, 240 Seiten plus 32 Seiten Bildteil mit 87 farbigen Abbildungen, 16,00 Euro, ISBN 978-3-95728-286-6

## PONS Bildwörterbuch Polnisch

Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte – der Werbeslogan stammt ursprünglich aus England und sollte Kunden davon überzeugen, auf Straßenbahnen



mit Bildern für ihre Produkte zu werben. Heute ist wissenschaftlich bewiesen, dass sich viele Menschen Dinge besser merken oder Zusammenhänge besser verstehen können, wenn sie ein Bild haben. Diesen Umstand machen sich auch Bildwörterbücher zum Nutzen. 16.000 Wörter und Wendungen in Polnisch und Deutsch kann man mit dem Buch anhand der Bilder erlernen, sortiert nach den jeweiligen Lebensbereichen. Essen und Trinken/Jedzenie i picie oder, Freizeit/Czas wolny. Stereoanlage, Schallplatte, CD oder USB-Schnittstelle sind dort zum Beispiel abgebildet und in Deutsch und Polnisch beschriftet. Das Buch ist übrigens in beide Richtungen verwendbar, denn auch das Register ist zweisprachig.

**PONS Bildwörterbuch Polnisch.** 16.000 Wörter und Wendungen. Pons, 448 Seiten, 9,99 Euro, ISBN: 978-3-12-516098-9

## Rückkehr nach Polen

### Expeditionen in mein Heimatland

Mit „Wir Strebermigranten“ war Emilia Smechowski 2017 ein beachtetes Debüt als Autorin gelungen und offenbar waren der Hanser Verlag und die Autorin vom Erfolg so geblendet, dass sie schnell ein zweites Buch hinterhergeschoben haben. Und da Smechowski in den Strebermigranten schon geschrieben hatte, dass sie gerne einmal länger in Polen verweilen wolle, war die Story schnell gefunden: Berliner Journalistin, alleinerziehende Mutter, geht mit dem Kleinkind nach Danzig/Gdańsk, um das heutige Polen zu erkunden, in dem seit 2015 die rechtspopulistische Partei PiS regiert. Danach schreibt sie auf, was sie auf ihren Reisen durch das Land erlebt hat und wie es dem Kind

im Kindergarten ging, beschreibt den Alltag in Polen das Leben der Nachbarn und die Propaganda im Staatsfernsehen. Auffällig ist an dem Buch aber, dass die Rahmenhandlung – Mutter mit Kind sucht die Spaltung der polnischen Gesellschaft zu ergründen – immer wieder von völlig zusammenhanglosen Exkursen unterbrochen wird. Und da im digitalen Zeitalter nicht nur Doktorarbeiten auf Plagiate überprüft werden hat sich schnell herausgestellt, dass diese Reportagen und Texte zu großem Teil aus älteren journalistischen Publikationen der Emilia Smechowski stammen und keineswegs im polnischen Alltag entstanden sind. Ein zusammengeschustertes Werk, um auf der Erfolgswelle des ersten noch ein zweites Buch loszuwerden. Das ist eigentlich schon schlimm genug. Peter Oliver Loew hat in seiner Besprechung allerdings ein noch härteres Urteil gefällt.



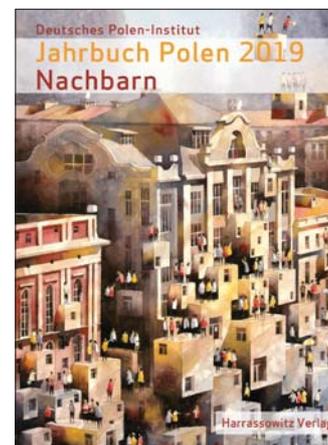
Er zählt die Faktenfehler und Halbwahrheiten einzeln auf, die nicht nur auf schlechte Recherche zurückgeführt werden können. Und er kommt zu dem Resümee: „Weder die Autorin noch das Lektorat ihres Verlags haben sich mit diesem Buch mit Ruhm bekleckert. Smechowski häuft so viele falsche, halb wahre oder verdrehte Informationen über Polen an, dass man nur noch mit dem Kopf schütteln kann. Und sie nimmt nur das wahr, was sie wahrnehmen will. Letztlich ist das Buch eine Zumutung. Polen hat eine bessere Berichterstattung verdient!“

**Rückkehr nach Polen.** *Expeditionen in mein Heimatland*, Emilia Smechowski, Hanser, 256 Seiten, 23,00 Euro, ISBN 978-3-446-26418-2

## Jahrbuch Polen 2019 Nachbarn

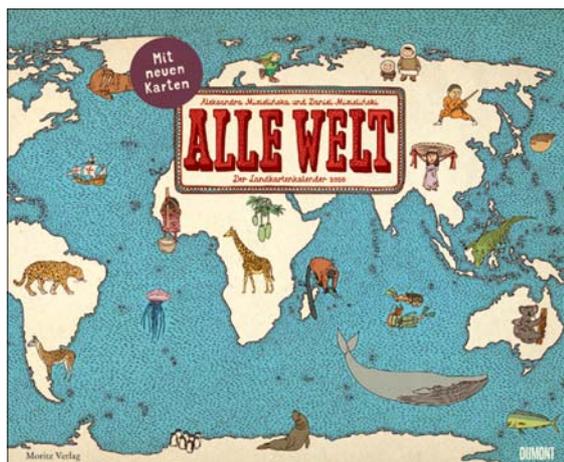
Gute Nachbarn zu haben ist ein unschätzbare Wert. Gerade in Deutschland ist es auch weit verbreitet Nachbarschaftsfeste zu feiern oder die Nachbarn zu bitten, die Blumen zu gießen, wenn man wegfährt. In Polen ist das nicht ganz so. Und so widmet sich das Jahrbuch „Nachbarn“ nicht den großen politischen Diskussionen um Nachbarstaaten, sondern sucht im Land nach dem zwischenmenschlichen Umgang zwischen Nachbarn: Nachbarschaftsbeziehungen nach innen – politisch, gesellschaftlich, kulturell, demografisch, genderbezogen und so weiter. Die Autorinnen und Autoren diskutieren in ihren Beiträgen, welche Vorstellungen es in Polen über das Eigene und das Andere gibt, welche Abgrenzungen und Überschneidungen.

Wie nehmen sich die Menschen aus verschiedenen Regionen Polens oder Milieus gegenseitig wahr? Aus welchen Quellen speisen sich Vorstellungen über Wege zu und Visionen von einem gelungenen Miteinander? War früher alles anders, gar besser, und an welche Traditionen wird heute angeknüpft? Wie werden sich nachbarschaftliche Beziehungen in der Zukunft gestalten? Wie wird mit Ängsten vor unerwünschten neuen Nachbarn umgegangen? All diese Fragen können ebenso nach außen gewendet werden, auf das Verhältnis der Polen zu ihren äußeren Nachbarn, den tatsächlichen und den als solche wahrgenommenen in Nah und Fern. Oft unterscheiden sich die Blicke nach innen und nach außen voneinander in einer Weise, die sich ganz anders als erwartet entfaltet. „Gute Nachbarschaft fällt den Polen schwer“, konstatiert der Soziologe Maciej Gdula und behauptet, dass viele Polen Probleme damit haben, „Unterschiede innerhalb der Gesellschaft zu akzeptieren bzw. auszuhalten“. Der gegenwärtige Rückzug vieler Polen in die nationalstaatliche „Heimstatt“, die eigene Kultur und Historie, kann als ein Bangen vor kultureller, gesellschaftlicher, sittlicher wie religiöser Andersartigkeit gedeutet werden, der sich die Polen in Zeiten der Globalisierung, Konkurrenz und Migration ausgesetzt fühlen.



**Jahrbuch Polen 2019 – Nachbarn.** Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Harassowitz, 208 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 15,00 Euro, ISSN 1863-0278, ISBN 978-3-447-11212-3

Bestellung:  
[verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de) oder  
[kaluza@dpi-da.de](mailto:kaluza@dpi-da.de)



## Alle Welt 2020

Der „Alle Welt-Kalender“ für das Jahr 2020 passt inhaltlich besonders gut in unsere Empfehlungen. Das Kalenderblatt Januar zeigt Estland. Dort soll unsere Studententagung 2020 stattfinden. Das Kalenderblatt Dezember zeigt Lettland und da waren wir im Jahr 2019, weshalb wir das Blatt beim Tagungsbericht auch abdrucken durften (siehe Seite 23). Der Kalender basiert in diesem Jahr auf der neuen erweiterten Ausgabe des vielfach prämierten, gleichnamigen Bilderbuch-Bestsellers aus dem Moritz Verlag, Frankfurt. Jedes Kalenderblatt ist versehen mit unzähligen kleinen Bildern und Illustrationen von Tieren, Pflanzen, bedeutenden Gebäuden und Kunstschatzen, landestypischen Lebensmitteln und Spezialitäten, Trachten, Sportarten und anderen kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten der abgebildeten Nation. Eine wahre Fundgrube für Geografie-Fans und ganz nebenbei sehr informativ und lehrreich. Zu sehen sind 2020: Estland, Demokratische Republik Kongo, Türkei, Slowakei, Iran, Dänemark, Ungarn, Kuba, Georgien, Äthiopien, Ukraine, Lettland.

**Alle Welt 2020** – Landkarten-Kalender von DUMONT, Querformat 58,4 x 48,5 cm, Preis 28,00 Euro (Unverbindliche Preisempfehlung), ISBN: 978-3-8320-4415-2

# Der Tröster der Nation

Stanisław Moniuszko und seine Musik

Am 5. Mai 2019 wäre Stanisław Moniuszko (1819–1872) 200 Jahre alt geworden und so ist es sicher kein Zufall, dass in diesem Jahr auch erstmals eine deutschsprachige Biographie dieses polnischen Adligen, Lehrers, Komponisten und Dirigenten er-

schiene ist. Obwohl Moniuszko von seinen Zeitgenossen mitunter sogar höher geschätzt wurde als Chopin, der »nur« Klavierwerke schrieb, wurde er zu Lebzeiten im westlichen Ausland kaum bekannt – trotz seines Studiums in Berlin und seiner Auslandsreisen nach Frankreich. Bis heute ist er ein Geheimtipp in der Reichhaltigkeit der europäischen Musikgeschichte. Moniuszkos Schattendasein wird von Musikhistorikern vor allem mit

der Sprachbarriere begründet. Sein kompositorisches Schaffen umfasst vor allem polnische Lieder mit volkstümlichem Charakter – er wird auch als der „polnische Schubert“ bezeichnet. Wichtiger für seinen Ruhm waren aber die insgesamt 24 Opern und Opern, die er hinterlassen hat. Viele davon sind ebenso voller patriotischer Volksmelodien der Gründer Polen-Litauens. Und so gilt Moniuszko als der Schöpfer der polnischen Na-

tionaloper. Mit seinen Werken, vor allem den Opern „Halka“ und „Das Gespensterschloss“, bot er der geteilten Nation im 19. Jahrhundert Trost und Halt. Der ungeahnte Erfolg von „Halka“ liegt wohl an der Geschichte, die erzählt wird: Ein Bauernmädchen wird von einem Edelmann verführt, sitzen gelassen und begeht Selbstmord. Scharfe Kritik also an Adelsstand und Leibeigenschaft und polnische Charaktere im Kampf gegen die Herrschen-

GERHARD ERB

## Bischof von Danzig in schwerer Zeit Biskup Gdański w trudnych czasach

### Carl Maria Splett

■ „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“ schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als

– der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e.V. illustrieren den Text.

■ Gerhard Erb: *Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett*. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

■ „Biskup Gdański w trudnych czasach“ opisuje życie i działalność drugiego gdańskiego biskupa, dr. Carla Marii Spletta. W wieku 40 lat przyjął funkcję biskupa, trudne zadanie między narodami polskim i niemieckim, w Wolnym Mieście Gdańsku, politycznie opanowanym przez narodowych socjalistów. Broszura w szerokim kontekście historycznym przedstawia trudności prowadzenia biskupstwa w czasach narodowego socjalizmu oraz od roku 1939 tak-

że administrowania w diecezji chełmińskiej. Opisano również okoliczności prowadzonego w latach 1945–1946 procesu pokazowego przeciwko Spletowi, poprzedzające go aresztowanie i w końcu trwający do 1956 roku nieludzki areszt w odosobnieniu.

Trzy ostatnie rozdziały poświęcono jego biskupiej działalności w latach 1957–1964 w Republice Federalnej Niemiec, w szczególności w Düsseldorfie – gdzie biskup został również pochowany, w kościele św. Lamberta, postrzeganiu biskupich funkcji wobec wypędzonych gdańskich katolików i jego udziale w soborze w

1963r. jak też pytania pozostającego wciąż bez odpowiedzi na temat potrzeby rehabilitacji Spletta przez państwo polskie.

W pełni dwujęzyczna broszura ma formę zwartej informacji i prezentacji godnej uwagi osobowości niemieckiego kościoła pierwszej połowy XX wieku, który działał między Polską a Niemcami w trudnych politycznie czasach. Tekst ilustrowany jest przez dotychczas niepublikowane zdjęcia i dokumenty pochodzące z archiwum Stowarzyszenia Św. Wojciecha.

■ Gerhard Erb: *Biskup Gdański w trudnych czasach – Carl Maria Splett*. Wydawca: Stowarzyszenie Św. Wojciecha T.Z. – Towarzystwo Oświatowe Gdańskich Katolików. Wydawnictwo Wilczek. ~~30~~ **20 zł** plus koszty przesyłki. ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 strony, papier celofanowy, wyd. dwujęzyczne: niemiecki/polski, z po części do tej pory niepublikowanymi zdjęciami i dokumentami.

■ Bestellungen bitte an: ■ Zamówienia proszę kierować do:  
Verlag Wilczek, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
Fax: (0211) 15 30 77  
E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

**Sonderpreis  
cena promocyjna**

### Bestellschein | Formularz zamówienia

■ Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonst. Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

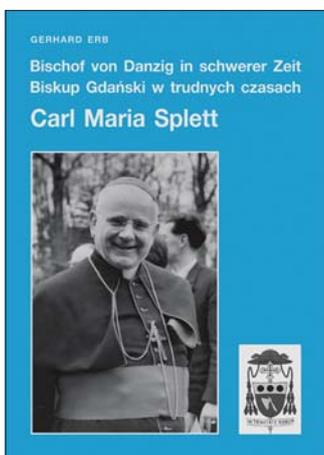
■ Proszę o przesłanie \_\_\_\_\_ egz. książki Gerhard Erb: „Biskup Gdański w trudnych czasach – Carla Maria Spletta” w cenie ~~30~~ **20 zł** plus koszt przesyłki. Zobowiązuję się do niezwłocznego opłacenia wystawionego rachunku po jego otrzymaniu.

Name, Vorname | Nazwisko, imię

Straße | Ulica

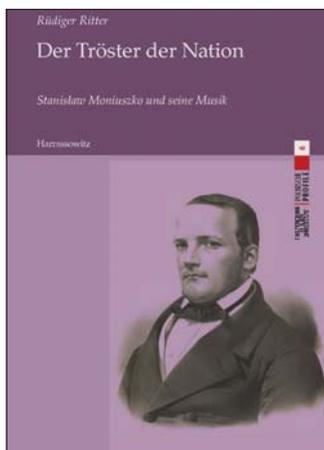
PLZ, Ort | Kod, miejscowość

Datum, Unterschrift | Data, podpis



Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde



trafen, der spätere polnische Nationalkomponist entwickelte, der dann aber in dieser Rolle gefangen blieb.

**Der Tröster der Nation.** Stanislaw Moniuszko und seine Musik, Rüdiger Ritter, Harrassowitz, 256 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Notenbeispiele, 22,90 Euro, ISBN: 978-3-447-11109-6

## Der flimmernde Ton

Essay über Chopins Stil

Wenn ein Buch erscheint, steht normalerweise der Autor im Mittelpunkt der Werbekampagne des Verlages und somit auch im Focus der potentiellen Leser. Und so macht es bei diesem Buch zunächst sehr skeptisch, dass der Herausgeber und Übersetzer die Zeitungskolumnen füllt, bei der Buchmesse auftritt und quer durch Deutschland tourt: Steffen Möller, Schauspieler, Kabarettist und Autor, ist natürlich ein Name, wenn es um deutsch-polnischen Kulturaustausch geht und er genießt in Deutschland und Polen breite Popularität. Aber die

Schlagzeile des Verlages lautete: „Steffen Möller präsentiert einen Essay des bekannten Journalisten Piotr Wierzbicki über Chopin“. Gegenüber dem Autor ist das sehr ungerecht, denn das Buch wäre auch ohne Möller lesenswert. Piotr Wierzbicki entwirft ein dichtes, faszinierendes Porträt Chopins, das sich nicht mit biographischen Anekdoten aufhält, sondern den kühnen Versuch unternimmt, dem Geheimnis seiner Musik auf die Spur zu kommen. Er beantwortet die Frage, warum Chopin, der für das Klavier die vielleicht gesanglichsten Melodien der gesamten Musikgeschichte erfand, nur relativ unbedeutende Kompositionen für die Singstimme zustande brachte. Konnte Chopin keine Lieder schreiben? Er erklärt, was in Chopins letzter großer Komposition, der Cellosonate schiefling und warum viele Klavierwerke des Komponisten auch für geübte und begabte Pianisten nicht schwierig sondern nahezu unspielbar sind. Auch geht es um den bedeutendsten Chopin-Interpreten des zwanzigsten Jahrhunderts und die hypnotische An-



ziehungskraft des legendären Warschauer Chopin-Klavierwettbewerb. Wierzbicki berichtet von bekannten und weniger bekannten Teilnehmern, von tiefen Enttäuschungen, angenehmen Überraschungen und einer heiklen Frage, die er dem alten Artur Rubinstein stellte.

**Der flimmernde Ton.** Essay über Chopins Stil, Piotr Wierzbicki, Herausgeber und Übersetzer Steffen Möller, Harrassowitz, 188 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 978-3-447-11266-6

den – das war ganz nach dem Geschmack des Publikums. Historiker sehen in der Moniuszko-Verehrung „einen Ausdruck des Ringens um die nationale Identität Polens, das im 19. Jahrhundert von der Landkarte verschwunden war“. Nach dem Erfolg von Halka wurde dem Komponisten prompt die Leitung der Warschauer Oper angeboten. Rüdiger Ritter beschreibt in diesem Buch, wie sich aus einem Landadligen aus einer Region, in der sich die polnische, litauische und weißrussische Kultur

JOHANNES GOEDEKE

## Ich durfte überleben

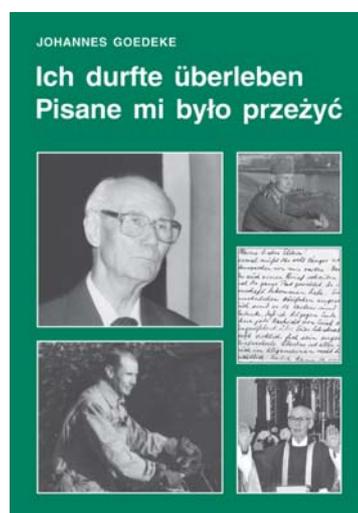
Der Autor schildert seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Jahren des Freistaates Danzig und seine Studienzeit als Priesteramtskandidat in der Zeit des Nationalsozialismus. In einem weiteren Kapitel werden die Erlebnisse als Sanitätssoldat und die Gefangenschaft in Russland beschrieben. Den Abschluss der Erinnerungen bildet das Kapitel über die ersten Schritte in der neuen Heimat im Westen Deutschlands.

Vor den Augen des Lesers entsteht ein spannendes Lebensbild, welches die persönliche Biografie im Kontext des politischen und historischen Geschehens lebendig werden lässt. Johannes Goedeke erleben wir durch diesen Band als einen Menschen, der für seine Familie, seine Kamerad11en, die Patienten in den Lazaretten, seine Mitgefangenen und schließlich für die ihm anvertrauten Gemeinden lebte und arbeitete aus der Kraft des Glaubens.

Abgerundet wird das bemerkenswerte Leb11e1nsbild durch

die beiden letzten Abschnitte des Buches: den Brief an seine letzte Gemeinde vor dem Abschied in den endgültigen Ruhestand mit 92 Lebensjahren und sein wegweisendes Referat „Kirche auf dem Weg in das 3. Jahrtausend“ aus dem Jahr 1999, in dem er sich auch als überzeugender Theologe zeigt.

Das komplett zweisprachig gestaltete Buch zeichnet ein interessantes Bild des Lebens des langjährigen Geistlichen Beirates des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Ka-



tholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Autors illustrieren den Text.

■ Johannes Goedeke: Ich durfte überleben. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 12,50 **9,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN 978-3-00-031670-8, 2010, 272 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch.

### ■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
per Fax: (02 11) 15 30 77  
per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

## BESTELLSCHEIN

**Sonderpreis**

Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. Johannes Goedeke: „Ich durfte überleben“ zum Preis von 12,50 **9,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, V1orname

Straße, PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

# Verdient für den Kreis Rastenburg

## Ehrung für Arno Surminski

Im Rahmen einer Feierlichkeit mit anschließender Autorenlesung wurde Arno Surminski mit der Auszeichnung „Verdient für den Kreis Rastenburg“ geehrt. Die Zeremonie fand am 7. Oktober 2019 in der früheren Freimaurerloge, der heutigen Bibliothek von Kętrzyn/Rastenburg statt. Damit erhielt der Schriftsteller nach der Medaille für Verdienste um die Woiwodschaft Ermland-Masuren, die er 2011 überreicht bekam, nun Anstecker und Statuette von seiner Geburtsregion ausgehändigt. Viele seiner über 30 Werke spielen in ostpreußischen Landschaften, überwiegend des Kreises Kętrzyn/Rastenburg, die dadurch weit über seine Grenzen hinaus bekannt wurden. Für den Landkreis Kętrzyn/Rastenburg seien diese literarische Aktivität von Arno Surminski und sein Einsatz für die Versöhnung zwischen Polen und Deutschen wichtig, so Stanisław Tarasiewicz. Er ist Vorsitzender der Arno-Holz-Gesell-



■ Nach der Preisverleihung (v.l.): Landrat Michał Kochanowski, Moderator Witold Gagacki, die Vorsitzende des Kreisrats Urszula Baraniecka, Arno Surminski mit Statue und Anstecker am Revers.

schaft für deutsch-polnische Verständigung in der Kreisstadt, die gemeinsam mit dem evangelischen Bischof der Diözese Masuren Paweł Hause die Ehrung für Arno Surminski beim Landratsamt beantragt hatte. Wie der Landrat des Kreises Kętrzyn/Rastenburg Michał Kochanowski beim Überreichen der Ehrung erklärte, gab es für den Rat des Kreises kein Zögern über die Vergabe der Auszeichnung an den 1934 in Jąglack (heute Jegławki) geborenen Autor. Die Ratsvorsitzende Urszula Baraniecka ließ es sich denn auch nicht nehmen, persönlich die Urkunde zur Ehrung vorzutragen. Der Woiwode von Ermland-Masuren Artur Chojecki erinnerte in seiner Ansprache an die Geschichte der deutsch-polnischen Versöhnung mit dem Brief der polnischen an die deutschen Kollegen und später die Ereignisse in Kreisau: „Ohne Menschen wie Arno Surminski, die diese Vereinbarungen mit Leben füllen, wä-



Foto: Uwe Hahnkamp (2)

■ Arno Surminski bei der Lesung mit der Statuette vor sich.

ren es nur Meilensteine ohne Wirkung geblieben.“ Wie wichtig die Auszeichnung für die deutschen Diplomatie in Polen war, zeigt die Anwesenheit sowohl von Friedrun Keltch-Rachka vom Generalkonsulat in Danzig als auch Harald Kobsa aus der Botschaft in Warschau. Harald Kobsa betonte in seinem Grußwort, dass er aber nicht nur als Vertreter der deutschen Botschaft, sondern als Privatmann und Germanist gekommen sei: „Schon 1986 konnte ich Arno Surminski an die junge Germanistik in Stettin zu einer Diskussion über den Begriff Heimat einladen. Die Gespräche bei einem Besuch bei ihm in Hamburg ein Jahr später sind dann in das Vorwort der polnischen Ausgabe von »Polninken oder Eine deutsche Liebe« eingeflossen.“ Als Mitarbeiter in der Abteilung für Auszeichnungen hatte er Jahre später eine Anfrage zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Surminski zu bearbeiten. „Als ich jetzt von dieser wei-

teren Ehrung erfahren habe, konnte ich nicht anders, als heute zu kommen“, beendete er seine persönlichen Worte an den Laureaten.

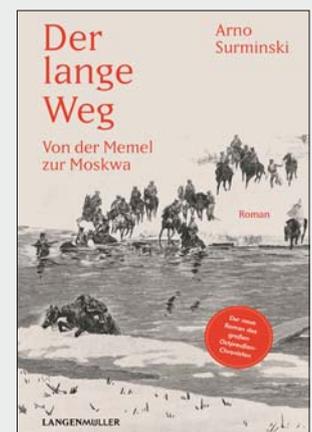
Während Harald Kobsa in seiner Rede immer wieder zwischen Polnisch und Deutsch wechselte, hat Arno Surminski bis heute mit der polnischen Sprache seine Probleme. „Ich habe heute so viele freundliche Äußerungen gehört, von denen ich kaum ein Wort verstanden habe“, äußerte er mit trockenem Humor, „vielleicht hätte ich doch meine Frau Traute nicht allein Pol-

nisch lernen lassen sollen.“ Dieser Humor zeigt sich etwa auch in seiner Erzählung »Paradies«, die er bei der Autorenlesung nach der Ehrung vortrug. Der Held reist darin ins Heilige Land, um dort mit dem Erzengel Gabriel über das Paradies zu diskutieren. Aus der Beschreibung lässt sich später unschwer erkennen, dass es sich dabei um das – fiktive – Dorf Kallischken handelt, aus dem der Held stammt. Ebenso sind in »Jokehnen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?« oder »Polninken«, aus denen Arno Surminski ebenfalls las, zwar die Orte fiktiv, die Landschaften jedoch eindeutig ostpreußisch und meist rastenburgerisch. Die Wahl des Hintergrunds erklärt er selber so: „Ich kann nur gute Bücher schreiben, wenn ich die Gegend kenne, in der sie spielen. Diese hier kenne ich aus meiner Kindheit.“ So sind, wie er zu Recht stolz feststellt, „viele Orte hier und die Stadt Rastenburg selber in die Literaturgeschichte eingegangen.“ Und daher erhielt er jetzt auch verdienstermaßen die Auszeichnung „Verdient für den Kreis Rastenburg“ von dem Landkreis, der ihm nach dem Verlust seiner Familie und damit seiner Heimat durch Freunde und Bekannte wieder wichtig wurde. Denn, wie Arno Surminski einmal sagte: „Heimat ist eines der schönsten Worte der deutschen Sprache. Sie ist jedoch kein Ort, sondern dort, wo meine Nächsten sind.“

Uwe Hahnkamp

■ Bereits in unserem Interview im *adalbertusforum* 53 hatte Arno Surminski seinen historischen Roman über den Russlandfeldzug Napoleons angekündigt. Im Frühjahr 2019 ist das Buch nun erschienen. Sprachgewaltig – wie immer – erzählt Arno Surminski darin vom Schicksal eines jungen Ostpreußen in den Wirren des Krieges. Der Verlag schreibt: „Sein Roman ist lebendige Geschichte, nicht aus der Sicht von Generälen und Monarchen, sondern aus der Perspektive der einfachen Soldaten. Kein Ruhmesblatt für die Herrscher, die für die Kriege verantwortlich sind ...“

Arno Surminski: *Der lange Weg – Von der Memel zur Moskwa*, 400 Seiten Hardcover mit Schutzumschlage, 24,00 Euro. Verlag LangenMüller, ISBN: 978-3-7844-3508-4



# Abschied nach 20 Jahren

Dr. Stefan Vesper scheidet als Generalsekretär des ZdK aus

„Es gibt in der Geschichte lange Kanzlerschaften, lange Pontifikate und – wie wir mit Ihnen lernen können – auch lange Amtszeiten von Generalsekretären. Mit Ihrem Wechsel in den Ruhestand geht eine Ära zu Ende“, schrieb der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx in einem Brief an Stefan Vesper, der seit 1999 Generalsekretär des ZdK war und zum 31.12.2019 in den Ruhestand wechselt.

Seine Amtszeit sei immer von dem Ziel geleitet gewesen, das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode kräftig mit Leben zu füllen“, so Kardinal Marx weiter.

Nicht nur durch den Kardinal wurde bei der Verabschiedung von Stefan Vesper immer wieder sein großartiges Organisationsgeschick hervorgehoben, was er auch für die Vorbereitung und Durchführung der Katholikentage und der Ökumenischen Kirchentage eingebracht habe. Auch stehe Vesper für ein Kirchen- und Gesellschaftsbild, nach-



Foto: ZdK

dem die Kirche in die Entwicklungen tatkräftig eingebunden sein muss und für das Ziel einer lebens- und menschenorientierten Kirche. Stefan Vesper stammt aus Düsseldorf. Nach dem Abitur und dem Zivildienst in einem Jugendheim der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) studierte er Geschichte und Katholische Theologie in Köln und Bonn. Von 1987 bis 1995 und wieder von 1998 bis 1999 war er Pädagogischer Mitarbeiter am Katholisch-Sozialen Institut (KSI) der Erzdiözese Köln in Bad Honnef. 1992 promovierte er im Fach Religionspädagogik/Erwachsenenbildung an der Universität Osnabrück/Vechta. 1996 und 1997 war Stefan Vesper beim Sekretariat des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen in St. Gallen tätig, von 1999 bis 2019 Generalsekretär des ZdK.

wn/dbk



Foto: Raf24--commons.wikimedia Commons

## Zeitzeugen gesucht

Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Ich wohne in Danzig, bin katholisch und meine Hobbys sind die Geschichte von Danzig sowie Fragen zur Kirchengeschichte. Ich habe auch Publikationen zur Kirchenkunst veröffentlicht.

Aufgrund dieser Interessen beabsichtige ich, die Chronik meiner Pfarrei St. Franziskus von Assisi in Danzig-Emaus vor dem Hintergrund der Geschichte des Stadtteils Schidlitz zu erläutern. Bisher wurde ein solches Thema von Historikern nicht bearbeitet. Um ein möglichst vollständiges Bild der historischen Ereignisse zu zeichnen, ist es notwendig Informationen von ehemaligen Bewohnern der Ortsteile Schidlitz und Emaus zu erhalten. Dies ist umso notwendiger, weil die Bestände des Pfarrarchivs im letzten Krieg stark zerstört wurden. Aus diesem Grund bitte ich Sie freundlichst um Hilfe und Benennung von Personen oder deren Nachkommen, die aus Schidlitz und Emaus stammen und in Deutschland (oder anderen Ländern außerhalb von Polen) wohnen.

Sz.Pan Wolfgang Nitschke  
Stowarzyszenie  
Adalbertus Werk

Szanowny Panie Przewodniczący !

Jestem mieszkańcem Gdańska, wyznania katolickiego, moim hobby jest historia Gdańska oraz zagadnienia z zakresu historii Kościoła. Mam także w dorobku publikacje dotyczące sztuki kościelnej.

A racji tych zainteresowań mam zamiar opracować dzieje mojej parafii pw.św. Franciszka z Asyżu w Gdańsku-Emaus, na tle historii dzielnicy Siedlce. Dotąd taki temat nie był przez historyków podejmowany. Aby ukazać możliwie pełny obraz wydarzeń, konieczne będzie pozyskanie części informacji – od byłych mieszkańców dzielnic: Schidlitz i Emaus. Jest to tym bardziej niezbędne że zasoby tutejszego archiwum parafialnego zostały mocno uszczuplone podczas ostatniej wojny. Z tego też powodu zwracam się z uprzejmą prośbą o pomoc we wskazaniu takich osób lub ich rodzin zamieszkujących obecnie na terenie Niemiec.

Projektowane opracowanie miało by się ukazać w formie niewielkiej książki-rozprowadzanej kanałami kościelnymi. Wydawnictwo to nie będzie nosiło charakteru komercyjnego (zarobkowego) ale jego celem ma być udokumentowanie dotąd nieznanych, niepublikowanych faktów historycznych, narażonych na utracenie lub zapomnienie. Cenne będą zatem wszystkie wspomnienia byłych mieszkańców parafii oraz udostępnione przez nich dokumenty lub fotografie.

Za wszelką pomoc składam z góry gorące podziękowanie.

Zdzisław Hynca

Dane kontaktowe : Zdzisław Hynca  
ul. Kartuska 77m 2  
80-136 Gdańsk  
e-mail : gdturysta@interia.eu

Die geplante Monografie soll in Form eines kleinen Buches erscheinen und über kirchliche Kanäle vertrieben werden. Die Publikation dient keinerlei kommerziellen Interessen, sondern soll der Dokumentation bisher unbekannter, unveröffentlichter historischer Fakten dienen, deren Verlust droht und die dem Vergessen ausgesetzt sind. Daher sind alle Erinnerungen ehemaliger Bewohner der

Kirchengemeinde und der Stadtteile wichtig und von ihnen zur Verfügung gestellte Dokumente oder Fotos wären wertvoll.

Ich möchte mich für all Ihre Hilfe im Voraus bedanken.

Zdzisław Hynca  
ul. Kartuska 77m 2, 80-136 Gdańsk  
E-Mail: gdturysta@interia.eu

# GLÜCKWÜNSCHE

■ Am 15. August 2019 beging sie ihr 70. Ordensjubiläum und am 18. November 2019 feierte **Schwester Theresia Schütz OSU** ihren 90. Geburtstag.

In Danzig besuchte sie die Marienschule der Ursulinen, bis diese von den Nazis geschlossen wurde. Nach der Flucht legte sie im Harz mit 18 Jahren das Abitur ab und knüpfte bereits Kontakte zu den Danziger Ursulinen, die sich in Wipperfurth im Bergischen Land niedergelassen hatten. Mit 19 trat sie in den Orden ein und machte ihre Ausbildung zur Lehrerin. Von ihren Schülerinnen forderte Schwester Theresia immer Fleiß und Disziplin, hat beides stets aber auch vorgelebt. Obwohl Schwester Theresia nur selten an Begegnungen und Tagungen teilnehmen konnte, ist sie der Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. stets verbunden geblieben. Wir wünschen ihr zum Ordensjubiläum und zum Geburtstag Gottes reichen Segen.



Foto: Sr. Brigitte Werr OSU

■ Auf 85 Lebensjahre konnte am 16. Oktober 2019 **Alfred Ordowski** zurückblicken. Alfred war über Jahrzehnte hinweg der „Gute Geist“ unserer Gemeinschaft und hatte alle

organisatorischen Fäden in den Händen. Er wirkte im Arbeitskreis, in der Vorbereitung der Gementreffen und Tagungen und war stellvertretender Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V. von 1996 bis 2000. Alfred gehörte auch von Anfang an zu den regelmäßigen Teilnehmern der Deutsch-Polnischen Studientagungen in Danzig/Gdańsk. Noch heute gehört er bei den Studientagungen zum „Inventar“ – zuletzt im Sommer 2019 in Riga und Daugavpils. Eine seiner besonderen Leistungen für unser Werk war es, dass er die Erweiterung unserer Ausstellung um die 10 Jahre zwischen dem 50. und 60. Gementreffen maßgeblich mitkonzipiert und zusammen mit seinem Sohn Adalbert die neuen Tafeln und Texte erstellt hat. Ihm sei, neben den herzlichen Glückwünschen, tiefer Dank für sein jahrzehntelanges Engagement um die deutsch-polnische Versöhnung ausgesprochen.



■ Besonderer Dank gilt auch **Willi Wilczek**. Seit über 25 Jahren gestaltet er mit uns das *adalbertusforum*, er hat den Versand der Zeitschrift und von Einladungen übernommen und über Jahre hinweg die Post gesichtet. Wir können froh und glücklich

sein, dass das Schicksal ihn uns geschenkt hat, denn Willi Wilczek ist gebürtiger und bekenntlicher Düsseldorfer, was aber seinem Engagement für die Danziger und das Adalbertus-Werk e.V. keinen Abbruch tut. Am 27. März 2019 feierte er seinen 75. Geburtstag.



■ Von 1968 bis 1977 war sie Sprecherin der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und der Adalbertus-Jugend. **Monika Wienhold-Quecke** feierte am 2. Juni 2019 ihren 70. Geburtstag. Neben ihrem Engagement für die Adalbertus-Jugend und das Adalbertus-Werk e.V. war sie lange Jahre auch in der Aktion West-Ost im BDKJ tätig. Einen runden Geburtstag feierte auch **Claus Gollmann**, von 1977 bis 1981 Sprecher der Adalbertus-Jugend. Claus konnte am 26. Juli 2019 auf 60 Lebensjahre zurückblicken.

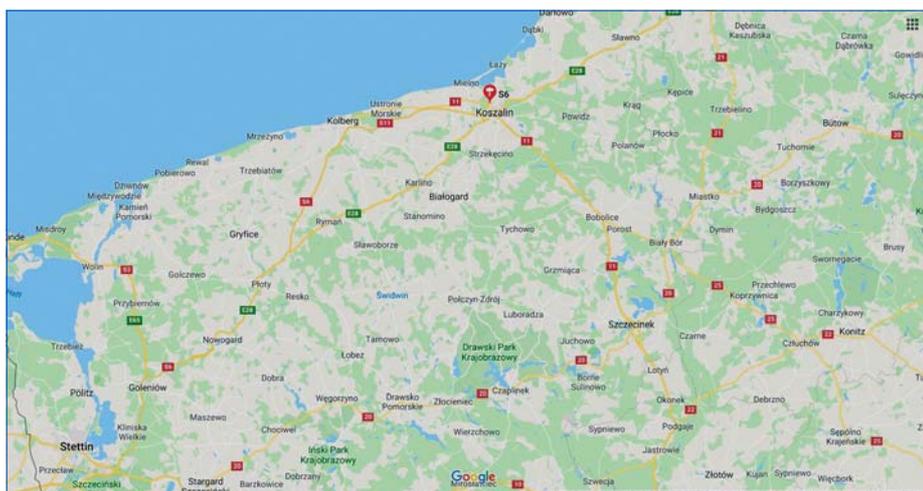
■ **Christine Willert** feierte am 10. Juli 2019 ebenfalls ihren 60. Geburtstag. Über 10 Jahre hinweg hat sie bei den Gementreffen das Kinderprogramm mitgestaltet, war im Arbeitskreis tätig und in der Gestaltung von Gottesdiensten engagiert.

Allen Jubilaren wünschen wir Gesundheit und Gottes Segen. **wn**

## Schneller von Stettin nach Danzig

Seit Ende Oktober 2019 ist die droga ekspresowa S6 von Stettin/Szczecin bis Köslin/Koszalin durchgehend befahrbar. Die autobahnähnliche Schnellstraße S6 wurde auf etwa 180 km auf einer veränderten Trasse mit dem Verlauf Wicimice/Witznitz – Kołobrzeg/Kolberg – Koszalin/Köslin realisiert. Ursprünglich sollte in diesem Jahr bereits die komplette Nordumfahrung von Koszalin und die Strecke bis Sianów/Zanow fertig gestellt werden. Dort war man aber bei den Bauarbeiten auf zahlreiche unterirdische

Quellen und Fließe gestoßen, die eine Veränderung der bisherigen Bauplanung nötig machten. Die Strecke soll nun erst 2022 eröffnet werden. Weitere Teilstücke der S6 zwischen Słupsk/Stolp und Gdynia/Gdingen sind ebenfalls bereits im Bau. Im Verlauf hinter Lębork/Lauenburg wird die neue Straße dann durch die Kaschubei geführt und erst bei Gdynia-Wielki Kack/Groß Katz wieder auf die existierende Autobahn treffen. Geplant ist ebenfalls eine parallele Umgehungsstraße über Żukowo/Zuckau bis zum Autobahnkreuz Gdańsk-Południe/Danzig-Süd. Da allerdings in einigen Bereichen der Strecke noch nicht mit den Bauarbeiten begonnen wurde, gelten die Planungen für eine Eröffnung bis 2022 als sehr optimistisch.



## Stabübergabe

Im Rahmen einer Feierstunde im Oktober 2019 übernahm der Generalkonsul der Republik Polen in Nordrhein-Westfalen, Jakub Wawrzyniak (rechts) das höchste protokol- larische Amt innerhalb des Konsularischen



Foto: Land NRW

Korps in NRW. Der Doyen vertritt und bündelt als Sprecher die Interessen aller diplomatischen Vertretungen gegenüber der Landesregierung. Wawrzyniak, den viele von uns bei Gementreffen auch persönlich kennen lernen durften, übernahm den symbolischen Doyenstab – eine Bergmannshacke – vom ungarischen Generalkonsul Balázs Szegner (links). Dieser hatte das Amt als Doyen seit 2018 inne.

## IN EIGENER SACHE

### Liebe Mitglieder, liebe Spender, liebe Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.!

Unsere Arbeit, die Tagungen und Begegnungen unseres Werkes oder diese Zeitschrift sind nur möglich, wenn dafür auch das nötige Kleingeld vorhanden ist. Die Studientagung in Lettland, der Abend in Düsseldorf, jede Ausgabe des *adalbertusforum*, kosten Geld. Für Studientagungen können wir Projektförderung beantragen, Zuschüsse erhalten. Alles andere beruht aber auf der finanziellen Eigenleistung der Mitglieder und Spender. Wir bitten die Mitglieder deshalb zu überprüfen, ob sie den Jahresbeitrag 2019 (manchmal auch noch 2018) schon entrichtet haben. Die Nicht-Mitglieder und anderen Empfänger der Publikation bitten wir um eine Spende zur Finanzierung der Zeitschrift und der Begegnungstreffen. Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 30,- Euro für deutsche und 30,- Złoty für polnische Mitglieder. Die Mitglieder aus Polen können ihren Beitrag – natürlich gegen Quittung – auch beim stellv. Vorsitzenden Waldemar Pawilczus begleichen. Waldemar ist erreichbar per E-Mail: [walpaw@poczta.fm](mailto:walpaw@poczta.fm)



### Drodzy członkowie, darzyńcy, przyjaciele i sympatycy Adalbertus-Werk e.V./ Stowarzyszenia Św. Wojciecha!

Jakakolwiek działalność naszego stowarzyszenia jest możliwa jeśli mamy na nią środki. Spotkanie studyjne na Łotwie, wieczór w Düsseldorfie, każde wydanie *adalbertusforum*, niosą ze sobą koszty. Na duże spotkania studyjne możemy ubiegać się o dofinansowanie i otrzymać dotacje. Pozostałe zaś organizujemy dzięki składkom członków i darowiznom.

Prosimy członków o sprawdzenie, czy opłacili roczną składkę za 2019r. (ale również i za 2018). Zwracamy się również do osób nie będących członkami stowarzyszenia o finansowe wsparcie w wydaniu czasopisma i organizacji spotkań.

Obecna opłata członkowska wynosi co najmniej 30,- euro dla członków z Niemiec i 30,- złotych dla członków z Polski.

Składkę członkowską polscy członkowie mogą uiścić u Waldemara Pawilczusa, oczywiście za pokwitowaniem. Można się z nim skontaktować drogą elektroniczną: [walpaw@poczta.fm](mailto:walpaw@poczta.fm).

Do dokonania przelewu można użyć zamieszczony tu druk.

**Bankverbindung: Adalbertus-Werk e.V.**  
Postbank Essen  
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35  
BIC: PBNKDEFF

## ZUM GEDENKEN

■ Im Alter von 97 Jahren ist am 17. August 2019 **Pfarrer i.R. Horst Theodor Wuttke** von uns gegangen. Am 3. Januar 1922 in Danzig-Langfuhr geboren wurde er am 17. Dezember 1960 in Essen zum Priester geweiht. Sein Lebensweg führte ihn nach den Jahren des Zweiten Weltkriegs und der russischen Kriegsgefangenschaft zunächst in den Lehrerberuf und dann nach Übersiedlung aus Ostdeutschland in die Bundesrepublik. Nach dem Eintritt in den Jesuitenorden, wo er auch sein Theologiestudium begann entschied er sich Ende der 1950er-Jahre für den Weg als Diözesanpriester im Ruhrbistum. Als Kaplan war er in Bochum, Duisburg und Essen tätig und wurde im Februar 1972 Rektoratspfarrer in St. Elisabeth in Gladbeck-Ellinghorst. Nach über zwanzig Jahren als Pfarrer wurde er Ende Mai 1997 in den Ruhestand versetzt, den er in der Propsteipfarrei St. Ludgerus in Essen-Werden verbrachte.

■ **Schwester Irene Mühlhoff** wurde am 9. April 1922 als achttes von insgesamt zehn Kindern (sieben Brüder und zwei Schwestern) in Danzig geboren. Bei der Taufe erhielt sie die Namen Waldtraud Ida Ruth. Ihre Kindheit verbrachte sie in Brösen, wo der Vater als

Schulrektor tätig war. Nach der Volksschule ging sie auf die Marienschule in Danzig und machte 1940 Abitur. Sie gehörte zum letzten Abiturjahrgang, bevor die Ursulinenschule von den Nazis geschlossen wurde. Es folgten der Arbeitsdienst und eine Berufsausbildung in



Leipzig als Fremdsprachen-Stenotypistin. In Glauchau (Sachsen) begann sie auch ihre berufliche Laufbahn. Schwester Irene schlug sich nach Kriegsende bis Bayern durch und arbeitete zuerst für die

US-Armee. 1953 zog sie nach München und begann ihre berufliche Laufbahn bei der Bayerischen Staatsbank, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1982 tätig war. Bereits 1954 lernte sie die Kommunität Venio kennen, 1957 zog sie in das Haus in der Döllingerstraße für ein Jahr der Orientierung ein, und trat am 1. Advent 1958 der Gemeinschaft bei. Das Besondere dieser benediktinischen Gemeinschaft, die 2013 zur Abtei erhoben wurde, ist die Berufstätigkeit der Schwestern in den erlernten Zivilberufen in der Stadt. Nach ihrer Pensionierung stellte Schwester Irene ihre Kraft und ihr organisatorisches Talent ganz in den Dienst der Gemeinschaft und hat diesen Dienst bis

## Visionär, Demokrat, Danziger

Zum Gedenken  
an Paweł  
Adamowicz

Es ist nun schon fast ein Jahr her, dass wir im Internet die Berichte über das Attentat auf Paweł Adamowicz (\* 2. November 1965; † 14. Januar 2019) gelesen haben und dann die Hauptnachrichten im Deutschen Fernsehen darüber berichteten. Es war zwar kein Geheimnis, dass sich der Stadtpräsident von Danzig/Gdańsk, seit seinem Amtsantritt 1998, nicht nur Freunde gemacht hatte, der Mord ist aber immer noch unfassbar. Gerade seine Vision von einer liberalen, weltoffenen Metropolregion Danzig in einem modernen, toleranten und demokratischen Polen kam bei den Nationalkonservativen im Lande aber gar nicht gut an. In Danzig hingegen schon. Bei der Kommunalwahl 2002 wurde er mit 72 % der Stimmen im zweiten Wahlgang wiedergewählt 2006, 2010 und 2014 wurde er jeweils bereits im ersten Wahlgang in seinem Amt bestätigt. 2018 trat Adamowicz mit der von ihm gegründeten Wählervereinigung „Alles für Danzig“ (Wszystko dla Gdańska) an und verteidigte sein Amt im zweiten Wahlgang erneut. Danzig verdankt dem charismatischen, pragmatisch denkenden Politiker viel. Das Europäische Zentrum der Solidarität oder das Museum des II. Weltkrieges sind maßgeblich von ihm beeinflusst. Und auch wir müssen ihm für seine Suche nach Kontakt und Einbindung der „Vertriebenen Danziger“ dankbar sein. Die Initiative der „Welttreffen aller Danziger“, die seit 2002 alle vier Jahre in der



■ **Stadtpräsident Paweł Adamowicz bei einer Begegnung mit dem Adalbertus-Werk e.V. im Jahr 2001 während der Studientagung in Danzig/Gdańsk.**

Ostseemetropole stattgefunden haben, ging von ihm aus, er besuchte den „Tag der Danziger“, er hat die Adalbertus-Jugend und das Adalbertus-Werk e.V. anlässlich von Tagungen und Begegnungen empfangen und immer ein offenes Ohr für alle Danziger in der Welt gehabt. Wir dürfen stolz sein, dass wir als Adalbertus-Werk e.V. von Paweł Adamowicz im Jahr 2011 mit der „Medaille des Präsidenten der Stadt Gdańsk“ ausgezeichnet wurden. Er hat damals unsere „verdienstvolle Arbeit für die europäische Zukunft“ gewürdigt, die auch immer Intention seiner Arbeit war. Paweł Adamowicz wurde ermordet, seine Ideen, sein Vermächtnis und seine Visionen konnte man aber nicht töten. Wir wollen weiter an diesen Zielen arbeiten.

ins hohe Alter erfüllt. Sie war zwar nur selten in Gemen, aber immer eine persönliche und inhaltliche Bereicherung unser Treffen in München. Dort verstarb sie am 21. August 2019 und wurde auf dem Nymphenburger Friedhof beigesetzt.

■ Am 25. Oktober 2019 verstarb in Wittenburg in der Nähe von Schwerin **Pfarrer Johannes Klafke**. Geboren am Neujahrstag 1931 in Oliva kam er als Vertriebener über Mecklenburg nach Gladbeck in Westfalen. Dort machte er Abitur. 1950 folgte dann der Beginn des Theologiestudiums an der Hochschule Königstein/Taunus. Am 17. Juli 1955 wurde Johannes Klafke in Berlin zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Berlin und Stralsund übernahm er 1965 die Pfarrei Hl. Kreuz in Berlin-Hohenschönhausen. Pfarrkirche war damals eine Friedhofskapelle und es gab kaum Katholiken im „Stasibeizirk“.



Überraschenderweise wurde der Stadtteil aber zu einem Neubaugebiet. Eine Pfarrkirche wurde genehmigt und konnte mit Hilfe westdeutscher Gelder gebaut werden. Am 13. November 1988 war Kirchweihe. In all den Jahren war Johannes Klafke mit den Danzigern eng verbunden. In den Studienjahren schon bei den Treffen auf der Jugendburg Gemen, nach dem Mauerfall wieder als aktiver Gestalter der Gottesdienste und nachhaltiger Prediger. In den Jahren der deutschen Teilung war er ein herzlicher Gastgeber für die jährlichen Danziger Vespers und Treffen der Danziger im damaligen Ost-Berlin.

R.I.P. [venio/bistum-essen/gd/wn](mailto:venio@bistum-essen.de)



#### Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend  
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

#### Redaktionsanschrift:

Wolfgang Nitschke  
Von-Itter-Platz 8, 47798 Krefeld  
Tel. 02151/4114-165, Fax 02151/4114-169  
E-Mail: [w.nitschke@adalbertuswerk.de](mailto:w.nitschke@adalbertuswerk.de)  
Internet: [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)

#### Redaktion:

Alicja Kędzierska, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)  
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Fotos:** Bei allen nicht gekennzeichneten Bildern sind die Bildrechte beim Adalbertus-Werk e.V., Malgorzata Jagusz, Alicja Kędzierska, Wolfgang Nitschke, Willi Wilczek.

#### Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77  
E-Mail: [wilczek.gmbh@t-online.de](mailto:wilczek.gmbh@t-online.de)

**Bezugspreis:** Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

**Bankverbindung:** Postbank Essen  
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35  
BIC: PBNKDE33XXX

ISSN 1862-1627

## TERMINE

### Vom Deutschen Orden bis zur Republik Estland – historische und kulturelle Vielfalt im Nordosten Europas

#### Deutsch-polnisch-estnische Studententagung vom 4. bis 11.7.2020

Nach den Studien- und Begegnungstagungen in Litauen 2015 und Lettland 2019 steht nun eine Tagung in Estland auf dem Programm. Wir wollen das Programm am Samstag den 4.7.2020 in der Hauptstadt Tallinn beginnen, weshalb – je nach Zug- oder Flugverbindung – für einige Teilnehmer eine Anreise am 3.7.2020 möglich sein soll. Weiterer Tagungsort wird die Universitätsstadt Tartu (ehemals Dorpat) sein. Die Universität ist die älteste Universität Estlands. Sie wurde 1632 unter König Gustav II. Adolf von Schweden gegründet. Estland war nämlich immer ein Spielball zwischen den Völkern. Wir wollen uns auf die Spuren der Schweden, der Deutschen und der Russen machen, wollen uns mit der Russischen Minderheit und Vertretern der deutschen Vereine in Tallinn und

Tartu treffen, die Altgläubigen aufsuchen und uns auch mit der Situation der „Nichtbürger“ beschäftigen. Und natürlich müssen auch die in Estland extrem weit fortgeschrittene Digitalisierung und der, gerade in der Computerbranche hohe, Fachkräftemangel thematisiert werden.

Interessenten melden sich bitte bereits jetzt unter [kontakt@adalbertuswerk.de](mailto:kontakt@adalbertuswerk.de) oder schriftlich an die Redaktion (Adresse im Impressum). Wir hoffen wieder auf eine finanzielle Förderung und können dann auch einen attraktiven Kostenbeitrag erheben. Flüge nach Tallinn gibt es aus Deutschland und auch aus Warschau. Manche allerdings mit Umstieg in Riga. Es gibt leider aber keine Fähren mehr aus Deutschland oder Polen nach Estland.

### Od Zakonu Krzyżackiego po Republikę Estońską – różnorodność historyczna i kulturowa w północno-wschodniej Europie

#### Niemiecko-polsko-estońskie spotkanie studyjne 4.–11.7.2020

Po spotkaniach na Litwie w 2015 r. i na Łotwie w 2019 r. chcielibyśmy taki krok uczynić w Estonii. Program miałby się rozpocząć w sobotę 4 lipca 2010 r. w Tallinnie, dlatego – w zależności od połączenia kolejowego lub lotniczego – możliwe powinno być przybycie już 3 lipca 2020 r. Kolejnym miejscem będzie uniwersyteckie miasto Tartu (wcześniej Dorpat). Uniwersytet ten jest najstarszym uniwersytetem w Estonii. Został założony w 1632 roku za króla Szwecji Gustawa II Adolfa. Estonia zawsze była kartą przetargową między narodami. Chcemy podążać śladami Szwedów, Niemców i Rosjan, spotkać się z mniejszością rosyjską i przedstawicielami niemieckich stowarzyszeń w Tallinnie i Tartu, odwiedzić staroobrzę-

dowców, a także dowiedzieć się o sytuacji „bezpieczeństwowców”. Oczywiście zajmiemy się również niezwykle zaawansowaną cyfryzacją w Estonii i niedoborem wykwalifikowanych pracowników, zwłaszcza w sektorze komputerowym.

Jeśli jest ktoś zainteresowany, prosimy o zgłoszenie pod adresem mailowym [kontakt@adalbertuswerk.de](mailto:kontakt@adalbertuswerk.de) lub list do redakcji (adres w stopce redakcyjnej). Mamy nadzieję, że otrzymamy wsparcie finansowe, dzięki czemu będziemy mogli obniżyć koszty uczestnictwa. Znaleźć można loty do Tallinnu z Niemiec, a także z Warszawy. Niektóre jednak z przesiadką w Rydze. Niestety nie ma już promów z Niemiec lub Polski do Estonii.





■ Sonnenaufgang über Daugavpils.



■ Im Kloostergarten der Dominikanerinnen in Riga.



■ Wappen von Daugavpils im Stadtpark.



■ Museum zur Stadtgeschichte in der Zitadelle von Daugavpils.



■ Heiterer Ausklang im Mentzendorffhaus mit Musik und Gesang.



■ Die Sowjet-Straßenbahnen fahren auch nach über 30 Jahren noch in Daugavpils.



■ Sonnenuntergang am Strand von Jūrmala.